

A. gr. a.

154

a. Gr. a. 154
~~54~~

Aeschylus



**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.**

<36628709320013

S

<36628709320013

Bayer. Staatsbibliothek

7A

AESCHYLOS

SIEBEN GEGEN THEBE.

VON

WILHELM SÜVERN.

τὸ δὲ τυχεῖν
πειρώμενον ἀγωνίας
παρὰ λυεῖ δυσφρόνων

Pindar. Ol. II, v. 93.

H A L L E

IN DER RENGERSCHEN BUCHHANDLUNG

1797.

52.D.



M E I N E M

B E S T E N V A T E R

HEINRICH WILHELM SÜVERN

ERSTEM PREDIGER AN DER NICOLAIKIRCHE,
SENIOR DES MINISTERII UND SCHOLARCHEN
ZU LEMGO

U N D

M E I N E M

T H E U E R S T E N L E H R E R

JUSTUS CONRAD MENSCHING

R E C T O R D E S G Y M N A S I I
ZU LEMGO

M E I N E N

GRÖSSESTEN WOHLTHÄTERN

D E N B I L D E R N U N D L E I T E R N

M E I N E R F R Ü H E N J U G E N D

ALS
EIN GERINGES DENKMALE

MEINER
HERZLICHEN LIEBE
AUFRICHTIGEN VEREHRUNG

UND
DANKBARKEIT

GEWIDMET.

LIEBER, BESTER VATER!

THEUERSTER LEHRER!

*Wie gern gäbe ich Ihnen, denen ich so
vieles, denen ich alles verdanke, einen grö-
ßern Beweis meiner Dankbarkeit und Lie-
be! Dies kleine Buch ist alles, was ich*

habe. Nehmen Sie es als ein geringes
Denkmal meiner aufrichtigen Verehrung,
als den schwachen Ausdruck dessen, was
mein Herz fühlt. Ihnen verdankt es dies
Herz, dass es fühlt fürs Gute und Schö-
ne; I h n e n mein Geist, dass er Sinn hat
für Wissenschaften, die den Menschen zum
Menschen machen. Wer hat denn ältere

und stärkere Ansprüche auf meine Dankbarkeit? Dies kleine Geschenk sey ein ungeschminkter Beweis davon! Habe ich ganz das Ziel Ihrer und meiner Wünsche erreicht, dann wird Ihnen der Gedanke, ich sey nicht unwürdig, Ihr Sohn, Ihr Schüler zu heißen, grösserer Lohn seyn, als ich Ihnen geben kann. Ich bin versichert,

dass nicht vergebens um fernere Fortdauer

Ihrer Liebe und Gewogenheit bittet

BESTER VATER!

*Ihr gehorsamer, Sie innigliebender
Sohn;*

THEUERSTER LEHRER!

Ihr dankbarer Schüler,

*Halle
im September
1796.*

Wilhelm S ü v e r n.

Die Tragiker der Griechen waren immer meine liebste Lectüre und schon früh brachte ich mit den Tragödien des Sophokles meine angenehmsten Stunden hin. Auf der Universität richtete mein Eifer sich auf den Vater der Tragödie, und das Interesse meines würdigen Lehrers, des Herrn Hofraths *Schütz*, für ihn, theilte sich unvermerkt auch mir mit, so daß er fast mein beständiger Gesellschafter war. Das Schauderhafte seines ehrwürdigen, einfachen Tempels versetzte meinen Geist in die tiefste stille Rührung und füllte ihn mit erhabenen Bildern, und ehrfurchtsvoll hörte ich in ihm die heiligen alten Lehren der Griechen von Rechtschaffenheit, und Bescheidenheit und der Nemesis, die drohend dem Stolze und Laster folgt. Seinen kühnen, oft zu verwegenen Ausdruck fand ich im *Shakespea-*

re wieder, ich lernte oft beyde einen durch den andern verstehen, und gewiss, wenn einer der neuern Tragiker mit Aeschylos in eine von mehrern Seiten richtige Parallele gesetzt werden kann, so ist es dieser. Diese beständige Beschäftigung mit dem ehrwürdigen Gaste Homers *) brachte mich auf die Uebersetzung des gegenwärtigen Drama, auf welches ich besonders gefallen bin, nicht weil ich es für das schönste äschylische hielt — wer wird dem *Agamemnon* wohl diesen Vorzug streitig machen? — sondern weil ich gerade zu der Zeit, als ich es las, anfang, tiefer in den Geist der alten Tragödie einzudringen. Zum Theil trug auch das Beyspiel meines ehrwürdigen Urgroßvaters, *Joh. Eustach. Goldhagen*, der in seiner griechischen und römischen Anthologie eine Uebersetzung dieses Stücks geliefert hat, dazu bey.

*) Es ist bekannt, daß Aeschylos sagte, seine Tragödien seyen Brosamen von den herrlichen Tafeln Homers.

Ich bin viel zu sehr von den Mängeln meiner Arbeit überzeugt, als daß ich nicht um Nachsicht mit diesem jugendlichen Versuche bitten sollte. Als einen solchen bitte ich sie anzusehen, nicht als eine Schrift, die ein Seitenstück zu *Schlossers* vortrefflicher Uebersetzung des Prometheus seyn sollte. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich nur in etwas dieses große Muster erreicht hätte. Größtentheils habe ich mich nach dem schützischen Texte gerichtet; doch bin ich zuweilen, vornemlich in den schwierigen Stellen der ersten beyden Chöre, andern Meinungen oder meinen Muthmassungen gefolgt, und ich hoffe, man wird mir diese Freyheit verzeihen. Denn theils läßt sich über jene Stellen so vieles hin und her sagen, daß nichts genau bestimmtes auszumachen ist und es mehrentheils auf das bloße Gefühl ankommt; theils ist in einer Uebersetzung die Aufnahme eigner Conjecturen leichter zu entschuldigen, da es hier ja den meisten nur um ungestörtes Fortlesen

zu thun ist. Ich habe meine Meinungen hier nicht angeführt und auseinander gesetzt, doch werde ich vielleicht bey einer andern Gelegenheit die Gründe derselben erörtern. In der Uebersetzung des Wechselgesanges bey den Leichnamen des Eteokles und Polyneikes bin ich theils dem Herrn Hofrath *Schütz* genau gefolgt, theils von ihm abgegangen. Vielleicht möchte einigen die Versetzung und Abtheilung mancher Verse und einzelner Gefänge hierin zu frey scheinen. Doch ist mir in den meisten Fällen Herr *Hermann* in seinem gelehrten Werke: *de metris poëtarum etc.*, vorgegangen. Auch darüber hoffe ich mich noch ein ander Mal erklären zu können.

Ich empfehle übrigens meinen Versuch der Nachsicht des Publikums und werde mich freuen, wenn man mich gütiger Belehrungen würdig hält, die ich mit Dank erkennen werde.

AESCHYLOS
SIEBEN GEGEN THEBE.

P E R S O N E N .

Eteokles, Fürst von Thebe.

Ismene,
Antigone, } seine Schwestern.

Der Chor Thebanischer Jungfrauen.

Ein Kundschafter oder *Bote*.

Ein Herold.

Die Scene ist auf der Burg oder Akropolis von
Thebe.

AESCHYLOS
SIEBEN GEGEN THEBE.

ERSTE SCENE.

Eteokles

vor der Menge versammelter Thebaner.

Ihr Bürger von Kadmea! Wer im Staat,
Ein ficherer Steuermann, das Ruder lenkt,
Und selbst in leisen Schlummer nicht die Augen
wiegt,

Der muß, wie es die Zeit erfordert, reden!
Denn blüht uns Glück, so preisen wir die Götter;
Und trifft uns ja ein Mißgeschick — doch fern
Sey das! — da schreyt und heult die ganze Stadt:
Eteokles allein ist Schuld daran!

Und mächtig wende Zeus von Kadmos Stadt
Solch Unglück! Aber *ihr* müßt, jung und alt,
Euch stärken wohl zum Streit und kämpfen jetzt
Für unsre Stadt, der Götter Tempel und
Für Kinder und fürs Vaterland, das einst
Auf seinem Arm, der treuen Mutter gleich,
Euch trug und mühevoll euch zog
Zu treuen Schützern in der Zeit der Noth.

Und durch der Götter Gnade geht uns so,
 So lang' uns auch der Feind belagert hält,
 Das meiste glücklich noch von statten. Doch,
 Wie jetzt Tiresias der blinde Seher sagt,
 Der aller Vögel Stimm' und Sprache kennt
 Mit seiner Kunst, hat der Argiver Heer
 Bey nächtlicher Versammlung, unsre Stadt
 Zu stürmen heut, beschlossen. Auf denn! eilt
 Schnell zu den Mauern und den Thoren hin,
 Besetzt die Wehren und der Thürme Zinnen,
 Erwartet muthig unterm Thor den Feind,
 Und fürchtet doch der Fremden Haufen nicht.
 Gott wirds zum Besten lenken! Denn auch ich
 Hab' ausgesickt Kundschafter in das Heer,
 Die bald mir sichere Nachricht werden bringen.
 Und hab' ich diese nur, so wird man mich
 Gewiss nicht unversehens überfallen.

(Die Versammlung geht aus einander.)

ZWEYTE SCENE.

Eteokles. Der Kundschafter.

Der Kundschafter.

Eteokles! Kadmeas edler Fürst!
 Ich bringe sichere Nachricht dir vom Heer,
 Und will erzählen, was ich selber sah.
 Der Schaaren kühne Führer, sieben an der Zahl,
 Sah ich, wie sie des Opfertieres Blut

Im schwarzumzognen Schilde fingen. Dann
 Taucht' jeder in das Blut die Rechte, *) hob
 Sie jetzt: „So hör es Ares, Enyo,
 „So Phobos der Blutdürstende, es sink
 „In Trümmern hin die Kadmosstadt, gestürzt
 „Von dieser Rechte; oder selbst mein Blut
 „Werd' hier verspritzt!“ Dann kränzten sie
 Adraastos Wagen mit Geschenken, um
 Den Eltern sie zu bringen, daß des Sohns
 Sie dächten einst, und eine Thräne glänzt'
 In ihrem Auge — doch der Zung' ent schlüpft'
 Auch nicht ein Seufzer, denn ein ehern Herz,
 Von kühnem Feuermuth durchdrungen, glüht
 In ihrer Brust, und wilden Leuen gleich
 Heißt Kampf und Blut ihr flammend Aug'.
 Du selbst
 Wirst's bald erfahren. Denn schon loof'ten sie,
 Als ich von ihnen ging, zu welchem Thor
 Ein jeder seinen Haufen führte. Drum
 Erwähle schnell die Auserlesensten
 Und stell' sie an die Thore als Vertheidiger.

*) Dies war nicht bloß Opfergebrauch, sondern geschah zum Zeichen des feyerlich gemachten Bündnisses, so wie noch jetzt rohe Völker zum Zeichen gemachter Verträge aus einem Becher Blut mit einander trinken. Einen ähnlichen Gebrauch hatten die Skythen. Herodot. IV, 70. Auch vergleiche man die schauderhafte Verpflichtung der Soldaten bey den Samnitern, wo gewiß etwas ähnliches vorgenommen wurde. Liv. X, 38.

Schon naht mit Macht sich der Argiver Heer,
 Vor ihm wallt eine Wolke dichten Staubs,
 Und weißer Schaum bedeckt das weite Feld
 Vom Schnauben wilder Rosse. Aber du,
 Auf siehe, gleich dem klugen Steuermann,
 Die Stadt, noch eh des wilden Ares Sturm
 Herniederfähret. Denn schon brauf't umher
 Der Feinde Heer, wie wenn kurz vor dem Sturm
 Des Meeres Woge brauf't. Und thu es schnell!
 Ich will noch ferner jetzt mit scharfem Blick
 Des Feinds Bewegungen beachten, und
 Von allen unterrichtet wirst du sicher seyn.

Eteokles.

O Zeus, du Erde, und ihr Götter all'
 Ihr Schützer unfreier Stadt, du mächtige
 Erinnys, einst erfleht vom Vaterfluch!
 Vertilget doch nicht gänzlich diese Stadt,
 Die Hella's Sprache spricht, *) vernichtet nicht
 Die Häuser, wo man euch verehrt, und frey
 Vom harten Joch bewahret stets dies Land
 Und Kadmos alte Stadt! O schützet uns!
 Euch frommt es, so wie uns: denn immer ehrt
 Die Götter eine Stadt in blühndem Glück!

(Geht ab.)

*) D. h. die vom Stamm der Hellenen ist, welcher in Griechenland der vorzüglichere war.

DRITTE SCENE.

Der Chor.

O des schrecklichen Jammers!
 Es zieht aus dem Lager das Heer
 Und vor ihm her strömt
 Ein dichter Haufen Streitwagen.
 Die hohe Staubwolke verkündet's,
 Ein stummer, doch sicherer Bote;
 Und der Rosse Hufegestampf
 Fliegt, scheuchend vom Lager, zu uns her,
 Und rauscht gleich dem Brausen
 Des wilden unbändigen Bergstroms.
 O! o! wehrt all' ihr Götter,
 Der droh'nden Gefahr!
 Mit Kriegsgeschrey stürzt
 Das ganze weißbeschildete Heer
 Gerade auf die Stadt zu.
 Ha! wer schützt uns,
 Wer wird uns retten,
 Welcher Gott, welche Göttin?
 Vor welchem Bilde der Götter
 Vor wem fall ich nieder?
 Ja jetzt, ihr Himmlische, hochverehrte,
 Jetzt ist's Zeit, eure Bilder zu umfassen.
 Doch was seufzen, was zaudern wir?
 Hört ihr, hört ihr nicht das Klappern der
 Schilder?
 Wann, wenn jetzt nicht,
 Sühnen wir die Götter mit Weihgewän-
 den und Kränzen?

Schon hör ich das Klirren, vieler Speere
Geklirr!

Ares, Gott unsrer Väter,
Dein Land willst du verlassen?

O erbarme dich, Goldgehelmtter, unsrer Stadt,
Einst deiner geliebten!

Auf, all' ihr Götter des Landes,

Höret alle,

Höret der Jungfrau'n

Heiligen Chor.

Hört ihr Flehen um Rettung!

Wie die Wellen des Meers,

Empört durch Boreas Stürme,

So umrauscht unfre Stadt

Helmbebuschter Krieger Heer.

Vater Zeus, Allwaltender, rette

Uns von der Feinde Gewalt.

Denn schon umringt der Argiver Heer

Kadmos Stadt und furchtbar drohn seine

Waffen.

Mord verkünden klirrend

Die Gebisse der Resse.

Sieben muthige Führer des Heers

In glänzender Rüstung rücken heran,

wie das Loos

Ihnen die sieben Thore gab.

Du, o Tochter des Zeus,

Waltend im Getümmel der Schlacht,

Rette die Stadt! und du,

Der mit gewaltigem Dreyzack

Schuffst das Ross und gebietest dem
Meer,

Wend' o wend' unfre Furcht!

Ach und du Ares,

Rette erbarmend,

Rette die Kadmosstadt!

Kypris, hilf uns,

Urmutter des Volks,

Sind wir nicht deines Bluts?

Flehend nahen wir dir!

Herrscher Phöbos, hör unser Flehn,

Und vertilge den Feind,

Wie einst der Wölfe wüthende Schaar!

Und du, der Leto

Jungfräuliche Tochter,

Waffne den Bogen,

Geliebte Artemis! o! o! o!

Streitwagen umdonnern die Stadt,

Erhabne Heere!

Die Axen knarren unter der Wagen Last,

Geliebte Artemis! o! o! o!

Es rauscht vom Schwingen der Speere

die Luft.

Wie wird dir's gehn, was wirst du leiden,

Wie wird dir's enden, geliebte Stadt?

o! o! o!

Ein Steinregen fliegt

Auf die Zinnen der Mauern,

O geliebter Apollon!

In den Thoren schallt

Das Klappern eherner Schilder,
 Keusche Tochter des Zeus,
 Lenkerin der Kriege,
 Schlachtenfrohe Herrscherin,
 Athene Onkää, *)
 Schütze die siebenthorige Thebe!
 O ihr mächtigen,
 O ihr heiligen Götter,
 Schützer des Landes,
 Gebt die bedrängte Stadt
 Nicht dem fremden Heer!
 Höret das Bitten der Mädchen,
 Seht ihre flehenden Hände!
 O geliebte Götter,
 Waltet gnädig über der Stadt,
 Zeigt, daß ihr sie liebt,
 Und helft ihr, wenn euch
 Gelegen ist an den Opfern des Volks!
 Und gedenket der fetten
 Opfer und Feste,
 Die unsre Stadt euch stets feyerte!

*) Der Ἀθηναῖς Ὀγκᾶ errichtete Kadmos, als er den berühmten Drachen erlegt hatte, einen Tempel vor dem onkaischen oder ogygischen Thore bey Thebe. S. Stanley. Ueber den Ursprung des Namens Ὀγκᾶ ist man nicht einig. Wahrscheinlich ist er phöniciſch. S. den Scholiaſten zu Euripides Phönizierinnen V. 1068, und die Ableitung in Valkenaers Anmerk. daſelbſt, S. 725, und Hezel über Griechenlands älteſte Geſchichte u. ſ. w. S. 128.

VIERTE SCENE.

Eteokles. Der Chor.

Eteokles.

Euch frag ich, unausfiehliche Geschöpfe, ob
 Das Frommen ist und Rettung unfrer Stadt
 Und Muth zur Gegenwehr den Bürgern giebt,
 Wenn ihr, Scheufale der Verständigen,
 Mit jämmerlichem Heulen und Geschrey
 Hier vor der Götter Bildern niederfallt?
 Ist doch im Glücke wie im Unglück stets
 Ein schlechter Umgang mit dem Weibervolk!
 Im Glück find sie vor lauter Uebermuth
 Nicht auszustehn; — im Unglück machen sie
 Durch ihre Angst den Jammer zehnmal größer.
 Wir fehn's ja! Streut ihr in den Bürgern nicht
 Durch euer Jammern feiges Zagen aus,
 Und wendet so den Feinden Vortheil zu?
 So stürzen wir uns selbst ins Unglück noch!
 Das hat man endlich von dem Weibervolk! —
 Doch wer jetzt meinen Worten nicht gehorcht,
 Ob Mann und Weib, und wer es immer sey,
 Den trifft gewiß ein harter Todespruch
 Und unausbleiblich wartet fein die Steinigung.
 Denn Männern gehen solche Sachen an,
 Das Weib bleib still zu Haus und richte nicht
 Noch Schaden an! Nun, hast du es gehört? —
 Und richte dich danach!

Chor.

Geliebter Sohn des Oedipos, Schrecken er-
griff mich,
Als ich hörte der Kriegeswagen Gerassel,
Und das Knarren der radumwälzenden Naben,
Und das Klirren vom rastlosen Gebiß der
Feuergeschmiedeten Zügel.

Eteokles.

Wie? half's denn je dem Schiffer, wenn sein Schiff
Vom Sturm und Wetter litt und er voll Angst
Vom Steuer dann zum Vordertheile lief? *)

Chor.

Ach, eilig lief ich, fest ihrer Macht ver-
trauend,
Hin zu der Götteralten Bildern. Als schrecklich
Steinhagel prasselt' hernieder in den Thoren,
Angstvoll fleht' ich da die Unsterblichen alle,
Mächtig jetzt Thebe zu schützen.

Eteokles.

Fleht lieber von den Mauern Schutz der Stadt!

Chor.

Ist das denn nicht der Götter Werk?

Eteokles.

Bedenket doch,
Dass aus der Stadt in Feindes Hand die Götter
ziehen.

*) Um die Götter nämlich anzuflehn, deren Bild-
nisse am Vordertheile aufgestellt waren.

Chor.

O! nie mögen, so lang ich lebe, die Götter
Von uns weichen, nie mög ich sehn die Stadt
In der Feinde Gewalt und ihr Volk von
Feindlichem Feuer verzehret.

Eteokles.

Richt mir durch all das Flehen nur kein Unheil an.
Gehorsam ist der Rettung Mutter und
Des Glückes, Weib! So soll und muß es seyn!

Chor.

Wahr ist's. Höher doch ist noch der Göt-
ter Macht.

Oft, wenn Unglück über dem Scheitel schwebt,
Theilet sie das verderbenschwangere
Fürchterlich drohende Wetter.

Eteokles.

Den Göttern opfern, wenn der Feind uns droht,
Das ist der Männer Sache. — Dir gebührt's,
Zu Hause ruhig dich und still zu halten.

Chor.

Ist die Stadt denn nicht unbeseigt durch die
Götter?

Schützt durch sie nicht die Mauer uns vor
den Feinden?

Wer ist's denn der uns tadelt?

Eteokles.

Ich tadle nicht, daß du die Götter ehrst;
Damit du aber nicht die Bürger feige machst,
Sey nicht zu laut und mäß'ge deine Furcht.

Chor.

Als ich hörte das plötzliche Kriegsgetümmel,
Da lief ich ängstlich zu der Akropolis, unfre
Götter ehrwürdigem Sitze.

Eteokles.

Und heult nur nicht zu sehr, wenn ihr ja hört
Von Todten oder von Verwundeten.
Von der Erschlagnen Blute nähret Ares sich.

Chor.

Ich höre klar der Rosse Wiehern schon.

Eteokles.

Und wenn du's hörst, hör es nur nicht zu laut.

Chor.

Schon tönt die Stadt umringt von Feindes-
heer.

Eteokles.

Ist's nicht genug, daß ich mich darum kümme?

Chor.

Ha! lauter wird schon das Getös' im Thor.

Eteokles.

So schweig doch! Sprich mir von dem allen nichts!

Chor.

O heilige Götter, jetzt verlaßt uns nicht!

Eteokles.

Noch einmal sag ich's ernstlich, daß du schweigst.

Chor.

Ihr Götter, rettet mich von Feindesjoch.

Eteokles.

Du selbst bringst mich und alle noch darin.

Chor.

Allherrscher Zeus, den Feind treff dein
Geschoß!

Eteokles.

O Zeus! wie machtest du das Weibervolk!

Chor.

Unglücklich wie die Männer der besiegten
Stadt.

Eteokles.

Schon wieder sprichst du Unglücksworte, und
Schon wieder fällst du vor den Bildern hin?

Chor.

Vor großer Furcht bin ich ganz außer mir.

Eteokles.

Willst du nicht eine kleine Bitte mir gewähren?

Chor.

Sag sie nur schnell und gleich will ich es
thun.

Eteokles.

Schweig, Arme, jag die Bürger nicht in Furcht!

Chor.

Ich schweig und dulde, was das Schicksal will.

Eteokles.

Das lautet doch ganz anders! Aber ruf
 Die Götter auch mit glücklicherm Gebet
 Um ihren Beystand an und hänge doch
 Nicht an den Bildern stets: Und höre nur
 Auf mein Gelübde, nachher stimme selbst
 Die heil'ge Weise des hellenischen
 Opfergesanges an, der vor der Schlacht
 Die Freunde füllt mit hohem Muth und Kraft.
 „Den Göttern dieser Stadt, des Feldes, und
 „Den Hütern dieser Burg, den Nymphen all
 „Der heil'gen Dirke und des Ismenos,
 „Gelob ich, wenn sie Glück und Sieg verleihn,
 „Der Stiere und der Schafe fetteste
 „Zu opfern auf den duftenden Altären,
 „Und ihren hehren Tempeln glänzende
 „Tropäen von erbeut'nen Rüstungen
 „Erlegter Feinde froh zu weihen.“ So
 Ruf nun auch du die Götter an, und nicht
 Mit Seufzern und mit lautem Angstgestöhn,
 Denn das zerstört des Schicksals Sprüche nicht.
 Ich aber will mit noch sechs Tapferen
 Mich an den sieben Thoren muthig jetzt
 Den Feinden widersetzen, eh mich noch
 Schnelleilende Gerüchte rufen hin
 Entzündet von der dringendsten Gefahr.

(Er geht ab.)

F Ü N F T E S C E N E.

Der Chor.

Gern will ich's; doch vor Furcht schläfet
mein Herz nicht,

Denn die umlagernden Sorgen
Fachen den Funken der Angst an,
Und ich fürchte das stürmende Heer
Wie ein schüchternes Täubchen
Giftiger Schlangen Biss
Fürchtet für seine zarten
Ungefiederten Jungen.

Denn mit Heereskraft
Rücken sie schon an die Thürme.

Ach wie wird mir's ergehn!
Rauhe Steine fliegen umher
Auf die geängsteten Bürger. —
Mächtig schützt, ihr Götter,
Zeus Erzeugte,
Kadmos Volk und Stadt.

In welches bessere Land wollt ihr ziehn?

Wollet dies fette Land
Und der Dirke Gewässer,
Aller, die der Erdumgürter
Und der Tethys Töchter ergießen,
Gedeihlichstes, wollet den Feinden sie
Unbekümmert Preis geben?
Drum, ihr Götter der Stadt,
Auf den Feind laßt fallen
Männerwürgende schimpfliche Flucht,

Und erkämpfet euch selbst
Hohen Siegesruhm.

Seyd ihr, Hochverehrte,
Schützer der Stadt und des Volks,
Hört unfer Klaggeschrey!

O des Unglücks! follte jetzt diese alte Stadt
Sinken in Ais dunkeln Schoofs,
Eine Beute des Speers,
Ein Raub des Staubs und der Afche.

Schimpflich zerstöret
Von der Argiver Heere,
Und dann die Weiber, jung und alt,
Mit zerrisnem Gewand
An den Haaren, wie Roffe,
Fortgeschleppt werden zur Slaverey! —
Ha dann schallet die Stadt
Vom lauten Jammergeschrey
Der unglücklichen Beute.

Schon schaudert mir vor dem harten Ge-
schick.

O des Jammers! wenn junge Mädchen
Vor dem Tag der Hochzeit entblüht
Wandern den schrecklichen Weg!
Ja, dreymal felig, wer solchen Jammer
All nicht erlebet!

Denn weh, weh der besiegten Stadt!
Welch schreckliches Elend duldet sie!

Mord hier und Raub, Feuer dort,
In Rauch hüllt sich die ganze Stadt,
Ares der wilde verheerende

Fachet die Flammen an,
 Achtet der Frommen nicht.
 Geheul in der Stadt,
 Der Feinde Wagenburg um die Stadt.
 Ueberall Mord! Es würgt
 Einer den andern.
 Pfeifend durchschneidet das Schwerd
 Junger Säuglinge Brust.
 Blutige Plünderung
 Scheucht die armen Geängsteten:
 Hier raubt der eine, der andre dort,
 Und der noch Ledige ruft
 Dem zur Beute Eilenden,
 Einer will mehr als der andre. —
 Ach wie wird es *uns* denn ergehn! —
 Die schönste Frucht des Lands
 Wird zertreten im Staub, — kläglicher An-
 blick
 Und traurig der wirthsamen Schaffnerin.
 Manche herrliche Gabe der Erde
 Wird der schmutzigen Fluthen Raub.
 Ach und die armen Mädchen,
 Kaum aufgeblühete Knospen,
 Theilen, jetzt Slavinnen,
 Duldend des stolzen Siegers Bett.
 Ha, wenn der Feind siegt,
 Nur des Todes dunkle Nacht
 Ist dann wohlthätige Retterin
 Von all der Noth und dem Elend!

Der eine Halbchor.

Dort kommt ja, wie mir däucht, der Spä-
her her,

Und bringt uns neue Kunde von dem Heer,
Die größte Eile treibet seinen Fuß.

Der andere Halbchor.

Und dort kommt auch der Sohn des Oedipos,
Die neue Botschaft zu vernehmen, her.
Nicht mindre Eil beflügelt seinen Fuß.

SECHSTE SCENE.

Eteokles. Der Kundschafter. Der Chor.

Der Kundschafter.

Jetzt bring ich sichere Kunde von dem Feind,
Wie jeder durch das Loos sein Thor erhielt.
Vor Prötos Thore tobet Tydeus schon,
Doch wehrt der Seher Amphiaraos,
Dass er nicht über den Ismenos geht,
Denn Unglückszeichen giebt das Opfer ihm.
Doch Tydeus, lechzend vor Begier zum Streit,
Schreyt wie die Schlang' in dürrem Mittagsland,
Und schmäh't den weisen Sohn des Oikleus,
Als ob aus Feigheit er dem Streit auswich.
Drey hohe Büsche wehn auf seinem Helm
Und ehrne Schellen klingen furchtbar unterm
Schild.

Ein stolzes Zeichen schmückt des Schildes Feld:

Der blaue Himmel nimmt die Fläche ein
 Mit funkelnden Gestirnen überfät.
 In ihrer Mitte strahlt der volle Mond,
 Das glänzendste Gestirn, das Aug der Nacht.
 In diesem prahlerischen Waffenschmuck
 Füllt er des Flusses Ufer mit Geschrey
 Und wüthet, gleich dem muth'gen Rosse, das
 Lautwiehernd mit gespitztem Ohr, den Schall
 Der Kriegstrompet' erwartet, und voll Ungeduld
 Den Zügel beißt, der seiner Hitze wehrt.
 Wen wirst du gegen diesen stellen? wem
 Sind sicher Prötos Thore zu vertraun?

Eteokles.

Den Waffenschmuck des Mannes fürcht ich nicht:
 Das Speer verwundet; nicht das Zeichen, noch
 Des stolzen Helmbuschs Prahlen. Und die Nacht,
 Die, funkelnd von Gestirnen, wie du sagst,
 Auf seinem Schilde ist, die könnte wohl
 Ein Unglückszeichen selbst dem Manne seyn.
 Denn, sank auf seine Augen Todesnacht,
 So wär das stolze Zeichen ja für ihn,
 Den Träger selbst, recht passend und gerecht,
 Und auf ihn fiel selbst sein Uebermuth zurück.
 Ihm sey der brave Sohn des Astakos
 Als Gegner auserwählt, — ein edler Mann,
 Der Prahlen haßt, und die Bescheidenheit
 Nur liebt und ehret. Denn zum Schlechten träg',
 Ist er voll hohen Sinns und Löwenmuths.
 Zudem ist Melanippos von dem alten Stamm

Der Erdgebohrnen, *) welche Ares einst
 Verschonete, — ein ächter Landesfohn, —
 Und Ares lenkt des Kampfes Würfelspiel.
 Die Blutsverwandtschaft treibet ihn so mehr,
 Vor Feindeschwerd sein Mutterland zu schützen.

C h o r.

Mögen die Götter doch meinem Kämpfer
 Sieg verleihn, — dem gerechten Beschützer
 Seiner Stadt! Doch ich zittre,
 Zu sehn den Tod der Braven
 Für ihre Freunde.

Der Kundschafter.

Die Götter mögen thun nach deinem Wunsch!
 Kapaneus aber ward nun das Electriscbe
 Thor zu Theil. — Ein anderer Gigant,
 Beschämet er an Trotz den ersten noch,
 Und dünkt sich höher als ein Mensch zu seyn.
 Sein Drohn erfülle doch die Gottheit nie!
 Denn, möge sie es wollen oder nicht,
 Er wolle, spricht er, doch zerstören unsre Stadt.
 Und fahre gleich Zeus flammendes Geschoss
 Vor seinen Füßen in den Boden, doch
 Schreck' es ihn nicht von seinem Vorsatz ab.

*) Im Griechischen *Σπαρτοί*, Gefäete. So hießen die fünf thebanischen Stammgeschlechter, die von den Männern übrig geblieben waren, welche aus den Drachenzähnen erwuchsen, die Kadmos gefäet hatte und die sich bis auf jene fünf alle aufrieben.

Zeus Donnerkeil und Blitze hält er nur
 Der flücht'gen Mittagshitze gleich. Sein Schild
 Zeigt einen nackten Mann, der mit der Hand
 Die Fackel schwingt; aus seinem Munde geht
 Die goldne Schrift: *Die Stadt will ich ver-*
brennen!

Wer wird mit diesem Mann sich messen? Wer
 Wird ohne Furcht den Kampf mit ihm bestehn?

Eteokles.

Sey ruhig. Auch aus dieser Prahlerey
 Erwächset nur ein Vortheil noch für uns.
 Die Zunge ist ein sichrer Kläger von —
 Des Herzens stolzem Sinn. Kapaneus droht —
 Mit frechem Maul die mächt'gen Götter schmä-
 hend,

Und stößt, ein Sterblicher, voll eitelm Stolz
 Schmachreden aus, die Zeus im Himmel hört.
 Drum hoff ich fest, ihn wird Zeus Wetterstrahl
 Für seinen Frevel strafen, daß er fühl',
 Ob er der Mittagshitze gleiche oder nicht.
 Zu seinem Gegner nun ist Polyphont
 Erwählt, ein Mann, wenn nicht von losem Mund,
 Jedoch von desto höherm Feuermuth,
 Ein sichrer Schutz, wenn anders Artemis
 Und alle Götter Hülfe ihm verleihn.
 Jetzt sprich, wer weiter noch ein Thor erhielt.

Chor.

Ihm Verderben, der meiner Stadt droht,
 Tödt' ihn doch der Blitzstrahl, ehe er

In mein Haus dringt und die jungfräulichen
Keuschen Gemächer mit frevelndem
Schwerdte zerstöret.

Der Kundschafter.

Das dritte Loos sprang dem Eteoklos
Aus ehrnem Helm, an das neitische
Thor seine Schaar zu führen. Aber er
Treibt tummelnd seine Rosse, welche wild
Die Zügel reißend, immer schon aufs Thor
Zurennen wollen; schrecklich klirrt der Zaum,
Von ihrem Schnauben voller weissen Schaums.
Auf seinem Schilde prahlt kein kleines Bild:
Ein Mann in voller Rüstung steigt hier
Auf einer Leiter an den hohen Thurm
Der Feinde, um ihn zu zerstören, und
— Aus seinem Munde geht die goldne Schrift:
Selbst Ares stürzt mich von der Mauer nicht!
Auf sende einen tücht'gen Streiter ihm,
Der tapfer diese Stadt vertheidige.

Eteokles.

Den werd ich auch schon senden und mit gu-
tem Glück, —
Und schon ist er gesandt, ein wackrer Mann,
Megareus, Kreons Sohn, von dem Geschlecht
Der Erdgebohrnen. Fern ist Prahlerey
Von ihm, fest wird er unerschrocknen Muths
Vor seinem Thore stehn. Entweder wird
Er durch den Tod des Ruhms dem Mutterland
Vergeltung zollen, oder besser noch

Die Männer alle beyde und die Stadt
 Auf Eteoklos Schild dazu erbeuten, und
 Mit dieser Beute seines Vaters Haus
 Aus schmücken. Prahle weiter jetzt
 Von einem andern, halte nichts zurück!

C h o r.

Mögen diesem Sieg verleihen die Götter,
 Ihm unsrer Häuser Vertheidiger, Unglück jenen,
 Und so stolz sie drohen der Stadt,
 Rasendes Sinnes, so strafe sie Zeus der
 Rächer des Stolzes!

Der Kundschafter.

Das vierte Loos gab dem Hippomedon
 Die nahe Pforte der onkaischen
 Athene. Er, ein ungeheurer Riese,
 Stürzt schreyend schon heran und schwingt den
 Schild

Der großen Scheibe des Vollmondes gleich, —
 Ich lüge nicht, — mit Schrecken sah ich es!
 Der Künstler war gewiss nicht ungeschickt,
 Der auf dem Schild die Arbeit machte ihm.
 Typhos schnaubt hier aus feuerspey'ndem Mund
 Pechschwarzen Dampf, des Feuers Bruder, aus.
 Mit einem Kranz verschlungner Nattern ist
 Der Rand des hohlen Schildes eingefasst.
 Er selber schreyt mit Macht, der Thyas gleich,
 Des Ares schreckliche Begeist'ung flammt
 In seinem Aug'. Versieh dich gegen ihn nur wohl,
 Er lärmet furchtbar vor dem Thore schon.

Eteokles.

Vor allen wird Athene Onka, die
 Des Mannes Frechheit hafst, das nachbarliche Thor
 Vertheidigen und wehren diesen Mann,
 Wie von den zarten Jungen eine Taube
 Die Schlange wehrt. Dann ist ein tapfrer Held,
 Hyperbios, des Oenops wackrer Sohn,
 Schon gegen ihn erwählt, der blofs dem Glück
 Des Kampfes Ausgang überläßt, — ein Mann
 Untadlig an Gestalt, an Muth und auch
 An Waffenschmuck. Gar passend wählte
 Gott Hermes dieses Paar, — es wird ein Feind
 Mit seinem Feind, ein feindlich Bild des Schilds
 Mit Feindes Bilde kämpfen. Jener hat
 Den feuerschnaubenden Typhos, und hier
 Sitzt Vater Zeus, mit aufgehobner Hand
 Den Donnerkeil zu schleudern. Und gewifs
 Noch niemand hat den Zeus besiegt gesehn. —
 So gute Freundschaft haben diese Götter unter
 sich! —

Der Sieger also ist für uns, für sie
 Ist der Besiegete, denn Vater Zeus
 Ist ja der Stärkere im Kampf. Und so
 Kann beyden Streitern wohl der Schilder Bild
 Von sichrer Vorbedeutung, dem Hyperbios
 Zeus, seines Schildes Zeichen, Helfer seyn.

Chor.

Ja, es wird, wer den Widerfacher des Zeus,
 Das Bild des tief in der Erde begrabnen
 Dämons,

Allen Göttern gehässig und allen Menschen,
Auf dem Schilde trägt, seinen Kopf vor unsern
Thoren zerfchellen.

Der Kundschafter.

Ja so gescheh's! An die Borrheische
Pforte ist der Fünfte nun gesetzt,
Gerad' an Zethos und Amphions Grab,
Der Söhne Zeus. Er schwöret bey dem Speer
In seiner Rechte, dem er mehr vertraut
Und das er höher hält als Zeus und sich,
Zerstören wolle er Kadmea, Zeus
Zum Trotz. So spricht der Sohn der Jägerin. *)
Der schöne Jüngling mit dem Männerfinn.
Schon keimt die dunkle Wolle um das Kinn,
Der jugendliche Bart; jedoch sein Herz
Ist rauh, nicht was sein Name **) sagt, sein Aug,
Blickt fürchterlich. Auch er zieht prahlend an.
Auf seinem Schilde ist die Schmach der Stadt,
Befestiget, die blutdurstige Sphinx
Von hellem Erz, ein schreckliches Gebild.
In ihren Klauen hält sie der Kadmeer einen,
Der Pfeile Ziel. Denn wahrlich er scheint nicht
Ein Mann, der feig ins Hintertreffen weicht,
Und seinem weiten Zuge Schande macht, —
Parthenopäos aus Arkadien,
Doch Argos Zögling, dem er jetzt den Lohn
Der Pflege zollt. Er drohet unfreier Stadt
Was nie die Gottheit mög' erfüllen ihm.

*) Der Atalanta.

**) Παρθενοπαιός der jungfräuliche.

Eteokles.

Ja, mögte von den Göttern nur sie selbst,
 Durch ihren frevelhaften Uebermuth,
 Das treffen, was sie uns in ihrem Sinn
 Bereiten! o gewiß ein schreckliches
 Und schmählich Ende nähmen sie. Auch jetzt
 Ist gegen den Arkadier gewählt
 Ein Mann bescheidnen Sinns, mit tapfrer Faust,
 Aktor, der Bruder des Hyperbios.
 Er wird gewiß des Feindes Prahlen schon
 Den Damm entgegen setzen, daß es nicht
 Das Uebel in der Stadt vermehre noch,
 Und ihm, der auf dem Schilde trägt das Bild
 Der Sphinx, des feindseligen Ungethüms,
 Den Eingang in die Stadt verwehren. Sie
 Wird klagen gegen ihren Träger noch
 Von all dem Ungemach von Pfeil und Speer,
 Die vor der Stadt sie treffen. Möge Zeus
 Die Wahrheit meiner Rede doch bestätigen!

Chor.

Schaudern durchläuft mein Gebein,
 Und hoch sträubt sich mein Haar
 Beym stolzen verruchten Geprahle
 Der Uebermüthigen. Mögten die Götter
 Sie alle hier vertilgen.

Der Kundschafter.

Der Sechste nun ist Amphiaraos
 Der Seher, tapfrer und bescheidener
 Als alle. An das homoloische

Thor ist er gesetzt und heftig schilt
 Er Tydeus, nennet ihn den Mörder *) und
 Den Unglücksstifter, den Aufforderer
 Der Furien, den Blutgierigen, Adrafts
 Verführer zu dem Krieg; dann wendet er
 Sein strafend Aug zu deinem Bruder hin,
 Nennt ihn mit seinem Unglücksnamen, spricht:
 „O edle, groſſe That, den Göttern lieb,
 „Der Nachwelt Lob, dein väterliches Land,
 „Die heimischen Schutzgötter zu bekriegen
 „Mit fremdem Heer! Wo ist ein Wasser, das
 „Abwäscht die Blutschuld, an dem Mutterland
 „Begangen? Kann es wohl, auf deinen Trieb
 „Bekriegt, dein Beystand seyn? Ich werde bald
 „In diesem Lande modern. Auf, laßt denn
 „Uns tapfer streiten! denn unrühmlich hoff’
 „Ich nicht zu sterben.“ Also spricht der Seher
 Und schwingt den runden eh’rnen Schild. Kein
 Bild

Ist auf dem Schilde, denn er will nicht brav
 Nur scheinen, nein, es seyn. In seinen Sinn
 Ist tief gefä’t des Guten Same, edle Frucht
 Braver Gefinnung keimt daraus hervor,

*) Tydeus mußte nämlich aus Kalydon flüchten,
 weil er Verwandte von sich, über deren Na-
 men man nicht einig ist, getödtet hatte. Er floh
 nach Argos zum Adraft, heyrathete seine Toch-
 ter Deïpyle und bewog ihn hauptsächlich zum
 Kriege gegen Thebe. S. Valkenaer zu Eurip.
 Phöniz., S. 661, 662.

Die er dann erndtet und im Leben braucht.
 Ihm sende kluge, tapfre Streiter nur,
 Denn mächtig ist der, der die Götter ehrt!

Eteokles.

O dafs das Schicksal doch den braven Mann
 Mit Frevlern stets zusammen bringt! Nichts ist
 In jeglichem Geschäfte schlimmer, als
 Der Freveler Gesellschaft, ihre Frucht
 Verwünscht! Sie ist der Unglücksgöttin Feld,
 Verderben ist die Erndte, die es trägt.
 Oft schon verschlang das Meer den frommen
 Mann,
 Der mit verruchtem frevelhaftem Volk
 In einem Schiffe fuhr. Oft fühlte der
 Gerechte mit den gottvergeffenen
 Lieblosen Bürgern Gottes Züchtigung,
 Und fand mit ihnen einen Lohn. So wird
 Oïkleus Sohn, der gute, der bescheidene,
 Gerechte, fromme Seher mit dem trotzigen
 Vermessnen Volke, das den langen Weg
 Hieher, so Gott es will, wird schimpflicher
 Noch einmal machen müssen, ins Verderben hin-
 Gerissen werden. Zwar ich glaube nicht,
 Dafs er das Thor angreifen wird, — nicht so,
 Als sey er feig und muthlos; nein, er weifs,
 Dafs ihn im Kampf sein Tod erwartet, wenn
 Apollons heil'ger Spruch Erfüllung hat:
 Allein er schweiget lieber, als dafs er
 Zur Unzeit rede: — dennoch wollen wir

Den tapfern Laſthenes entgegen ſtellen ihm,
 Der muthig gegen Fremde wird ſein Thor
 Vertheidigen — ein Mann mit Greiſesſinn
 Und Jünglingskraft, ſein Fuß iſt windeschnell
 Und hurtig ſeine Fauft, mit ſcharfem Speer
 Die ſchildentblöſte Bruſt zu treffen. Doch
 Des Menſchen Glück iſt göttliches Geſchenk!

Chor.

Höret, ihr Götter, unſer gerechtes Flehn,
 Glück verleihet und Sieg der Stadt:
 Werft auf die Feinde die Schrecken des
 Kriegs,
 Und vor den Mauern ſtürze ſie Zeus
 Nieder mit rächendem Blitze!

Der Kuſchſchafter.

Dein eigner Bruder iſt der Siebende,
 Und ſagen will ich jetzt, was er der Stadt
 Für Schickſal wünſcht. Das iſt ſein größter
 Wunsch,
 Die Mauern zu erſteigen, und als Fürſt
 Des Landes durch den Herold ausgerufen,
 Das laute Siegſlied anzustimmen, dann
 Mit dir zu kämpfen; wenn er ſelber fällt
 Mit dir zu fallen, oder wenn er ſiegt,
 Dich, der ſo ſchimpflich ihn von hier vertrieb,
 Mit der Verbannung zu beſtrafen. So
 Schreyt Polyneikes, ruft die Götter ſeines Lands
 Und ſeiner Väter, daß ſie ſein Gebet
 Erhören. In der Rechten trägt er

Ein schönes neues Schild mit doppeltem
 Gebilde ausgeschmückt. Ein edles Weib
 Mit stillem und bescheidnem Schritt, — er sagt,
 Es sey die Dike, — führet einen Mann
 In voller Rüstung, und aus ihrem Mund
 Geht diese goldne Schrift: *Ich will den Mann
 Zurück führen und er wird die Stadt
 Besitzen und des Vaters Erbe!* Dies
 Sind ihre Zeichen. Du nun wähle selbst,
 Wer gegen diese fechte. — Diesen Mann
 Kannst du nicht zeihen der Nachlässigkeit;
 Auf dir beruht es jetzt, das Schiff zu steuern!

Eteokles.

O rasendes Geschlecht des Oedipos,
 Beklagenswerth, den Göttern tief verhasst!
 O weh! jetzt naht des Vaters Fluch heran; —
 Doch weinen oder klagen ist nicht gut,
 Es mögt' ein größser Elend kommen noch. —
 Polyneikes, der seinem Namen gut entspricht,*)
 Dem sag' ich dies. Bald werden wir es fehn,
 Wohin sein Zeichen geht, ob ihn die Schrift,
 Die prahlerisch auf seinem Schilde prangt,
 Zurück wird bringen. Wohl könnt dieses feyn,
 Wenn die jungfräuliche Dike, die Tochter Zeus,
 Sein Thun und Denken lenkte. Aber ihn
 Sah Dike weder, als er einst dem Schoofs
 Der Mutter sich entwand, noch auch das Kind,

*) Πολυνείκης oder der Streitsüchtige, πολλῶν νεικέων
 αἰτιός.

Den Knaben weder, noch den Jüngling, als
 Der Bart dem Kinn entkeimte, würdigte
 Die Göttin eines Blickes, und auch jetzt
 Beym Elend seines Vaterlands, das er
 Verschuldet, wird sie ihm nicht beystehn. Denn
 Ganz ungerecht und falsch hieß Dike sie,
 Hälfe dem rasenden tollkühnen Mann.
 Darauf vertrauend will ich demnach ihn
 Im Kampfe selbst bestehn — wer anders paßt
 Sich besser? Fürst mit Fürsten, Bruder mit
 Dem Bruder, Feind mit Feinde will ich kämpfen.
 Auf, eilet, bringt mir meine Schienen und
 Das Speer, den Schild und Harnisch schnell
 herbey!

SIEBENDE SCENE.

Eteokles. Der Chor.

Der Chor.

Sey doch, geliebter Sohn des Oedipos,
 Nicht so wie jener Frevelnde. Es sind
 Ja noch genug Kadmeer außerdem,
 Den Feinden hier zu widerstehn. Ihr Blut
 Ist auszuföhnen; aber wenn der Bruder von
 Der Hand des Bruders fällt — o keine Zeit
 Tilgt jemals diese schwere Blutschuld aus.

Eteokles.

Wer Unglück trägt, der trag' es ohne Schande, denn
 Dies ist der einzige Gewinn im Tode noch: F

C

Allein wer Schande noch zum Unglück häuft —
 kein Lob,
 Nur Schimpf und Schande folget dem im Tode
 nach.

Chor.

Was weigerst du dich, Lieber? Laß dich
 nicht den Zorn
 Und rasende Streitlust verblenden; rotte
 Den Keim der bösen Luft noch aus!

Eteokles.

Die Gottheit selbst beschleunigt unsern Unter-
 gang! —
 So fahre denn mit vollen Segeln Oedipos
 Geschlecht, dem Phöbos tief verhafst,
 Den Strom des Kokytos hinab!

Chor.

Dein eigener bitterer Groll nur treibet dich,
 das Blut
 Des Bruders zu vergiessen, das auf dich
 Die größte Blutschuld ladet.

Eteokles.

Des Vaters schrecklich rächende Erinny's schwebt
 Vor meinem Geist mit trockenem thränenlosem Aug',
 Und spricht: der früh're Tod ist vor dem spätern
 jetzt Gewinnst!

Chor.

Beschleunige du ihn nur nicht: du heissest,
 Wenn du dein Leben wohl erhältst, nicht feig.

In dessen Hause tobt die schwarze Furie nicht,
Der fromm den Göttern Opfer bringt.

Eteokles.

Die Götter achten unserer nicht mehr,
Nur unser Untergang ist ihre Lust.
Warum dem Tode jetzt denn schmeicheln noch?

Chor.

Jetzt nur, da er dir droht, denn das Geschick,
Das jetzt noch brauf't und stürmet, kann
vielleicht
Nachdem es lang getobt, sich plötzlich än-
dern, und
Mit mildern Lüftchen erquicken.

Eteokles.

Wohl ist Oedipos Fluch hoch aufgebrauf't,
Und ach zu wahr nur ist das Traumgesicht,
Das uns des Vaters Erbe theilete.

Chor.

Folg doch uns Weibern, wenn auch nicht mit
Luft!

Eteokles.

Ist's etwas, das ich thun kann! sag' es kurz.

Chor.

O geh doch nicht hin an das siebte Thor!

Eteokles.

Du stumpfest das geschärfte Eisen nicht.

Chor.

Auch Feigheit ehrt die Gottheit oft mit Sieg.

Eteokles.

Kein rüst'ger Streiter muß damit sich trösten.

Chor.

So willst du denn vergiessen Bruderblut?

Eteokles.

So Gott es will, entrinnet er dem Tode nicht!

ACHTE SCENE.

Der Chor.

Ha! wie fürcht' ich die schreckliche
 Göttin, die häuerverheerende
 Wahrhafte Unglücksprophetin,
 Des Vaters erflehte Erinny's!
 Wie fürcht' ich, daß sie erfülle
 Des rasenden Oedipos wüthenden Fluch,
 Gereizt vom verderblichen Streite der Brüder!
 Der chalybische Fremdling
 Fernher von Skythia's Bergen,
 Das verheerende Schwert,
 Theilet schrecklich ihr Erbe,
 Und statt großer Fluren
 Giebt er jedem zum Erbtheil
 Nichts als des engen Grabes Raum.
 Und fällt dann der Bruder
 Vom Schwerdte des Bruders,

Und trinket die Erde
 Ihr purpurnes Blut —
 Wer wird sie dann föhnen,
 Wer von ihnen waschen
 Der Missethat Flecken?
 O weh! neuer Jammer,
 Aus altem Unglück entsprossen!
 Wie strafte so schnell sich
 Der Väter Vergehen,
 Des Laïos Frevel!
 Am dritten Geschlecht noch!
 Denn dreymal erscholl ihm
 Aus Phöbos Orakel
 Der heilige Spruch:
 „Nur kinderlos sterbend
 „Rettest du die heilige Thebe!“
 Doch ihn besiegte thörichter Rath.
 Er zeugte den Tod sich;
 Sein Sohn war Oedipos,
 Der Mörder des Vaters,
 Der auf dem verbotenen
 Feld, das ihn selbst trug,
 Erzeugt' eine blutige
 Frucht. Ja Verblendung
 Bethörte die Gatten!
 Und gleich dem Meere wälzet sie Wellen
 des Unglücks —
 Es sinket die eine,
 Und himmeln thürmt sich die andre,
 Umbrausend die Stadt, wie des Schiffes

Seiten. — Ein dünnes Brett schützt das
 Schiffsvolk,
 Uns nur die Mauern der Stadt, und ich
 fürchte,
 Dafs sie fällt mit den Fürsten!
 Denn es naht die Vollendung des alten
 Fluchs,
 Die schreckliche Schlichtung der Brü-
 der —

Und das drohende Wetter verzieht nicht,
 Die Meersfluthen trinken
 Des erwerbfamen Schiffers
 Hochgehäufete Schätze!
 Denn welcher Sterbliche war so geehrt
 Von den Göttern all und den Bürgern
 Der Stadt, ja von Reichen und Niedrigen,
 Als Oedipos einst, da er
 Von der schrecklichen Sphinx
 Thebe befreyte?
 Doch als nun der Arme erkannte,
 Er theile das Bett seiner Mutter,
 Da raft' er sinnlos vor Schmerzen.
 Wüthend entwich er den Augen
 Der mächtigern Söhn' und mit seiner Rechten
 Befudelt vom Blute des Vaters, *)

*) Stat. Theb. I, 49 seq.

Illum, indulgentem tenebris imaeque recessu
 Sedis inadspectos coelo radiisque penates
 Servantem tamen adfidiis circumvolat alis
 Saeva dies animi scelerumque in pectore dirae

Rief er die Erinny's
 Hervor aus des Erebos Nacht,
 Weh! weh! mit schrecklichem Fluch:
 „Das Schwert schlichte euch einst,
 „Das Schwert theil' euer Erbe!“
 Und diesen, fürcht' ich,
 Vollstreckt die ereilende Erinny's jetzt.

NEUNTE SCENE.

Ein Bote. Der Chor.

Der Bote.

Seyd gutes Muths, ihr Mädchen, denn entflohn
 Ist diese Stadt dem Joch der Slaverey.
 Zu nichte ist der Trotz'gen Uebermuth,
 Die Stadt in sicher'm Hafen, und im Sturm
 Wich sie der Wogen harten Schlägen nicht.
 Die Mauer schützte sie, und ihre Thore
 Die tapferen Vertheidiger. Darum
 Fiel in sechs Thoren alles glücklich aus.
 Im siebten aber waltete Apoll *)

Tunc vacuos orbes, crudum ac miserabile
 vitae

Supplicium, ostentat coelo, manibusque cruentis
 Pulsat inane solum, saevaue ita voce preca-
 tur etc.

*) Im Griechischen hat Apoll hier das Beywort
 'Εβδομαγέτας, welches im Deutschen nicht gut
 übersetzt werden kann. Es bedeutet einen, dem

Der Herrscher, rächend am Geschlecht des Oedipos
Die alte Uebertretung Laïos.

Chor.

Welch neues Unglück traf denn unfre Stadt?

Bote.

Gerettet ist die Stadt; allein gefallen sind
Die Fürstensöhne beyde, ach! von Bruderhand.

Chor.

Wer? Wen sagst du? ich bin vor Furcht ganz
aufser mir.

Bote.

Befinne dich und höre. Oedipos
Söhne — — — —

Chor.

O weh! welch Unglück ahndet mir!

Bote.

Sind beyde in den Staub dahingestreckt.

das Siebende heilig ist, der dem Siebenden vor-
steht. Apollo war nämlich am siebenden Tage
des Monats Thargelion, (Diog. Laërt. vita Pla-
tonis §. 2,) oder des delischen Monats Βουσίου
oder Πυσίου, (Plutarch. quaest. gr. p. 292,) ge-
boren. Deswegen war ihm der siebende Tag
jedes Monats heilig. Hesiod. op. et dies 715,
(ed. Brunk.)

Πρῶτον ἑνὴ, τετράς τε, καὶ ἑβδόμη, ἱερὸν ἡμᾶρ,
τῇ γὰρ Ἀπόλλωνα χρυσάερα γείνατο Λητώ.

Und daher der Name ἑβδομαγέτας. S. Spanhem.
ad Callimach. hymn. in Del. 251.

Chor.

So weit kam's? hart ist es, doch rede nur.

Bote.

Wohl hart der Tod von Bruderhand!

Chor.

Wohl hart war beyder bitteres Geschick!

Bote.

Ja dies vertilgte das unglückliche Geschlecht! —

So ist dies freudig und beklagenswerth

Zugleich: Gerettet ist die Stadt; allein

Die Feldherrn beyde haben mit dem Schwert

Das väterliche Erbe sich getheilt,

Des Grabes Raum ist jetzt ihr fester Theil,

Bereitet durch die Macht des Vaterfluchs.

Gerettet ist die Stadt! — der Fürsten Blut

Von Bruderhand vergossen, trank das Land!

Z E H N T E S C E N E.

Der Chor.

Großser Zeus und ihr waltenden Götter,

Die ihr schütztet die Kadmosstadt,

Soll ich mich freuen,

Und frohlocken dem gnädigen Retter

Unserer Stadt?

Oder soll ich beweinen die armen

Unglücklichen Fürsten,

Die kinderlos sanken,
 Und ihrem Namen entsprechend,
 Ruhmflüchtig,
 Streitflüchtig,
 Ruchlosen Sinnes sich würgten?
 O schwarzer rächender Fluch
 Des Geschlechts und des Oedipos,
 Kalter Schauer durchläuft mein Gebein.
 Ein Grablied sinn' ich,
 Der wüthenden Thyas gleich,
 Ueber den blutigen Tod
 Der Brüder.
 O des verwünfchten
 Lanzenkampfs!
 Des Vaters Fluch
 Hat erhört die Erinnyes
 Und des Laïos Ungehorsam hat kräftig gewirkt,
 Nur zu gegründet war unfre Sorge
 Für die Stadt und der Orakel Erfüllung.
 Weh, diese unglaubliche That, *)
 Beklagenswerthe, ist euer Werk?
 Und so geschah wirklich das Unglück?
 Da ist's ja offenbar und des Boten Sage bestätigt!
 O ihr beyden Bejammerten,
 Todt von Bruderhand,
 So habt ihr geendet!
 Was soll ich sagen? Jammer auf Jammer

*) Hier werden die Leichname auf die Bühne gebracht.

Fällt auf der Labdakiden Geschlecht!

Auf denn, Freundinnen, auf

Beginnt die Klage des Todtengefangs,

Schlagt an die Stirn mit trauernder Hand.

Laut schalle die Klage des Todtengefangs,

Wie der Wind *) in den Segeln der Barke
brauf't,

Laut töne der Schlag der trauernden Hand,

Wie der Ruder Schlag in den Fluthen rauscht.

Wie der braufende Wind und der Ruder Schlag

Ans Ufer der See die Barke führt,

So leite die Klage des Todtengefangs,

So leite der trauernde Schlag der Hand,

Das schwarz besegelte Unglücksschiff

Durch Acherons dunkle Fluthen hin

Ins unerfättliche finstere Land,

Von keinem milden Sonnenstrahl,

Nie von Apollon begrüßt.

Doch dort kommen zur Trauerklage

Antigone schon und Ismene her.

Laut wird aus ihrem schönen Busen

Schwesterliche Klage schallen,

Tönen unverstellter Schmerz.

*) Shakespeare's Romeo and Juliet, works T. X,
p. 123.

Thou counterfeit'st a bark, a sea a wind:
For still thy eyes, which i may call the sea,
Do ebb and flow with tears, the bark thy
body is,

Sailing in this salt flood, *the winds thy sighs.*

Lafst uns denn erst das Unglückslied
Singen, der Erinnyen Gefang, *)
Und mit dem Trauerhymnus
Feyern den Aïs!

EILFTE SCENE.

Der Chor. Antigone. Ismene.

Der ganze Chor.

Unglückseligste der Schwestern unter allen
Hochumgürteten Griechinnen, wir
Weinen, seufzen und die unverstellte Wehmuth
Tönt aus unserm bitterm Klagelied.

Erster Halbchor.

Weh euch! Verblendete,
Unfolgsam dem Freund, unbiegsam durch Elend
Theiltet ihr mit dem Schwert,
Arme, das Erbe des Vaters.

Zweyter Halbchor.

Wohl Arme, denn elenden Tod
Fandet ihr zum Sturz eures Hauses.

*) Jedes Trauerlied, jede Klage über großes Unglück heisst Gefang der Erinnyen, die daran Schuld sind. So im *Agamemnon* 656, παῖδ' ἑρυνύων. S. Spanhem. ad Callim. Hymn. in Iov. init. Hier heisst diese Todtenklage besonders so, weil sich die Erinnyen so schrecklich an Oedipos Söhnen gerächt hatten.

Erster Halbchor.

Weh! eures Hauses
Zerstörer aus leidiger Herrschsucht,
Nun hat euch geschlichtet
Das mordende Schwert.

Zweyter Halbchor.

Ach, zu getreu nur erfüllte
Die erhabne Erinnys den Vaterfluch.

Erster Halbchor.

Getroffen ins Herz! — —

Zweyter Halbchor.

Ja wohl, von Bruderhand
Ins brüderliche Herz!

Erster Halbchor.

Weh, weh, Unglückliche!

Zweyter Halbchor.

Weh, weh, des Brudermord
Heischenden Vaterfluchs!

Erster Halbchor.

Ha, ein tiefdringender Stofs!

Zweyter Halbchor.

Er traf ihren Leib,
Er traf ihr Geschlecht!

Erster Halbchor.

Das that ihr unerhörter Groll!

Zweyter Halbchor.

Das that ihr verwünschter Zwist,
Vom Vaterfluch erfleht!

Erster Halbchor.

Nun seufzet die Stadt,
Es seufzen die Mauern.

Zweyter Halbchor.

Es seufzt das ganze ihnen holde Land.

Erster Halbchor.

Und ihr Erbe theilen jetzt Fremde,
Welches den Armen
Erst Zwietracht brachte
Und endlich den Tod!

Zweyter Halbchor.

Sie theilten's in der Wuth ihres Herzens,
Dafs einer so viel, als der andre, bekam.
Ihr Mittler war Ares,
Freunden verhafst und traurig.

Erster Halbchor.

Jetzt haben sie, durch's Schwert erloof't —

Zweyter Halbchor.

Jetzt wartet ihrer, durch's Schwert errun-
gen —

Erster Halbchor.

So sagt doch, Freunde, was?

Zweyter Halbchor.

Ihr Platz im väterlichen Grabe.

Erster Halbchor.

Laute Klage sendet jetzt
Herznagender Schmerz euch nach,

Tiefgeföhlt und tiefempfundem,
 Traurig, keiner Freude hold,
 Reichen Thränenstrom ergießend.
 Ach es ſchwindet mir das Leben
 Hin in bitterm Gram der Seele
 Um die beyden Fürſtenföhne.

Zweyter Halbchor.

Und doch haben die Unglücklichen
 Vielen Jammer den Bürgern gebracht,
 Vielen den Feinden — durch ſie
 Fraß ſo viele das Schwert.

Erſter Halbchor.

Unglückſeligſte der Mütter,
 Unglückſeligſte der Weiber,
 Welche Kinder je gebaren!
 Die ſich ihrem Sohn vermälte,
 Und mit ihm dann Söhne zeugte,
 Die mit brüderlichen Händen
 Sich einander mordeten!

Zweyter Halbchor.

Wohl Brüder und Verderber!
 Wüthend war ihr Streit,
 Unfreundlich der Vergleich,
 Der ihre Zwietracht ſchlichtete.

Erſter Halbchor.

Ausgeföhnt iſt nun ihr Haß,
 Auf blutbeſpritzter Erde floß
 Beyder Leben in eins!

Zweyter Halbchor.

Jetzt wahre Blutsverwandte!

Erster Halbchor.

Ein leidiger Schiedsrichter ist der skythische
Fremdling,

Der feuergeschmiedete
Scharfe Stahl!

Zweyter Halbchor.

Ein leidiger Theiler des Erbguts ist Ares,
Welcher erfüllte
Des Vaters Fluch!

Erster Halbchor.

Jetzt haben die Armen jeder sein Theil
Gottgefandter Trübsal.

Zweyter Halbchor.

Jetzt wird Landes die Fülle
Unter ihrem Leichnam feyn.

Ganzer Chor.

O unglückseliges Geschlecht,
An jammervoller Trübsal warst du reich!
Zuletzt hat Oedipos Verwünschung
Das laute Siegesgeschrey erhoben.

Denn aufs Haupt geschlagen
Ist jetzt sein Geschlecht.

Und im Thore, wo sie stritten,
Errichtete sein böser Genius

Der Ate Siegspanier:

Jetzt ruhet er,

Nachdem er die beyden getödtet!

Antigone und Ismene
zugleich.

O Moera! du qualenspendende Verderberin,
Furchtbarer Schatten des Oedipos,
Und du, o schwarze Erinnyes, groß ist deine Macht!

Antigone
(zu Polyneikes.)

Du warst getroffen und triffst.

Ismene
(zu Eteokles.)

Du hattest getödtet und starbst.

Antigone
(zu Polyneikes.)

Mit dem Speer tödtetest du.

Ismene
(zu Eteokles.)

Vom Speer starbst du.

Antigone.
Unglückliche That!

Ismene.
Unglücklicher Fall!

Antigone.
Fliefst, ihr Thränen!

Ismene.
Fliefst, ihr Klagen!

D

Antigone

(zu Polyneikes.)

Da liegt nun der Ermordete.

Ismene

(zu Eteokles.)

Und da sein Mörder neben ihm.

Antigone.

Weh! ich rase vor Schmerz.

Ismene.

Und das Herz im Busen seufzt.

Antigone

(zu Polyneikes.)

Weh! weh! Thränenwerther!

Ismene

(zu Eteokles.)

Und auch du, Beklagenswerther!

Antigone

(zu Polyneikes.)

Ach du starbst von Freundeshand!

Ismene

(zu Eteokles.)

Und du tödtetest den Freund!

Antigone.

Schrecklicher Gedanke!

Ismene.

Schrecklicher Anblick!

Beyde.

O Moera! du qualenspendende Verderberin,
Furchtbarer Schatten des Oedipos,
Und du, o schwarze Erinnys, groß ist deine Macht!

Antigone.

Hier stehn wir beym Schauspiel des Elends.

Ismene.

Schwestern neben den Brüdern.

Antigone.

(zu Polyneikes.)

Du kamst von der Verbannung zurück
Und gabst mir ein gräßliches Schauspiel!

Ismene.

(zu Eteokles.)

Du kamst nach dem Morde nicht zurück
Und siegend büfstest du das Leben ein.

Antigone.

Sein Leben büfst er *) ein.

Ismene.

Und nahms dem Bruder, ach!

Antigone.

Unglückliches Geschlecht!

D 2

*) Polyneikes.

Ismene,

Unglückliche Geschichte!

Antigone.

Zwiefach beseufztes Brüderpaar!

Ismene.

Zwiefach beweinte Ermordete!

Antigone.

Schrecklicher Gedanke!

Ismene.

Schrecklicher Anblick!

Beide.

O Moera! du quälenspendende Verderberin,
Furchtbarer Schatten des Oedipos,
Und du, o schwarze Erinnys, groß ist deine Macht!

Antigone.

Das hat dein Feldzug dich gelehrt.

Ismene.

Und du hast's zugleich mit ihm gelernt.

Antigone.

Da du vor unsre Mauern rücktest.

Ismene.

Da du dich ihm entgegen stelltest.

Antigone.

O Drangsal! —

Ismene.

O Leiden! —

Antigone.

Für unser Haus, für unser Land, vor allen mir.

Ismene.

O weh! und mir nicht minder.

Antigone.

O Polyneikes, der du dir dein Recht
Zu erkämpfen kamst, und drüber selbst
erlagst.

Ismene.

O Fürst Eteokles,
Stifter des Unglücks!

Antigone.

Unglücklichste der Sterblichen!

Ismene.

O rasende Verblendete!

Antigone.

Wo werden wir sie nun begraben?

Ismene.

Ach an der ehrenvollsten Stätte.

Antigone.

So ruhe denn neben dem Vater dein
Herzeleid!

ZWÖLFTE SCENE.

Antigone. Ismene. Der Chör. Der Herold.

Der Herold.

Dies ist der Schluß des Raths von Kadmos
Stadt:

Eteokles, beschloß er, hier soll ruhn
Im sanften Schooß des Lands, das er vertheidigt;
Denn wacker streitend fiel er für die Stadt
Und starb, der väterlichen Heiligthümer frommer
Schützer,

Den schönen Tod fürs Vaterland.

So viel von ihm. Doch Polyneikes dort
Soll, unbegraben, seyn der Hunde Raub.
Denn waren nicht die Götter gegen ihn,
Kadmea hätte er zerstört. Der Fluch
Und Frevel an den väterlichen Göttern,
Die er mit fremdem Heer bekriegte, soll
Im Tod noch auf ihm ruhn. Der Vögel Leib
Sey drum sein Grab. Kein Todtenopfer soll
Ihn ehren, noch das laute Trauerlied,
Und seine Leiche trag kein Freund heraus.
So will es der Kadmeer Rath!

Antigone.

Ich aber sage dem Senat von Thebe dies:
Will auch kein andrer ihn mit mir begraben, doch
Begrab ich ihn allein. Ich trotze der Gefahr
Und scheu' es nicht, zu brechen das Verbot
des Raths,
Um meines Bruders willen: denn ehrwürdig ist

Der Unglücksstamm, dem beyde wir entsprossen.

Drum

Theil gern mit ihm, mein liebes Herz, das Unglück, das

Er ungern trug, du lebend mit dem Todten, theil's

Mit Schwesterfinn! Nie werden Wölfe hungrig
fein

Gebein zerfleischen — das beschliefs mir keiner!
denn

Ich selbst, ein Weib, will ihm ein Grab berei-
ten, will

Ihn tragen eingehüllt in mein Gewand, und dann
Mit Erde ihn bedecken, jedermann zum Trotz,
Der's anders will!

Nur Muth, mein Herz, du wirst es schon voll-
enden!

Der Herold.

Ich sag dir, widersetz der Stadt dich nicht!

Antigone.

Ich sag dir, rede nur nicht weiter mehr!

Der Herold.

Wild ist das Volk, wenn es der Noth entrann.

Antigone.

Sey's noch so wild, der soll nicht unbegraben
seyn.

Der Herold.

Den willst du ehren, den die Stadt verwirft?

Antigone.

Die Götter haben ihn noch nicht verworfen.

Der Herold.

Gewiß nicht, eh' er nämlich uns belagerte.

Antigone.

Beleidigung vergalt er mit Beleidigung.

Der Herold.

Statt eines Schuld'gen griff er alle Bürger an.

Antigone.

Die Eris ist von allen Göttern die geschwätzigste!

Jetzt kurz und gut — ich, ich begrabe ihn.

Der Herold.

Thu was du willst! Ich habe meine Pflicht
gethan.

DREYZEHNTE SCENE.

*Der Chor.**Der ganze Chor.*

Weh! weh!

Frohlockende verderbliche
 Erinnyen, die ihr Oedipos
 Geschlecht so gänzlich vertilgtet!

Erster Halbchor.

Was machen, was fangen wir an?
 Wie ertrag ich's, dich nicht zu beweinen,
 Nicht zum Grabe zu begleiten? —
 Aber ich fürchte den Zorn der
 Bürger.

Zweyter Halbchor.

Viele werden dich betrauern,
 Jener scheidet unbeweinet,
 Nur der Schwester Zähre fließt ihm!
 O wer kann darin sich fügen?

Erster Halbchor.

Strafe die Stadt, oder strafe sie nicht,
 Die den Polyneikes beweinen —
 Wir gehn und begraben ihn mit,
 Denn ganz Thebe trifft dieser Kummer,
 Und die Bürger heißen bald dies
 Bald ein anderes gut.

Zweyter Halbchor.

Wir begleiten diesen, wie es die Stadt
Und die Billigkeit heischt. Denn
Durch die Unsterblichen und die Hülfe des
Zeus

Schützte er die geängstete Kadmosstadt,
Dass sie nicht sank dem reissenden
Strom des
Feindlichen Heeres!

ÜBER
AESCHYLOS
SIEBEN GEGEN THEBE.

Εὐριπίδης.

Σὺ τί δὴ δράσας αὐτοὺς (ἀνθρώπους) οὕτως γενναίους
ἐξεδίδαξας;

Αἴσχυλος.

Δράμα ποιήσας Ἄρεος μέστον.

Διόνυσος.

Ποῖον;

Αἴσχυλος.

Τοὺς Ἑπτ' ἐπὶ Θῆβας.

Ὁ θεασάμενος πᾶς ἄν τις ἀνὴρ ἠράσθη δάϊος εἶναι.

Aristophanis Ran. 1019.

G E S C H I C H T E DES HAUSES DES OEDIPOS.

Man wird, wenn man nur flüchtig den Inhalt der dramatischen Kunstwerke des griechischen Alterthums, die theils ganz, theils in Bruchstücken, theils auch nur dem Namen nach auf unsre Zeiten gekommen sind, durchläuft, leicht die Bemerkung machen, daß sie, eben so gut wie die epischen Werke der Alten, einen gewissen *Cyclus* bilden, der dem *Cyclus* der letztern entspricht. Er dreht sich größtentheils um die Thaten des *Bacchus*, die Fahrt der *Argonauten*, die *thebanischen* und *trojanischen* Geschichten.¹⁾ Und dies konnte auch wohl nicht anders seyn, da das Drama aus dem höhern epischen Gedichte entstand²⁾ und was dieses erzählt hatte, natürlich und nach dem Leben darstellte.

1) S. Stanley in *Catal. dramatum Aeschyl. voc. Ἀθάμας. Ἀργώ et Ἐλευσινίοι.* p. 709 seq. ed. Lond.
Die Alten nennen diese *Cyclus πραγμάτων*. So der Scholiast im Argumente zu Sophokles *Ajax* Flagell. τὸ δράμα τῆς τρωϊκῆς ἐστὶ πραγμάτων.

2) Aristoteles *Poët. C. IV, 5.* ed. Harles.

Am allerausgebreitetsten und besuchtesten finden wir aber den thebanischen und trojanischen Cyclus. Denn als sich die Tragödie nach und nach von ihrem ersten rohen Ursprunge zu einer ansehnlichern Grösse empor geschwungen hatte und auf den Namen einer schönen Kunst Anspruch machte, als Melpomene die Dörfer und das Land verließ und im Kreise gebildeterer Menschen ihren Sitz aufschlug, und man statt der ersten rohen Sitte, Thaten der Götter und Fabeln des fernern Zeitalters ³⁾ zu erzählen, jetzt Dinge, die dem Griechen interessanter seyn mußten, wirkliche Begebenheiten der vaterländischen Geschichte, auf die Bühne brachte, da fand sich nirgends eine solche Menge von Vorfällen und Begebenheiten, die den besten Stoff zur dramatischen Behandlung geben konnten, als eben in den thebanischen und trojanischen Geschichten. Sie waren die ersten Großthaten Griechenlands, waren allgemein bekannt, interessirten jeden Griechen, zeichneten sich vor allen durch Vorfälle, die des cothurnus werth waren, durch ihre Entstehung und Ausgang aus, sie waren der Stolz der ersten Geschlechter Griechenlands, deren Ahnen sich Loo-

3) Die Griechen nennen dieses Zeitalter die γενεή μυθική oder ἡρώϊκη, aevum fabulosum, heroicum, (Cicero de divin. I, 1,) und setzen es der γενεή ἀνδρωτική, (Herodot. III, 122,) dem aevo historico entgegen. S. Scaliger Canon. Ifag. III, p. 278.

beeren darin gesammelt hatten; so dass man sich gar nicht wundern muss, wenn die Dichter die Vortheile nutzten, die ihnen der Gang der Begebenheiten ohne ihr Suchen darbot, und aus dieser unerschöpflichen Vorrathskammer den Stoff zu Gedichten nahmen, deren Grund und Süjet, nach dem Geiste des Zeitalters vorgestellt, selbst schon ein Gedicht war. 4)

Unter diesen beyden grossen Begebenheiten glänzen vor allen die Schicksale der ersten Häuser Griechenlands, des *oedipodischen* und des *agammemnonischen*, welche vorzugsweise den thebanischen und trojanischen Cyclus ausmachen, und deren Geschichte uns auf mehr als Eine Weise interessant ist. Beyde ragen in der ältesten Geschichte hervor wie ein Paar hohe Säulen, diese im Peloponnes, jene in Hellas; beyde knüpfen ihren Anfang an Facta, die den entschiedensten Einfluss auf die Entstehung griechischer Cultur hatten, jene an die Erscheinung des Kadmos, diese des Pelops; beyde laufen durch eine Reihe von Begebenheiten fort, die uns die Griechen zuerst interessant machen, die uns das schönste Schau-

4) Felicem dicas populum, utpote magnorum gestorum fecundissimum, cui carmina prope sponte nascuntur, quae aliorum populorum intentissimis studiis et artibus non proveniunt. Ill. Wolf. Prolegomena ad Homer. p. CXX.

spiel vom Erwachen des Volks zu gemeinsamer Thätigkeit geben und große Fortschritte in der Bildung und Cultur zeigen, wiewohl die erstere nicht in gleichem Maasse als die letztere; beyde endigen sich in großen Begebenheiten, von denen die letztere so gar Epoche in der Geschichte macht. Beyde beschäftigen unsre Einbildungskraft durch die interessantesten Vorfälle, durch die auffallendsten, größten, originellesten Charaktere, in welchen sich Begebenheiten gründen, die man für unerhört, für unmöglich halten sollte; beyde interessieren uns vorzüglich durch das wunderfame Gewebe ihrer Schicksale, deren Faden ununterbrochen vom Anfange bis zu Ende fortläuft, und sie dem Tragiker alter Zeiten zu dem interessantesten Stoffe bildete.

Doch um insonderheit auf die Geschichte des Oedipos zu kommen, so finden wir in ihr die Vorbereitungen zu weiterer Cultur. Sie fällt in die Zeiten, wo man den Räubereyen in Hellas Einhalt that, wo ein Theseus den Sinnis, Prokrustes u. f. w. Oedipos die blutdürstige Sphinx und andere andere Räuber aus dem Wege räumten, dadurch den Verkehr freyer und wechselseitige Mittheilung ungehinderter machten und auf dem Lande das Gute stifteten, was kurz vorher Minos II. in Kreta durch Vertilgung der Seeräuber zur See gestiftet hatte. Der Krieg der Argiver gegen Theben kann uns zu den angenehmsten Betrachtungen

tungen Anlaß geben. Er ist gleichsam der erste Versuch der Kräfte des Peloponnes gegen Hellas, und den tapfern Widerstand, welchen Thebe hier leistete, finden wir später in den Thaten eines Epaminondas und Pelopidas wieder. Was aber das allervorzüglichste zu meinem gegenwärtigen Zwecke ist, ist die außerordentliche Gewalt des eisernen Verhängnisses, die sich in der Geschichte des Geschlechts der Labdakiden zeigt und die wir in den Tragikern der Griechen so trefflich benutzt finden. Aus einem Vergehen entsprang eine unabsehbare Folge von Elend, die sich zuletzt mit Vertilgung der Oedipoden endigte, ⁵⁾ und diese Verkettung der Schicksale, von deren Nutzbarkeit für die alten Tragiker ich nachher reden werde, ist es, auf welche ich bey Erzählung der Geschichte der Familie des Oedipos vorzüglich Rücksicht nehme.

Als *Kadmos*, Agenors Sohn, von seinem Vater ausgesickt war, die entführte Europa zu suchen, kam er unter Leitung einer Kuh, welcher er, einem Orakel des Apollon ⁶⁾ gemäß, gefolgt

5) S. das Epigramm von Philippos in Jakobs Anthol. gr. T. II, p. 204:

ἴδ' ὡς ἐσθλῶν περὶ Θήβας
μύθων καὶ στυγνῶν ἤρκεσεν ἱστορίη.

Conf. Epigr. Onesti ibid. T. III, p. 4.

6) Dieses Orakel findet man im Scholiasten zu Eu-

war, an die Stätte, wo nachher Thebe stand. Ein Drache, oder eine große Schlange, deren Griechenland damals mehrere haben mußte, nach alter Denkart vom Ares erschaffen, ⁷⁾ hütete hier die Quelle 'Αρσία ⁸⁾ oder 'Αρήτεια ⁹⁾ oder Dirke, ¹⁰⁾ und fraß alle seine Gefährten, die aus derselben Wasser schöpfen wollten. Kadmos erlegte ihn mit Hülfe der Minerva ¹¹⁾ und säete seine Zähne, aus denen ein rohes Männergeschlecht aufwuchs, die sich selbst, bis auf fünf, aufrieben, welche die Stammväter der vornehmsten thebanischen Geschlechter wurden. Ares war sehr erbittert über den Tod seines Sohnes und zwang Kadmos, ihm acht Jahre zu dienen. ¹²⁾ Aber auch damit war sein Zorn nicht gestillt. Kadmos heyrathete die *Harmonia*, die Tochter des Ares und der Aphrodite, ging nach Illyrien ¹³⁾

rip. Phoenn. 641. ed. Valken.; cf. Apollodor. Bibl. III, 4, 1. Schol. Homer. ad Il. II, 494.

7) Hygin. Fab. CLXXVII.

8) Apollodor. l. c.

9) Apollon. Argon. III, 1179. Schol. Homer. l. c.

10) Diesen Namen erhielt die Quelle nachher von der Dirke, der Frau des Lykos, welche Amphion und Zethos tödteten und darin versenkten. Eurip. Phoenn. 949. Apollod. III, 5, 5.

11) Eurip. l. c. 1078.

12) Apollodor. l. c. und Heynes Anmerkung.

13) Aus welchen Ursachen, ist nicht ausgemacht; s. Heyne zum Apollodor, III, 5, 4.

und wurde mit seiner Frau in einen Drachen verwandelt. ¹⁴⁾ — Man könnte mir hier das nämliche vorwerfen, was man an der Jokaste im Prolog zu Euripides Phönizierinnen ¹⁵⁾ getadelt hat, daß ich nicht so weit habe auszuholen brauchen. Indes ist es nicht ohne Absicht von mir geschehen, da einige ¹⁶⁾ aus der Ermordung des Drachen und dem Zorne des Ares die ganze Reihe der Unglücksfälle, welche dieses Geschlecht betrafen, herleiten, und sich ein Factum, (die Selbstaufopferung des Menökeus,) darauf gründet, welches Euripides zur Ursach von Thebe's Rettung macht.

Kadmos Sohn war *Polydoros*, der den *Labdakos* zeugte, den Vater des *Laïos* ¹⁷⁾. Dieser *Laïos* war der *ἀρχένανος*, die Quelle alles Elends, das sein Geschlecht niederdrückte. Die von den Dichtern am häufigsten gebrauchte Sage vom Ursprunge dieses unerforschlichen Jammers ¹⁸⁾

E 2

14) S. Hygin. Fab. VI. Ovid. Metam. IV, 563 und andere Stellen bey Herrn Heyne zum Apollodor a. a. O.

15) Vid. Schol. ad v. 4.

16) Sophocl. Antig. 593. Eurip. Phoen. 1078 seq. Brunck ad Sept. c. Theb. 835. Beym Aeschylos kommt aber keine Spur davon vor; s. Herrn Hofr. Schütz ad S. c. Th. l. c.

17) Eurip. l. c. 8. Apollodor. l. c. 5.

18) Denn es wird diese Ursache auch in dem Fluche gesucht, womit Pelops den *Laïos* verwünscht

ist diese. ¹⁹⁾ Laïos heyrathete die *Jokaste* oder *Epikaste*, des Kreon oder Menökeus Tochter. Apollon hatte ihn durch ein Orakel, (nach Aeschylos V. 748 dreymal,) gewarnt, Kinder zu zeugen, denn sein Sohn werde sein Mörder seyn und sein ganzes Geschlecht durch Blut wandeln. ²⁰⁾ Nach Euripides ²¹⁾ sprach die Pythia:

μὴ σπεῖρε τέκνων ἄλoκα δαιμόνων βία
εἰ γὰρ τεκνώσεις παῖδ', ἀποκτενεῖ σ' ὁ Φῶς
καὶ πᾶς σὸς οἶκος βήσεται δι' αἵματος.

hatte, der seinen Sohn Chrysispos entführte, (Apollodor. III, 5, 5,) und mißbrauchte. Schol. Eurip. ad Phoen. 66: φασὶ δέ, ὅτι Πέλοψ, χρυσίππου ἀρπαγέντος, κατηράσατο, μέχρι παιδων εἶναι τὸ κακόν. S. Heyne ad Apollodor. p. 587. Der Scholiast zum Argumente vor den Sieben gegen Thebe und das Orakel beyrn Schol. zu Aristoph. Ran. 1216 und in den Argumenten zu den Phönizierinnen und dem Oedipus Rex, sagen, Laïos sey verwünscht, von seinem eignen Sohne getödtet zu werden. Dieser Raub des Chrysispos hat zu vielen Tragödien Gelegenheit gegeben. Allein, so viel wir wissen, hat ihn kein Dichter benutzt, der die Geschichte des Oedipos bearbeitete.

19) Von hier an vergleiche man den Exeurf. II. des Herrn Hofr. Schütz zu den S. c. Th. und Herrn Blümner in disf. de Sophoclis Oedipo rege, (Lipf. 1788,) p. 11 seq.

20) Apollodor. III, 5, 7. Diodor. Sic. IV, p. 266.

21) L. c. 17.

Zeug keine Kinder den Unsterblichen zum
Trotz.

Der Sohn, den du erzeugst, wird selbst dein
Mörder seyn,

Und wandeln wird durch Blut dein ganzes
Haus.

Laïos übertrat, aus welcher Ursache es auch seyn mag, des Orakels Befehl und zeugte den *Oedipos*, welchen er mit durchstochnen Füßen seinen Hirten gab, um ihn auf dem Kithäron auszusetzen, ²²⁾ oder, nach dem Sophokles, ²³⁾ um ihn zu tödten. Sophokles erzählt auch: ²⁴⁾ dieser Hirt habe das Kind einem andern Hirten des korinthischen Königs Polybos gegeben; nach andern Schriftstellern aber fanden es diese und brachten es der Frau ihres Herrn. Noch ist Hygins ²⁵⁾ Erzählung verschieden: Periböa, die Frau des Polybos, welche Sophokles ²⁶⁾ Merope nennt, habe das Kind gefunden, als sie, um Kleider zu waschen, ans Meer gegangen war, und es ihrem Manne gebracht. — Wie dem aber auch seyn mag, genug Polybos, der selbst keine Kinder hatte, nahm den Knaben an, nach dem

22) Apollodor. l. c. Eurip. l. c. 24.

23) Oedip. Tyr. 1167, 1174.

24) L. c. 1040, 1056.

25) Fab. LXVI.

26) L. c. 775, 990.

Euripides ²⁷⁾ von seiner Frau beredet, daß es ihr Kind sey, und erzog ihn wie seinen Sohn. Einst warfen ihm seine Spielgesellen aus Neid über seine Stärke und seinen Muth, (denn ²⁸⁾ διεφέρετο τῶν ἡλίων ἐν ῥώμῃ,) die Ungewissheit vor, welche über seine Geburt herrschte. Hierdurch wurde seine Neugierde rege gemacht. Seine vermeinten Eltern thaten seinen Fragen kein Genüge. Er reisete daher ohne ihr Wissen nach Delphi und erkundigte sich beym Gotte nach seiner Herkunft. Dieser täuschte ihn, ²⁹⁾ um dem vorigen Orakel seine Erfüllung zu geben, und warnte ihn nur, nicht in sein Vaterland zurückzukehren, denn er werde seinen Vater tödten und seine Mutter heyrathen, und auf diese Weise seine Eltern kennen lernen. So näherte sich also des Laïos Uebertretung schon mehr ihren Folgen.

Oedipos hielt den Polybos für seinen wahren Vater, und um dem Orakel auszuweichen, reisete er also nach Thebe. Laïos war gerade um eben die Zeit begierig geworden, das Schicksal seines Sohnes zu erfahren, und reisete daher gleichfalls nach Delphi, um Erkundigung davon einzuziehen. Als er durch Phokis fuhr, begeg-

27) L. c. 31.

28) Apollodor. l. c.

29) Euripid. l. c. 1730 seq. Sophocl. l. c. 86 seq., und vor allen 995 seq.

nete er in einem engen Scheidewege seinem Sohne. Der trotzige Jüngling wollte dem Wagenlenker seines Vaters, dem Polyphontes, nicht weichen. Hier kam es also zum Streite und in der Hitze tödtete Oedipos den Laïos mit dem Polyphontes.³⁰⁾ So wurde ein Theil jenes ersten Orakels erfüllt und zur Erfüllung der übrigen Prophezeihungen der Weg gebahnt.

Er begab sich hierauf nach Thebe, wo Kreon, der Bruder der Jokaste, die Regierung übernommen hatte. Thebe war gerade zu der Zeit von der Sphinx³¹⁾ heimgesucht, und da keiner das Land von dieser Plage befreien konnte, so liefs Kreon bekannt machen, dafs der, welcher es thun würde, die Regierung mit der Wittwe des Laïos erhalten solle. Oedipos lösete das Räthsel, wel-

30) Diejenigen, welche die Verwünschungen des Pelops als Quelle dieser That angeben, sagen, Laïos sey darum vom Oedipos umgebracht, weil beyde in den Chrysipp seyen verliebt gewesen. Schol. Eurip. ad Phoen. 66: Τινές δέ φασιν, ὅτι Λαῖος ἀνῆρέθῃ ὑπὸ Οἰδίποδος, ὅτι ἀμφοτέροι ἦσαν Χρυσίππου.

31) Diese war nämlich, nach dem Peisandros, (Schol. Eurip. ad Phoen. 1748,) von der Ἡγη γαμοστόλος geschickt, aus Zorn über die neue unerlaubte Männerliebe, die Laïos mit dem Chrysipp gepflogen hatte und die von den Thebanern nicht gestraft war.

ches sie den Vorübergehenden vorlegte, sie stürzte sich von ihrem Felsen und ihm wurde die Regierung mit der Jokaste zu Theil. Den meisten Schriftstellern zufolge ³²⁾ zeugte er mit ihr den *Eteokles* und *Polyneikes*, die *Antigone* und *Ismene*. Jetzt entstand durch den Zorn der Götter, welchen Oedipos durch seines Vaters Ermordung dem Lande zugezogen hatte, eine heftige Pest. Ein Orakel Apollons und die Ankunft eines alten Hirten von Sikyon, dem Oedipos einst übergeben war, gaben jetzt Gelegenheit, die ganze Begebenheit mit dem Oedipos zu entdecken. Ob er jetzt zu Thebe zurückblieb, ob er sich die Augen ausriß, ob er seine Söhne verfluchte, weil sie ihn vom Throne stießen, oder aus andern Ursachen, brauchen wir hier nicht zu untersuchen. ³³⁾ Genug, Aeschylos sagt: erbittert über seine Söhne, die ihm aus Herrschsucht die Regierung genommen hatten, habe er mit den bittersten Flüchen sie verwünscht, „das Schwert solle einst ihr Erbe ihnen theilen!“

32) Andere sagen, er habe mit der Jokaste den Phrastor und Laonytos, als diese sich selbst erhangen hatte, mit der Euryganea, der Tochter des Periphas, (Schol. Euripid. ad Phoen. 53,) oder Hyperphas, (Apollod. III, 5, 8,) den Eteokles u. s. w. gezeugt und zuletzt die Astymedusa, des Sthenelos Tochter, geheyrathet.

33) Hierüber sehe man Herrn Schütz zu V. 785 und 787.

καί σφε σιδαρνόμῳ
 διαχειρία ποτὲ λαχεῖν
 κτήματα.

Eben so kurz und dunkel drückt Euripides ³⁴⁾ diesen Fluch aus:

θηκτῷ σιδήρῳ δῶμα διαλαχεῖν τόδε. ³⁵⁾

Eben so wenig brauchen wir es genau zu wissen, ob Oedipos vor oder nach seinen Söhnen, zu Theben oder zu Athen gestorben ist. — Die Erinnyen erhörten und vollstreckten seinen Fluch ohne Verzug. Eteokles und Polyneikes machten den Vertrag, alle Jahr mit der Regierung zu wechseln, und während der Regierung des einen sollte der andere das Land verlassen. Polyneikes erhielt den Thron zuerst ³⁶⁾ und trat ihn nach einem Jahre seinem Bruder ab. Dieser war nicht so billig gegen den Polyneikes, sondern vertrieb ihn ganz aus seinem Vaterlande. Er floh nach Argos zum Könige Adraastos, dessen Tochter Argia er heyrathete. Tydeus, des Oeneus Sohn, der wegen Ermordung eines Verwandten aus Kalydon hatte flüchten müssen, kam auch gerade

34) Phoen. 65. Conf. Sophocl. Oedip., Colon. 1372. Stat. Theb. I, 49 seq. Plat. Alcib. II, init. et a. p.

35) Vielleicht ποτὲ.

36) Apollodor III, 6, 1 sagt, Eteokles habe gleich die Regierung erhalten.

dahin und nahm Adrafts zweyte Tochter Derpyle zur Frau. ³⁷⁾ Adraft schwur es seinen Schwiegerfönnen, sie in ihr Land zurückzubringen, und in Verbindung mit mehrern Fürsten des Peloponnes zogen sie zuerst gegen Thebe. Beym Flusse Asopos machten sie Halt und schickten nach damaliger Sitte den Tydeus erst zum Eteokles, um ihn mit Güte zu bewegen, seinem Bruder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. ³⁸⁾ Da Eteokles aber nicht hören wollte, so brach der Krieg los, der eine Zeit lang dauerte, bis man einen Hauptsturm zu wagen beschloß, und jedem der sieben argivischen Fürsten eins der sieben thebanischen Thore zum Angriffe gab. — Nach dem Euripides ³⁹⁾ hatte der Seher Teirefias prophezeit, die Stadt könne nicht anders gerettet werden, als wenn einer von den Geschlechtern der Σπαρτών, der Erdgebohrnen, die aus den Drachenzähnen erwuchsen, noch unverheyraethet, sich freywillig tödten liesse und so den Zorn des Ares wegen Ermordung des Drachen völlig stillte. Es fand sich allein noch Menökeus, Kreons Sohn, der auf diese Weise die Stadt retten konnte und sich selbst tödtete. ⁴⁰⁾ — Die

37) Eurip. l. c. 430 — 440 seq.

38) Homer. Il. IV, 370; V, 801.

39) L. c. 930 seq. Apollod. l. c. Stat. X, 589, 756.

40) Hygin, (Fab. LXVII,) sagt, dies sey schon vorher geschehen, als Thebe von einer Theurung geplagt wurde.

beyden Brüder beschleunigten selbst die Erfüllung des Vaterfluchs; denn sie stürzten mit solcher Wuth auf einander zu, daß beyde einander durchbohrten, und zwar fiel Polyneikes zuerst, dann Eteokles. So erfüllten sie die alten Familien-Orakel und den Fluch, der auf ihrem Geschlechte ruhete. Als nun beyde Heere sich stritten, wem der Sieg gehöre, und es zum Gefechte kam, schlugen die Thebaner die Feinde so gänzlich, daß außer Adraastos von den Fürsten keiner davon kam, und so war Thebe befreyt. Dem Eteokles gestand der Senat das Begräbniß zu, Polyneikes aber, als ein Feind des Vaterlands, sollte unbegraben liegen bleiben. Allein seine Schwester Antigone bestattete ihn dennoch, obgleich wider Willen und Befehl des Volks.

ÜBER
DEN GEBRAUCH DES SCHICKSALS
BEY
DEN ALTEN TRAGIKERN.

Aristoteles ⁴¹⁾ giebt den Tragikern den Rath, Helden zu ihren Stücken zu wählen, die nicht zu auferordentlich tugendhaft und moralisch wären, aber sich auch nicht durch Niederträchtigkeit und Schlechtheit des Charakters, sondern durch ein Versehen ihr Unglück zugezogen hätten, große Männer, wie aus den Familien des *Oedipos* oder *Thyestes*. Ueber den Vortheil, welchen die Wahl solcher Männer gewährt, erklärt sich Aristoteles selbst deutlich ⁴²⁾ genug, denn auf diese Weise können nur tragische Affecten in ihrer völligen Reinheit hervorgebracht werden. Man findet diese Regel auch trefflich durch die Lectüre der besten dramatischen Dichter des Alterthums bewährt. Wo fühlt man so reine Rührung als bey der Schilderung der Leiden

41) Poët. XIII, 2. ed. Harles.; VII, 5. ed. Reiz. εἶναι δὲ τοιοῦτος, ὁ μήτε ἀρετῇ διαφέρων καὶ δικαιοσύνῃ, μήτε διὰ κακίαν καὶ μοχθηρίαν, μεταβάλλων εἰς τὴν δυστυχίαν, ἀλλὰ δι' ἁμαρτίαν τινὰ τῶν ἐν μεγάλῃ δόξῃ ὄντων καὶ εὐτυχία. οἷον, Οἰδίπους καὶ Θυέστης καὶ οἱ ἐκ τῶν τοιούτων γενῶν ἐπιφανεῖς ἄνδρες.

42) Vergleiche Lessings hamburgische Dramaturgie, Th. 2, S. 233 u. f.

eines Oedipos, eines Agamemnon, eines Eteokles, einer Medea, eines Prometheus, der erhabensten Charaktere, die die Annalen des Theaters uns aufzuweisen haben? Wie fesseln unser Herz nicht selbst diejenigen, die die abscheulichsten Handlungen begehen, ein Orest, eine Klytämnestra, eine Medea, wie groß ist immer noch die Bewunderung, womit der erfüllt wird, der sie aus dem Gesichtspuncte der Zeiten betrachtet, in denen sie gedichtet wurden, ohne dafs er doch im geringsten genöthigt wird, von den Forderungen etwas abzulassen, die die Moral in Rücksicht jener Handlungen macht! Wir bewundern Agamemnon, der Unrecht leidet, und nicht weniger Klytämnestra, die das abscheulichste Unrecht thut. Nicht immer so ist es in der neuern Tragödie. Hier kann uns wohl das Schicksal eines Carl Moor, der schuldlosen Emilia Galotti, eines Carl von Spanien oder vielmehr eines Posa in die tiefste reinste Rührung versetzen, sie sind Charaktere, die nothwendig die grösste Wirkung thun müssen; aber dagegen hassen, ja verabscheuen wir auch die Stifter und Urheber dieses Unglücks, einen Franz Moor, einen Marinelli, einen Philipp und Alba, — um jene zu heben, müssen diese so schwarz als möglich gemahlt werden, und so ist es ein äufserst gemischter und getheilter, kein ganz geläuterter Affect, den das Ganze der Tragödie hervorbringt. — Das moralische Gefühl besticht oft das ästhetische, und das *μαρόν* des

Aristoteles fällt um so mehr auf, je mehr das Herz der handelnden Person Antheil daran hat. Man sieht leicht, daß es hier so schwer nicht wird, die richtigen Charaktere zu zeichnen, die Aristoteles vorschreibt, denn hier hat der Held des Stücks meistens der Kabale anderer sein Unglück zu danken. In der griechischen Tragödie hingegen hat Oedipos seinen Vater getödtet und seine Mutter geheyrathet, Eteokles tödtet seinen Bruder, Orest seine Mutter, und stürzen dadurch sich ins Verderben, und dennoch mußte der Grieche sie bewundern, dennoch empfand er die innigste Rührung, stellte sie zum Muster auf, und auch wir müssen hinfinken, wenn wir mit griechischem Auge und Gefühl diese trefflichen Meisterstücke betrachten. Erhaben sind die Charaktere, die unsre größten Tragiker zeichnen, aber sind sie es auch in dem Grade, wie die griechischen? Selbstverschuldetes Leiden bildet das hohe Pathetisch-erhabne der Handlung, und so sind alle jene griechische Charaktere, denen nur wenige der Neuern so gleich kommen, wie Schakespeare's *Othello*. Es fragt sich nun: da Oedipos, da Orest und andere sich durch solche große Verbrechen ihr Unglück zugezogen haben, wie kommt es denn, daß der Grieche sie dennoch als Muster, als Männer, weder durch hohe Tugend noch tiefes Laster sich auszeichnend, aufstellt, daß er sie dennoch, und wir mit ihm, bewundert? Was ist das für eine Kraft,

welche das Gräßliche von ihrem Charakter nimmt und ihre That zu einer *ἀμαρτία*, zu einem Vergehen macht, dem jeder Mensch bloß gestellt ist? Ich antworte: *das eiserne Schicksal* der Griechen, und die Art, wie sie sich das Unglück in der Welt dachten. Diese machte allein den Oedipos, den Agamemnon, den Orestes, den Eteokles, die Medea und den Alcmäon, (den Aristoteles nachher nennt,) zu tragischen und musterhaften Charakteren. Wie sie dies thut und andere Vortheile, die sie dem griechischen Tragiker gewährt, soll der Gegenstand gegenwärtiger Untersuchung seyn, aus welcher in Rücksicht auch auf unser gegenwärtiges Drama wichtige Folgerungen hergeleitet werden können.

Das Schicksal spielt nun einmal auf der ganzen tragischen Bühne eine Hauptrolle; die Neuern, wenigstens verständige und nachdenkende Dichter, entbehren es so ungern, als die Alten, ohne sich des Vortheils, den es ihnen verschaffte, deutlich bewußt zu seyn, es trefflich nützten. „Das Schicksal,“ sagt ⁴³⁾ *Goethe*, „muß im Drama immer fürchterlich seyn, und wird im höchsten Sinne tragisch, wenn es schuldige und unschuldige von einander unabhängige Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.“ Der Satz ist so vollkommen richtig, daß jedes grie-

43) Wilhelm Meisters Lehrjahre, Th. 3, S. 77.

chische Trauerspiel ein Beleg für die Gültigkeit desselben seyn kann. Ob aber die Gewalt des Schicksals auch in unsern Tagen zu dem Grade kann erhöht werden, daß es so große Wirkung thut, und ob es, in seiner höchsten Kraft vorgestellt, auch bey uns die Illusion hervorbringt, die jedes griechische Drama, in griechischem Geiste gelesen, hervorbringen muß, daran ist sehr zu zweifeln. Den Gebrauch des Schicksals in neuern Stücken erschweren theils *unsre* Begriffe und *unsre* Vorstellung davon sehr, theils, wenn wir auch aus diesen herausgingen, die Allgemeinheit und Gewohnheit der entgegengesetzten Vorstellungen, und nie wird es so fürchterlich und doch so erhebend zugleich dargestellt oder gefühlt werden können, als im griechischen Drama. Auf diesen ganz verschiedenen Vorstellungen vom Schicksale und vom Uebel in der Welt beruht die größte und wesentlichste Verschiedenheit der heutigen und der griechischen Tragödie. ⁴⁴⁾ Denn da die Tragödie Handlungen darstellt, in denen die größte Gewalt des Unglücks mit der entgegengesetzten Kraft des menschlichen Geistes zusammengestellt und in Streit gesetzt ist, da die Art, wie der Mensch afficirt wird, von der Art, wie das Uebel gedacht und dargestellt wird,

44) Vergleiche die vortreffliche Schrift: Ueber den Deutschen National - Charakter u. s. w., (Wolfenbüttel 1794,) S. 57.

abhängt, so ist nichts natürlicher, als das die verschiedene Ansicht des Elends, die verschieden fingirte Macht des Verhängnisses, einen merklichen Unterschied in der Tragödie verschiedener Völker und Zeiten bestimmt.

Die Griechen knüpften das Uebel in der Welt fest an das Schicksal an. Dieses war ihnen nichts als eine physische abstracte Kraft, die mit Macht und unwiderstehlich auf die Menschen drückte, ohne das sie es mit metaphysischen und moralischen Ursachen und Zwecken in Verknüpfung brachten. Es war eine harte Göttin, die *κρατερὴ ἀνάγκη*, ihr Geräth waren Stricke, Netze und grofse Nägel, mit denen sie unauflöslich fesselte, Schuldige wie Unschuldige. Dachte man sich auch gleich das physische Uebel als eine Folge des moralischen, so stand das letztere doch gleichwohl nicht minder unter dem eisernen Scepter des Schicksals, und die Freyheit des Menschen wirkte nur so viel, als eine *ἄτη πρωταρχος*, (ein erster Sündenfall,) die Bedingung gewesen war, die die Thätigkeit des Verhängnisses rege gemacht hatte, und sie bis auf späte Geschlechter fortpflanzte, oder als es den Handlungen und dem Betragen, zuweilen dem bewußten Willen des Menschen, überlassen war, seine Wirkungen zu beschleunigen oder zu verspäten. ⁴⁵⁾

45) Dies bestätigt Eteokles selbst in den S. c. Th. v. 691, conf. 694, 728; vid. *Manfo* über einige Gegen-

Das Schicksal erwacht also theils durch Uebertretungen der Göttersprüche und frevelhafte Handlungen, theils auch durch Uebermuth und Stolz, oft aber, und da ist's am fürchterlichsten, durch das bloße große Glück der Menschen. Die Bemerkung nemlich, daß auf großes Glück gemeiniglich Stolz, dann Vermessenheit und daraus Sturz des größten Glücks folge, leitete die Alten darauf, den menschlich gedachten Göttern

stände der Mythologie, S. 503. Auf diese Weise kann man sich die Art denken, wie die Alten bey aller Macht des Schicksals die menschliche Freyheit sicher stellten. Der Verfasser der Abhandlung: Ueber das Schicksal, in den *Horen*, (Jahrg. 1795, St. 8, S. 75,) löset diese Frage zwar sehr scharfsinnig, aber mehr nach unsrer Philosophie und nach unsern Grundsätzen, als nach dem, was man wirklich bey den Alten findet, oder wovon sie schon überzeugt seyn konnten. Bey jeder Untersuchung über das Schicksal muß man beständig vor Augen haben, daß es etwas anderes sey, im gemeinen Leben, und bey den Dichtern. Dort urtheilt man gemeiniglich erst nach dem Ausgange über den Willen des Schicksals, und bestimmt, wenn mehrere Erfolge möglich gewesen waren, ob die Sache nach dem Willen des Schicksals oder wider denselben, (*ὑπὲρ νόμον*,) geschehen sey. Die Dichter hingegen, vornemlich die Tragiker, präoccupiren diesen Willen, und gebrauchen ihn zu Erreichung gewisser Zwecke, vorzüglich wenn er durch Orakel angedeutet ist.

eine Art von Neid beyzulegen, der es nicht leiden könne, wenn Menschen gar zu glücklich wären. ⁴⁶⁾ Sie glaubten fogar, großes Glück diene nur, den Menschen zu stürzen, und wenn die Götter unglücklich machen wollten, den blenden sie vorher durch große Gaben. ⁴⁷⁾ Daraus bildeten sich die *Aten* und die *Nemesis*, ⁴⁸⁾ welche eine feinere Cultur nur zu Rächerinnen des Frevels und Uebermuths machte, die den strafen, der den erhabenen Thron der *Dike* verletzt. Diese Idee herrscht immer in Aeschylos Agamemnon, (V. 577 seq., 759 seq.) ⁴⁹⁾ Doch oft verdunkelt die rhamnufische Göttin bloß den zu sehr strahlenden, mag er sonst seyn, wie er will,

F 2

46) Herodot. I, 32; conf. Liv. X, 13.

47) Nam obcoecat animos fortuna, ubi vim suam ingruentem infringi non vult. Liv. V, 37. Aeschyl. Agam 479 seq.

48) Dies ist eine der alten ehrwürdigen religiösen Vorstellungen der Griechen, die einen so merklichen Einfluß auf ihr bürgerliches Leben hatten und eine gewisse heilige Frömmigkeit dem ganzen frühern Zeitalter derselben mittheilen; s. Hrn. Conf. Böttigers prolusio de Nemese Herodotea. Vimar. 1793.

49) Aeschylos kennt zwar, nach Hrn. Böttiger, die Göttin Nemesis nicht, hat aber doch die nemliche Idee im Ζεύς νημέτωρ. Sept. c. Theb. 486.

Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische. ⁵⁰⁾

der schuldlose Agamemnon, (Agam. 1010,) stürzt so gut, als der Verletzer des Gastrechts. — War also einmal die Macht des Verhängnisses erwacht, so konnte niemand ihr Widerstand thun und keine Gegengewalt die Ketten sprengen, womit sie ihre Opfer umstrickt hielt. Es war eine bloß physische Macht, denn nun achtete sie der Frommen nicht, ein fürchterliches Meteor, das über aller Köpfen schwebt und dessen Sturz jeder stündlich erwartet. Eben diese physische Gewalt des Schicksals, diese Allgemeinheit seiner Wirkungen, machte es aber für den Griechen zu einer nicht bloß niederschlagenden, sondern auch erhebenden Macht. Stets gefast, die Schläge desselben zu fühlen, suchte er sie zwar durch Bescheidenheit, durch Euphemismen und verba bene ominata abzuwenden, aber fest stand er auch, wenn sie ihn trafen, ohne Murren, und beugte sich nicht, denn er wußte, es ist nun einmal nicht anders, er fühlte den physischen Schmerz, indess seine Geisteskraft triumphirte. Wir berechnen das Uebel nur nach dem Schmerze; der

50) Aus dem herrlichen, in äschylischem Geiste gedichteten, Gesange der Parzen in *Göthens Iphigenie auf Tauris*.

Griechen betrachtete es ganz abstract, und so war es ihm eine erhabene Macht. Eben so wenig setzte er es mit teleologischen Raiffonnements in Verbindung. Er kannte noch nicht die Vorfehung, die aus einzeInem Unglücke das Wohl des Ganzen herleitete, kannte noch keine Theodiceen und keine befte Welt. So war das Schickfal eine rein-äfthetifche Kraft, von allen kosmologifchen und moralifchen Rückfichten getrennt, durch welche die Tragödie eines Aefchylos das wird, was fie ift, der einfach - erhabene Tempel, bey deffen Eintritte wir ftaunend hinlinken, zu dem wir aber nie unfern Blick ganz emporheben können, weil unfre Augen das heilige Schauerdunkel nicht mehr gewohnt find.

Jetzt können wir fehen, wie die Handlungen eines Oedipos und Thyefte und anderer, Folgen einer bloffen ἀμαρτία, wie fie mufterhaft für den Tragiker, wie fie zu Erreichung tragifcher Zwecke, zu Reinigung der tragifchen Affecten am paßendften find. Würde nicht an die Stelle des φόβου καὶ ἐλπεινός, (der mit Mitleid verbundenen Furcht,) des Ariftoteles, das μίαιρόν, (das Gräßliche,) getreten feyn? würden jene Helden nicht in dem Falle gewesen feyn, den Ariftoteles als ganz untragifch verwirft und eben fo tadelhaft als *Leffing* ⁵¹⁾ Weißens Richard den dritten

51) Hamburg. Dramaturgie, Th. 2, S. 169 u. folg.

findet, wenn sie von freyen Stücken alle jene schrecklichen Handlungen begangen, ein Sohn seinen Vater, eine Gattin den Mann, eine Mutter ihre Kinder, zwey Söhne, (Alkmäon und Orest,) ihre Mütter, zwey Brüder sich selbst einander getödtet hätten? wäre das nicht eben so gräßlich gewesen, als der unschuldigen Kinder Mord von Kotzebue's Adelheid von Wülfinen, einer andern Medea? Aber das harte Schicksal drängte jene Unglücklichen, zu dessen Ziele sie vom Ursprunge ihrer Familien an erkohren waren, auf jenes fiel der grösste Theil der Schuld und des Gräßlichen der Handlung. In Aeschylos Agamemnon wirft das Orakel des Kalchas, (V. 129,) der Neid der Götter, (470,) der Plag-Dämon der Tantaliden, (1477,) und die Strafgerechtigkeit der Götter, (1571,) auf das Verhängniß eine That, die dem freyen Willen der Klytämnestra überlassen noch schrecklicher seyn würde, als sie schon ist. Sie scheint uns jetzt so gut ein Ball des Schicksals, als Agamemnon ein Opfer desselben und so bewundern wir sie mehr, als daß wir sie verabscheuen. So auch Orestes. Wen würde seine That nicht empören, triebe ihn nicht in den Choëphoren, (265 ed. Stanl.,) Apollons Orakel? ⁵²⁾ Oedipos, der würdigste

52) Die Geschichte des Orestes hat, im Vorbeygehen, mit der des Hamlet grofse Aehnlichkeit. Ihr Vater ist von einem Ehebrecher getödtet,

aller tragischen Charaktere, ist es uns nur durch das Schickfal. Sein Herz ist rein, und so hat er unser Mitleid, *) aber das Fatum drückt ihn, und so hat er unsre hohe Bewunderung.

Selbst uns, ob wir gleich weichherzig genug sind, und die sanftern Affecten mehr lieben, lieber lachen oder weinen, als inniges Mitleid und tiefe reine Rührung empfinden, woraus hohe Bewunderung und groſse erhabene Empfindungen entspringen, selbst uns gefällt der hochherzige Mann, der erhabenen Sinnes sich über das Niedrige wegsetzt, der Gefahr trotzt und dem Unglück die Stirn beut. Wie viel mehr bewunderten die Griechen, vornemlich im kriegeriſchen Zeitalter des Aeschylos, den erhabenen Geist, der Tod und Qualen verachtete, nur nach

der mit ihrer Mutter jetzt den Thron hat. Hamlet rächt, ein zweyter Orestes, die That, und tödtet den Ufurpateur. Seine Mutter straft sich aber besser selbst durch unvorsichtig genommene Gift und nicht durch die Hand des Sohns; denn theils ist sie nicht so schuldig, theils war kein Mittel, das Gräßliche einer solchen Handlung zu mildern.

*) — nulla pectus hoc culpa attigit.

Et hoc magis te genitor infontem voca,

Quod innocens es Diis quoque invitis.

So sagt Antigone zum Oedipos, Seneca Thebaïs 203.

hohen Dingen strebte und weiche Affecten nicht kannte! So wie ganz Griechenland sich durch seinen Widerstand gegen die überlegene Macht der Perfer erhaben zeigte, der es nie unterlag, so ahmte jeder einzelne diesem hohen Beyspiele des Vaterlandes nach, und Hellas und seine Söhne standen so in der schönsten Wechselwirkung mit einander. Muthig fürs Vaterland sterben, dem offenen Schlunde des Todes entgegen gehen, das war den Siegern bey Marathon und Salamis und den Heiligen von Thermopylä erst Tugend, das erhob zu den Sternen. Zwar war dies meist rohe Tugend; aber erhaben war sie immer. Und wo zeigte sich diese erhabene Gesinnung mehr, als wenn ein tapferer Mann im Streite mit dem Unglücke begriffen war und gegen die eiserne Gewalt des Schicksals kämpfte! Vergebens würden unsre Tragiker streben, die Erhabenheit einiger griechischen Charaktere zu erreichen. Wir sehen im Unglücke, das uns von andern droht, bloß menschliche, der Griechen eine Kraft, vor der selbst Götter sich beugen. Sie schlägt Schuldige und Unschuldige mit einer Geißel, die keinen Unterschied macht; ⁵³⁾ ist sie einmal erhoben, so wagst du es vergebens, ihr zu entgehen. Wie groß ist denn nicht der, welcher von dieser Allgewalt nicht gebeugt und ganz zermalmt wird, der, sich selbst genug, die innere Kraft seines

53) Παγκοίνα μάστιγι. Sept. c. Theb. 610.

Geistes ihr entgegensetzt, da ihm weder die Reinheit seines Herzens, noch das Beste des Ganzen Trost giebt! Prometheus, an einen rauhen Felsen gefesselt unter schrecklichen Qualen und in Erwartung noch grösserer, ⁵⁴⁾ Oedipos und Eteokles, beyde von den festen Banden des Verhängnisses umstrickt, erscheinen im grössten Glanze eines erhabenen Geistes. Ein Kleinmüthiger weicht dem Schicksale, aber ein muthiger Mann stellt ihnen seine feste Brust entgegen, kämpft tapfer und ist noch im Fallen gross, *et si ruat coelum, impavidum ferient ruinae.*

Diesen Einfluss hat also das Schicksal auf die Bildung tragischer Charaktere. Indem es selbst den grössten Theil der Schuld trägt, macht es die Helden unsers Mitleids würdig. Sie werden auf diese Weise die *ἐπιεικῆς ἄνδρες* des Aristoteles, denn sie sind nicht ganz ausser Schuld, da sie straffällige Handlungen begingen, aber doch ist dies nur äussere Schuld, der grösste Theil fällt auf das Fatum, das sie unwiderstehlich fortriss. So wurde ganz das erforderliche mit Furcht vergesellschaftete Mitleid erregt. Jeder, der Rechtsschaffene und der Bösewicht, konnte den vorgestellten Fall auf sich beziehen, und der Gute sich wegen des Schicksals nicht über dergleichen Unglücksfälle erhaben dünken, denn das Fatum

54) Prometh. Vinc. 761, 1035.

nimmt auf den Charakter keine Rücksicht, und das um so eher, je fester jeder überzeugt war

*μοῖραν — οὐτινα — πεφυγμένον ἔμμεναι ἀνδρῶν
ἐπὴν τὰ πρῶτα γένηται.* 55)

Auf diese Weise wurde der Eindruck gehörig gemildert, den der Vorfall an und für sich machen mußte. Dafs aber das Mitleid nicht in zu weiche Empfindung und weibische Furcht ausartete, dafür sorgte die erhabene Gewalt des Schicksals von der andern Seite. Diese zeigte uns die Helden in erhabenem Lichte; hatten wir sie vorher bemitleidet, so erhielten sie nun unfre Bewunderung. So entstand jene reine herzerhebende Rührung, die das griechische Drama erweckt, und so wurde die Reinigung und Läuterung der tragischen Affecten hervorgebracht, die der Philosoph des Theaters zum Zwecke der Tragödie macht.

Aber noch andere Vorthelle in Rücksicht auf die Anlage und Ausführung des Drama selbst gewährte das Fatum dem griechischen Tragiker. Wie schwer es sey, die Schürzung und Lösung des Knoten, (die δέσις und λύσις,) natürlich zu bewerkstelligen, zeigt eine Menge Tragödien, womit unser Zeitalter uns überschwemmt hat. In allen diesen erfolgen jene wesentlichen Erfordernisse des Drama grösstentheils weder aus dem

55) Homer. Il. VI, 488.

nothwendigen Gange der Begebenheiten, noch sind sie auf eine wahrscheinliche Weise eingeleitet; so gewaltsam der Knoten zusammengezogen wird, so gewaltsam und gegen alle Wahrscheinlichkeit wird er zer schnitten. ⁵⁶⁾ Die griechischen Dichter brauchten hier weniger Kunst und Nachdenken; weder aus dem Charakter der Handelnden, noch aus dem Zusammentreffen der Umstände konnten und brauchten sie die Verwicklung und Lösung abzuleiten. Sie konnten es nicht, weil die Kunst so weit noch nicht erhoben war; sie brauchten es nicht, weil sich ihnen in Begebenheiten, die das Gepräge des Schicksals trugen, vorzüglich wenn sie auf Orakel sich gründeten, dies von selbst darbot. Mit dem Schicksalspruche war der ganze Gang und Fortschritt des Drama entworfen, dieser enthielt den Knoten und seine Lösung, und die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, mußten seiner Allmacht endlich doch weichen. War die Schürzung oder Lösung des Knoten auch der Natur der Sache nach etwas zu hart, zu plötzlich und unwahrscheinlich, so diente das Schicksal statt aller Gründe, — nur der Wille und Entschluß der

56) Die Vorschrift des Aristoteles, (Poët. X, 2. ed. Harles.; V, 4. ed. Reiz.,) hierüber ist diese: Ταῦτα δὲ δεῖ γενέσθαι ἐξ αὐτῆς τῆς συστάσεως τοῦ μύθου, ὥστε ἐκ τῶν προγεγενημένων συμβαίνειν ἢ ἐξ ἀνάγκης ἢ κατὰ τὸ εἶκός γίνεσθαι ταῦτα. διαφέρει γὰρ πολὺ, γίνεσθαι τὰδε διὰ τὰδε, ἢ μετὰ τὰδε.

Menschen, oft selbst auch nicht einmal dieser, war nöthig, seine Sprüche in Erfüllung zu setzen. Auf die Gefinnung und den individuellen Charakter der Menschen kam es wenig an, denn darin macht das Schicksal keinen Unterschied.⁵⁷⁾ Daher kommt denn auch die außerordentliche Einfachheit im Gange und Plane der ältesten vornehmlich äschylischen Tragödie, der Knoten knüpft sich bald, ohne groſse Verwicklung, und seine Lösung folgt ihm auf dem Fusse. Erst Sophokles und noch mehr Euripides bemühen sich, mehr die Leitung des Menschen zum Willen des Schicksals zu zeigen. Die älteste Tragödie liebte daher auch mehr solche Begebenheiten, wenn nach Aristoteles⁵⁸⁾ ἐν ταῖς φιλίαις ἐγγένηται τὰ πάθη· οἷον εἰ ἀδελφὸς ἀδελφὸν, ἢ υἱὸς πατέρα, ἢ μή-

57) Herr Prof. *Jacobs*, in den Nachträgen zum *Sulzer*, (B. 2, St. 2, S. 428,) sagt: Die Orakel deuteten unverkennbar auf den Willen des Schicksals hin, welches sich in der Lenkung der Begebenheiten keiner Prüfung über Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit unterwirft. Viele Mühe konnte erspart werden, dem Ausgange der Handlung den Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben, ohne welche es keine Täuschung giebt. Die Anordnung des *Fatum* verstattet kein Forschen nach Gründen und Ursachen. Es kommt hier nicht auf das *Warum*, sondern auf das *Wie* an.

58) *Poët.* XIV, 2. ed. Harles.; VII, 23. ed. Reiz.

της υἱόν, ἢ υἱὸς μητέρα ἀποκτείνῃ. Denn, das Rührende abgerechnet, so fanden solche Begebenheiten damals theils leichter Entschuldigung, theils brauchte es nicht groſse Kunst, ſie aus dem menſchlichen Herzen abzuleiten und dem Faden nachzugehen, der ſie daran knüpfte, — und da waren ſie ſchon ihrer Natur nach ſo auſserordentlich, um auch von ſelbſt die grölſte Rührung zu erwecken, wenn nur der Dichter durch lebendige Darſtellung, lebhafte und ſtarke Ausmalung des Helden und der Gewalt des Unglücks, das ihn drückte, und paſſenden Ausdruck nachhalf. In der ganzen alten Tragödie glänzen deſwegen mehr groſſe Charaktere als feine Kunst im Plane. Dieſe iſt ein Vorzug neuerer Zeiten, und eben die Einfachheit, die wenig abwechſelnden Situationen bringen auch die auſſerordentliche Haltung der Charaktere im griechiſchen Drama hervor.

Indeß war der Kunst des Dichters doch immer noch vieles überlaſſen, und ſo ſehr ihn Orakel unterſtützten, ſo viel kam es auf einen klugen und feinen Gebrauch derſelben an. Ein groſſer Theil der Kunst beſteht darin, das Drama ſo anzulegen, daſſ das Intereſſe des Zuſchauers geſchickt erweckt, gleichmäſſig erhalten und auf eine feine Art zu ſeinem Ziele hingelenkt wird. Durch Deutungen und Winke auf den Ausgang wird Ahndung des Erfolgs in den Zuſchauern

erregt, ihre Erwartung wird gespannt und ihre Neugierde angefeuert, sie werden auf den Ausgang vorbereitet, der dann, wie er auch kommen mag, nicht unerwartet kommt und nicht durch plötzlichen überraschenden Schrecken die Freyheit der ästhetischen Empfindung hindern kann. Die Orakel leisten den Alten diesen ungemein wichtigen Dienst. Dafs aber ein großer Unterschied im Gebrauche derselben sey, zeigen die Tragödien des Euripides, der in seinen Prologen gemeiniglich alles das auskramt, auf eine nicht sehr feine Weise, welches nach und nach und zweckmäfsig eingemischt, seine Stücke zu den künstlichsten hätte machen können.⁵⁹⁾ Wenn sie daher auch noch so rührend sind, so würden sie doch durch eine allmähliche Spannung und Befriedigung der Neugierde ein weit größeres Interesse erhalten, als es dem Dichter, trotz aller Mühe, die er sich nachher gegeben hat, herinzubringen gelungen ist. Wie der prudens Deus des Horaz, so muß der Tragiker, wenn er seinen Vortheil versteht, den Ausgang in dunkle Nacht hüllen, die sich nach und nach in Dämmerung und endlich in Tag verwandelt, und wie

59) Den Euripides vertheidigt vornemlich Lessing a. a. O. Th, I, S. 377 u. f. vergl. Blümner über Euripides Medea S. 11 und vor allen die Prüfung der von Lessing gebrauchten Gründe in Herrn Eichstädt's vortrefflicher Abhandlung: de dramate Graecorum comico - satyrico, p. 102 — 109.

eben der Gott ⁶⁰⁾ muß er dunkle Erwartungen in den Herzen der Zuschauer erregen und sie durch allmähliche Aufklärung zur Befriedigung hinleiten. Ungern entbehren wir in dieser Rücksicht die Orakel, an deren Stelle wir Ahndungen und Visionen setzen, die aber mit mehrerer Aufklärung auch verschwinden. Die Orakel, die Verwünschungen und Flüche, die *δαίμονες ἀλάστωρες* stählen die ehernen Ketten des Verhängnisses, an denen das griechische Drama fortläuft, und welche das schauderhafte, aber heilsame, Helldunkel über dasselbe verbreiten. Sie sind gezogen in Dämmerung, man sieht ihre Richtung nicht und ahndet sie nur, bis durch sie geleitet der Dichter uns ans Tageslicht führt. ⁶¹⁾ Ich weiß nicht,

60) Prometh. vinct. 256.

61) Zur Erläuterung mag folgende Stelle aus Hrn. Jacobs Abhandlung über Aeschylos, (a. a. O., S. 436,) dienen. „Die Einwirkung der Götter auf die „menschlichen Begebenheiten ward vorzüglich „dann, wenn sie sich durch Orakel an den Tag „gelegt hatte, ein vorzügliches, aber für unsre „Bühne größtentheils verlornes Mittel, die Gemüther der Zuschauer lange vor dem Ausgange mit einer peinlichen (?) Ahndung desselben zu erfüllen und ihre Blicke auf die dunkle „Gegend hinzurichten, aus welcher der zerstörende Strahl hervorbrechen sollte. Wie „vieler Mühe bedarf es nicht auf den Theatern „der Neuern, eine Handlung geschickt anzulegen, d. i. den Gang derselben nach dem Zie-

ob in dieser Rücksicht eine äschylische Tragödie vor dem *Agamemnon* den Vorzug hat. Alle Chorgefänge athmen dort von Anfang an dunkle Furcht und Kummerniß; das Orakel des Kalchas, der Plagdämon der Pelopiden, der Fluch des Thyestes, der groſſe Glanz des Hauses, ⁶²⁾ alles spannt unsre Erwartung und fixirt unser Auge auf die Gegend der Furcht. Die begeisterte Wuth der Kassandra entflammt unsre Ahndung immer mehr, und noch schwebt der Chor und wir mit ihm in ungewissen Zweifeln, als Agamemnons Todesgeschrey unsre Furcht fast zur Gewissheit bringt und nachher die Rede der Klytämnestra sie und die alten Orakelsprüche völlig bekräftigt.

„le hinzuleiten, ohne doch die Absicht einer solchen Richtung bemerkbar zu machen! Von der Kunst, welche ein Dichter in diesem Verfahren beweiset, hängt ein groſſer, ja vielleicht der grösste Theil des Interesse der Handlung ab, und es giebt nur eine kleine Zahl von Schauspielen, welche hierin den Forderungen der Kritik vollkommen Genüge leisten. Aber den Alten erleichterte ihre Religion diese Arbeit. Ihre räthselhaften Orakelsprüche verschafften ihnen den Vortheil jener erhabenen Dämmerung, welche die Zukunft mit ihrem Schleyer verhüllt, ohne sie doch den Augen ganz zu entziehen.“

62) S. Herrn Schütz diss. de Aeschyl. Agamemnone, part. I, p. 27.

Diese Betrachtung kann uns zeigen, wie die Begebenheiten der Tantaliden und Labdakiden den alten Tragikern den schönsten Stoff geben konnten, und woher es kam, daß sie so häufig benutzt wurden. In keinem der großen griechischen Häuser war die Hand des Schicksals so sichtbar, als in eben diesen. Und was das wichtigste war, es war *eine* Kette des Unglücks, an welcher alle die traurigen Begebenheiten hingen. Ein Elend erzeugte so das andre, daß mit dem ersten Vergehen des Laïos schon der Untergang seines Geschlechts bestimmt war, ⁶³⁾ ein Orakel umfaßte die Schicksale von drey Menschengeschlechtern und den Untergang des letzten. Dies war das Orakel, das Laïos erhielt. Nachdem er dessen Befehl übertreten hatte, konnte alles übrige nicht mehr vermieden werden und neue Göttersprüche bereiteten schon die That des Oedipos vor, die den Weg bahnte, jenes erste Orakel zu erfüllen. Seine Verwünschungen setzten diesem die Krone auf, seine Söhne tödteten sich, und fielen, das ferne Ziel des alten Verhängnisses ihrer Familie. Pindar ⁶⁴⁾ drückt diesen Gang der Familienschicksale des Oedipos viel zu schön aus, als daß ich nicht die ganze Stelle, wo er

63) θρασύνει γὰρ αἰσχρομήτις τάλαινα παρακοπὰ πρωτοπήμων, Agam. 231.

64) Olymp. II, 65.

davon redet, hersetzen sollte. Er spricht vom Wechsel des Glücks und fährt so fort:

Οὕτω δὲ Μοῖρ', ἄγε πατρώϊον
 τῶνδ' ἔχει τὸν εὐφρονα πότμον
 θέορτω σὺν ὀλβῳ
 ἐπὶ τι καὶ πῆμ' ἄγει
 παλιντράπελον ⁶⁵⁾ ἄλλω χρόνῳ,
 ἐξ οὐπερ ⁶⁶⁾ ἔντεινε Λαΐον μόριμος υἱὸς
 συναντόμενος, ἐν δὲ Πυ-
 θῶνι χρησθέν παλαίφατον τέλεσσε.
 Ἴδοῖσα δ' ὅξει' Ἑριννὺς ⁶⁷⁾
 πέφνευ εἰσὶ σὺν ἀλλαλο-
 φονίᾳ γένος ἀρήϊον.

65) Man hat dies falsch verstanden. Gedike übersetzt: Aber dann wandt' es auch wieder den Rücken und führte Verderben über sie her. Aber offenbar wird der Wechsel des πῆμα in Freude bezeichnet. Man übersetze: Parca calamitatem affert, quae alio tempore in gaudium rursus vertitur. Conf. S. c. Th. 708.

66) Vergl. Eurip. Phoen. 881.

67) Dieses erläutern zwey Stellen des Euripides, Phoen. 1581, wo Antigone sagt:

τὸς ἀλάστωρ
 ξίφεσι βρίθων
 καὶ πύρι καὶ σχετλίαισι μάχαῖς,
 ἐπὶ παῖδας ἔβα τοὺς σοὺς.

und 1638, wo er selbst sagt, er habe seine Söhne getödtet:

ἀράς παραλαβὼν Λαΐου καὶ παισὶ δούς.

Also führet die Mōra, die
 Waltete über dem Glücke der Väter
 Dieses Geschlechts, mit gottgefandter Freude
 Auch Trübsal herbey, das sich
 Nach kurzer Zeit in Wonne wandelte,
 Seit den Laïos tödtete sein Unglückssohn
 Und der Pythia alten
 Götterspruch erfüllte.
 Die rächende Erinnys sah's
 Und tödtete durch Brudermord
 Sein kriegrifches Geschlecht.

Dieser Brudermord war also das Ende aller Drang-
 sale, die aus einer entfernten Quelle mit immer
 neuem Streben und verstärktem Laufe hervor-
 strömten und ihre ganze Kraft endlich im Tode
 der unglücklichen Brüder ergossen, ⁶⁸⁾ über wel-
 chen gegenwärtiges Drama erbauet ist. Wie Ae-
 schylos hier die Gewalt des Schicksals benutzt
 habe, werden wir bey näherer Untersuchung des
 Stücks selbst sehen.

68) Vergl. S. c. Th. 758, und den schönen Chor-
 gefang bey dem Sophokles, Antig. 582, vornemlich
 587 u. f.

GEGENWÄRTIGES DRAMA SELBST.

Schon eine ziemliche Zeit hatten die Fürstentöhne *Eteokles* und *Polyneikes* um den Thron von Thebe gekämpft, Söhne ihres Vaters und Bruders: ⁶⁹⁾ dieser tritt, um das Erbtheil wieder zu erlangen, das ihm sein Bruder entrissen; jener im Vertrauen auf seine Tapferkeit und die Götter: beyde im Vertrauen auf ihre gerechte Sache. Schon waren viele von beyden Seiten, viele der Anführer ⁷⁰⁾ und noch mehr Gemeine gefallen, als die Fürsten der Argiver, die am Berge *Teumessos* oder *Telmessos*, hundert Stadien von Thebe, ⁷¹⁾ standen, einen entscheidenden Angriff zu wagen beschloffen. Der Seher *Teiresias* ⁷²⁾ hatte dies dem Eteokles offenbart.

69) *Avi gener patrisque rivalis sui
Frater suorum liberum et fratrum parens.
Uno avia partu liberos peperit viro
Ac sibi nepotes. monstra quis tanta explicet?*
Seneca Thebaïs 135.

70) Diod. Sic. IV, p. 268. Heyne ad Apollod. p. 627.

71) Schol. Eurip. ad 1117.

72) Die Fabel vom Teiresias ist bekannt genug. Er war eine Zeitlang Mann und dann Weib. Here blendete ihn, erzürnt darüber, daß er, als Schiedsrichter bey einem Streite zwischen ihr

Früh am Tage ⁷³⁾ tritt daher der Fürst von Thebe in die Volksversammlung und eröffnet mit einer Ermahnung ans Volk, die Waffen zu ergreifen, sich zum Kampfe zu bereiten und die

und dem Zeus über die grössere Wollust des männlichen oder weiblichen Geschlechts, dem Zeus Recht gegeben hatte. Allein Minerva reinigte seine Ohren, so daß er von Stund an die Stimme der Vögel verstand und der größte Wahrsager seiner Zeit wurde, von dem selbst Homer, (Odyss. XI, 494,) sagt:

τῷ καὶ τεθνηῶτι νόον πόρε Περσεφόνη
οἷω πεπνύσθαι.

Der Grund dieses Mythos von der Reinigung seiner Ohren ist ganz psychologisch und stimmt mit der Natur der Dinge und der Erfahrung völlig überein. Der Mangel eines Sinnes schärft gewöhnlich den andern. Blinde üben die übrigen Sinne desto mehr und ersetzen den Mangel des Gesichts durch feines Gehör und Gefühl. Daher ist es kein Wunder, daß diese Sinne stärker bey ihnen sind als gewöhnlich. S. Herder über den Ursprung der Sprache, S. 27. Daraus läßt sich auch eine Frage lösen, die zu manchen Muthmassungen Anlaß gegeben hat. Woher kommt es, daß die meisten Bardenfänger des Alterthums blind sind, von denen die Alten sagen, die Muse habe sie geblendet? Sie waren nemlich blind, konnten jetzt ihr Gehör desto mehr excoliren und verfeinern, und in der Kunst zu singen und zu dichten sich desto mehr vervollkommnern.; Daher die vielen großen blinden Sänger und Tonkünstler alter und neuer

Wachen zu besetzen, die Scene. Welche Illusion mußte diese edle glänzende Eröffnung des Stücks hervorbringen, wie des Zuschauers Staunen und Interesse gleich anfangs erregen! Selbst der Schauplatz ist voll tragischer Würde. — Der Vorhang fällt, das staunende Auge erblickt die prächtige Königsburg, den großen Versammlungsplatz, (241,) geschmückt mit den ehrwürdigen Tempeln und Statuen der Götter — wahrlich ein erhabner Anblick! die Menge versammelten Volks, durch des Herolds Gebot eben in feyerliche Stille versunken, die Mischung von Männern und Müttern, Kindern und Greisen theilt ihre feyerliche Stimmung dem Geiste des Zuschauers mit, und die Er-

Zeit, ein Milton, ein Pfeffel, eine Paradies. Nur wurde, nach dem Geiste des Alterthums, die Wirkung mit der Ursache verwechselt, und da die Sänger der Blindheit ihre Kunst grossentheils zu danken hatten, so sagten die simpeln Alten: die Muse blendete sie. Darum singt Homer vom Demodokos, Odyss. VIII, 63:

τὸν πέρι Μοῦσ' ἐφίλησε, δίδου δ' ἀγαθόν τε κακόν τε
ὀφθαλμῶν μὲν ἄμερτε, δίδου δ' ἡδεῖαν ἀοιδήν.

Vergleiche Il. II, 594, wo ordentlich ein Wettstreit des Thraker Thamyras mit den Mäusen erzählt wird. Anders, aber, wie ich glaube, zu künstlich und auch nicht vollständig, löset diese Frage ein Recensent in der Jenaer Allgem. Lit. Zeitung, Jahrgang 1793, Num. 239. Vergl. die Nachtr. zum Sulzer, B. 2, St. 1, S. 21.

73) Schütz im Commentar, p. 206.

wartung, die in ihren Mienen herrscht, glänzt vom Auge desselben wieder,

Mit der Würde des Orts harmonirt die Rede des Eteokles. Wie fein und künstlich führt der Dichter den Helden des Stücks ein, fast wie der Sänger der *Odysssee* seinen Held den Lesern enthüllt. Hier heist es nicht: *Ich bin Jokasta, ich heiße Eteokles, man nennt mich Polydoros*, und wie sonst immer Euripides seine Personen sich anmelden läßt; der Nachdruck der Worte, die Erhabenheit der Bilder, der ganze Adel der Rede entdecken uns den Eteokles. Wer kann nur den Anfang lesen, der so treffend und mit wenig Worten einen Fürsten zeichnet, der unermüdet für sein Volk wacht, der

Ein sicherer Steuermann, des Staates Ruder
lenkt,

Und selbst in leisen Schlummer nicht die
Augen wiegt,

wer kann dies lesen, ohne gleich zu fühlen, daß der Mann, der so spricht, ein vorzüglicher Mann sey, wer erkennt den Eteokles nicht, selbst ohne daß er sich auf eine deutlichere Art, (V. 6,) entdeckte? So wie er sich selbst als Vater des Vaterlands zeigt, so häuft er auch die dringendsten und zugleich angenehmsten Gründe, seine Bürger zu gleichem Eifer aufzufordern. Sie fordern vom Fürsten Thätigkeit und Anstrengung, wie viel weniger dürfen sie selbst lässig seyn!

Die Götter, Vaterland und Kinder fordern ihre Hülfe. Welch rührendes Bild des Vaterlands, das gleich der zärtlichen Mutter alle Beschwerden der ersten Erziehung trug und nun seiner Kinder Gegendienste, die *θροπτήρια*, verlangt! Mit den Anstalten und Rüstungen der Feinde hält er sich nicht lange auf, denn das hätte die Bürger eher niedergeschlagen; sondern ruft sie vielmehr feurig, wie es einem thätigen und muthigen Manne geziemt, zu schleuniger Hülfe auf. Geringschätzung der Feinde, (*μηδ' ἐπηλύδων ταρβεῖτ' ὄμιλον*, V. 36,) Vorstellung der göttlichen Hülfe und schon getroffener eigener Anstalten, um nicht unvermuthet überfallen zu werden, dienen, den Muth der Bürger zu vermehren.

Angefeuert durch diese Rede trennt die Agora sich, und sehr passend läßt der Dichter den Kundschafter, (39,) jetzt zurückkehren, den Eteokles geschickt hatte, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Dieser bestätigt die Aussage des Sehers und erzählt noch genauere Umstände von den Anstalten des argivischen Heers. Seine ganze Rede athmet den Geist der äschylischen Erhabenheit; Worte, Bilder, Beschreibungen, alles trägt das Gepräge des göttlichen zur Tragödie gebohrnen Genies. Wie tragisch und schauderhaft ist das Gemählde der sieben verbündeten griechischen Fürsten, die mit aufgehobner blutiger Rechte sich verschwören, Thebe zu zerstören,

oder unter den Waffen zu fallen! Wie wahr und rührend ist der unnachahmliche Zug der ungeschminkten Natur, die auch im härtesten Krieger ihre Rechte nicht aufgibt. Die rohen Helden vergiessen Thränen beym Andenken an die Heimath. Aber wie fein ist auch das Gefühl des Dichters, der die Natur durch unwillkührliche Zeichen sich verrathen läßt, allein durch die Gröfse der Heldenfeelen ihre Gewalt einschränkt und willkührliche Aeufserungen durch Klagen zurückhält. Homer läßt der Natur ihre vollen Rechte, Aeschylos macht ihre Aeufserungen rührender, je mehr er sie durch die Kraft des Geistes beschränkt. — Er habe sie loosend verlassen, sagt weiter der Kundschafter, welches Thor jedem der sieben Fürsten anzugreifen zu Theil werden solle, und ermahnt Eteokles, das Nöthige zu besorgen, da das Heer schon anrücke. — Hier stimmt alles zusammen und wird schon der Anfang gemacht, dem Drama den Namen eines völligen Kriegsstücks, einer Marsgeburt ⁷⁴⁾ zu verdienen. Vergleicht man aber alle Stellen, wo Aeschylos in dieser Tragödie Kriegsscenen, das Anrücken und Angreifen des Heers schildert, so muß man den großen Geist dieses Dichters auf höchste bewundern, der mit so angenehmen Spiel der Farben und so verschiedener Schattirung uns immer neu denselben Gegenstand zu mahlen weiß.

74) Aristoph Ran. 1053. δρᾶμα "Αγέος μέστρον.

— Edel ist die Rede des Eteokles und groß sein Gebet an die Götter. Nicht für sich bittet der Held um Abwendung der Gefahr, für Stadt nur und Vaterland. Der Anfang:

O Zeus, du Erde, und ihr Götter unfreier
Stadt,

Un du, o mächt'ger Vaterfluch!

ist düster und schauerhaft, und die Erwähnung der Erinny's wirft schon den Stachel der dunkeln Ahndung in die Seele des Lesers. Uebrigens ist das Gebet ganz im Geiste des Alterthums, das durch Geschenke und Gebete die Gunst der Gottheit erkaufte.

Beyde Scenen zusammen machen nun den *Prolog* des Stücks, der alle Forderungen des alten Kunstrichters der Tragödie völlig befriedigt und gewiss mit unter die schönsten äschylischen gehört. Der Prolog soll nach Aristoteles⁷⁵⁾ dem Stücke selbst zur Einleitung dienen; er muß demnach nicht nur alles enthalten, was außer den Gränzen der Handlung liegt, um sie aber zu verstehen und zu beurtheilen, zu wissen nöthig ist, sondern auch seine Gränzen dem Drama bestimmen und durch dunkle Winke Ahndung des Ausgangs und hierdurch Interesse und Spannung beym

75) Rhetor. III, c. 14. (Vergleiche Eichstaedt de dram. com. lat., pag. 87 seq.)

Zuschauer erwecken. Beydes ist in unserm Prolog erfüllt. Wie künstlich macht uns der Dichter mit dem Helden des Stücks bekannt! Wie überraschend setzt er uns mitten in die Begebenheiten herein und wie schön weiß er uns ihre Lage und ihren Zusammenhang nach und nach zu entwickeln! Wir wissen, die Stadt ist in Gefahr, das zeigt uns die Aufforderung an die Bürger; sie läuft Gefahr, von Feinden, von Argivern erobert zu werden, das ergiebt sich uns allmählig von selbst. Das eigentliche Sūjet des Stücks, den Angriff der sieben Fürsten, sagt uns, nach sehr sinnreicher Erfindung des Dichters, erst das Orakel des Teiresias, dann bestätigt der Kundschafter seine Prophezeiung. So wissen wir also genug, um uns mit Sicherheit und Lebhaftigkeit in die Handlung zu versetzen, um welche sich das Stück dreht. Wollte jemand den Dichter in Anspruch nehmen, daß er uns über die Begebenheiten des Oedipos und seiner Familie ununterrichtet gelassen hätte, so wäre dies allerdings sehr ungerecht. Aeschylos wollte hier nicht einen *Eteokles*, einen *Zweykampf der Brüder*, sondern die *Sieben gegen Thebe*, dichten. Brauchten wir also mehr zu wissen, als was uns der Dichter gesagt hat, daß ein Hauptangriff vom belagernden Heere der Argiver bevorstehe? Uns in euripideischer Manier die ganze Reihe der Ursachen des Kriegs von ihrer Quelle an weitläufig herzuerzählen, war unnöthig und unnütz.

Die Unwissenheit, worin hierüber der Leser noch gelassen wird, spannt seine Aufmerksamkeit nur noch, und ich weiß nicht, ob es Mangel an Genie oder Ueberfülle desselben und zu großes Vertrauen darauf gewesen wäre, ⁷⁶⁾ uns mit einer unzeitigen Proposition aller der Dinge hinzuhalten. Weit feiner ist dies in den Gang des Drama eingeflochten, und wir werden zeitig genug so viel davon gewahr als nöthig ist. ⁷⁷⁾ Die Winke, die uns gegeben sind, (V. 70,) sind der

76) Lessing, (a. a. O. Th. 1, S. 383,) glaubt nämlich, Euripides habe mit Fleiß gleich von Anfang so viel den Leser wissen lassen, weil er so weit an Genie sich ausgezeichnet habe, daß er dessen ungeachtet die beabsichtigte Rührung habe hervorbringen können.

77) Zum Verständnisse des Drama trug es wenigstens nichts bey, ob der griechische Zuschauer hier zuvor von den Schicksalen des Oedipos unterrichtet wurde. Diese waren bekannt genug. „Kein Theil von Hellas war,“ sagt Pausanias, (Phoc. c. 5, p. 808,) „der nicht ein Denkmal „der Leiden des Oedipos enthalten hätte.“ Sophokles scheint dies fein gefühlt zu haben, denn in seinem trefflichen *Oedipos auf dem Kolonos* fragt Theseus den thebanischen Fürsten, (V. 596:) „Die alten Drangsale deines Geschlechts willst „du mir vielleicht erzählen?“ „Nein,“ antwortet dieser, „denn davon spricht jeder Hellenen.“ (οὐ δῆτ' ἐπεὶ πᾶς τοῦτό γ' Ἑλλήνων θροεῖ.) Vergleiche das Fragment des Antiphanes beym Athenäus VI, 1.

Köder, der unsre Begierde erregt, die auf ihrer höchsten Stufe Befriedigung erhält. Diese Anzeige des bevorstehenden Angriffs zieht nun auch die Linien, die die Handlung einschliessen, macht den Grundriss, welcher nachher noch auszufüllen übrig bleibt, und die Ahndung, die dem Leser aus V. 35 und 70 wegen des Schicksals der Stadt und des Eteokles eingeflößt wird, setzt seiner Hoffnung und Erwartung das Ziel und bezeichnet den dunkeln Punct, zu dem seine gespannte Neugierde hineilt.

Nichts konnte dieser einen stärkern Antrieb geben, als der Gesang, mit dem jetzt der Chor thebanischer Jungfrauen die Bühne betritt. Man denke sich die zitternden Mädchen voll Angst mit fliegenden Haaren, — das Getümmel in der Stadt lockt sie auf die Burg, um zu sehen, was es giebt, und mit der einzigen Waffe in den Händen schwacher Mädchen, Bitten und Flehen der Götter, dem Vaterlande zu helfen.⁷⁸⁾ — Mit dem Aufbruche des Heers, welchen hier mit den lebhaftesten Farben der Chor mahlt, fängt also die eigentliche Handlung an. Und wie künstlich, oder wie natürlich, zeichnet hier der Dich-

78) Ueber die Wahl des Chors und die Art, wie Aeschylos ihn einführt, werde ich weiter unten, in der Untersuchung über den Plan des Drama, reden.

ter! Rauschend und lebendig eilt der Gesang, in beständigem Wechsel treiben sich Bilder der Gefahr und der Furcht und Anrufung der Götter mit immer stärkerm Ausdrücke, bis die Furcht endlich völlige Angst wird. Eine Staubwolke kündigt anfangs nur, ein stummer Bote, (V. 81,) das Anrücken des Heers an, ⁷⁹⁾ dann trifft das Getümmel der Feinde, wie das Summen des Bienen schwarms, oder das Rauschen des Bergstroms, (84,) ihr Ohr. Noch ist ihr Herz ziemlich ruhig, und kurz, doch ohne Angst, flehen sie die Götter an, (87.) Aber jetzt entfaltet sich das ganze weisbeschildete Heer, (90,) und ängstlicher wird ihre Ausrufung, sie wissen nicht, welchen der Götter oder welche der Göttinnen sie anflehen sollen. (95) Die Furcht wächst, als schon deutlicher das Klappern der Schilder und das Speergeklirr herüberschallt, und je näher die Gefahr, desto ängstlicher und lebhafter wird der Gesang. (103.) Jetzt zieht sich das Heer um die Stadt, (120,) schon sind die sieben Führer der Züge kenntlich, schon vernimmt man das Klirren der Gebisse, und dringender werden die Bitten an die Götter, (127,) mächtig die Stadt zu schützen. — Man glaubt im Ganzen eine Litaney zu hören. — Und als die Thore nun selbst angegriffen werden, (151,) ein Steinregen auf die Mauern herabfällt, (158;) wer wagt es da, nach dem erhabenen Meister

79) Conf. Seneca Theb. 394 — 400.

den Pinsel zu ergreifen, die weibliche Furcht, das Zittern und die Angst zu mahlen? Ausrufungen, Klagen, Seufzer, ängstliches Flehen zu den Göttern wechseln mit einander. Und denkt man sich nun noch das ängstliche Hin- und Herlaufen, das Ringen der Hände, das Niederfallen vor den Götterbildern, noch mehr aber die Action des großen Mimiker Telestes, der in diesem Stücke durch seinen pantomimischen Tanz und künstliche Gesticulation, wie Aristokles ⁸⁰⁾ erzählt, die Begebenheiten genau ausdrückte, dazu, welche Wirkung mußte dann dieser Chorgefang thun, der allerdings durch seinen Inhalt, wie durch die lebendige Darstellung, wirkliche Handlung vertreten kann!

Eteokles, der die übergroßen Klagen und das Angstgeschrey der Mädchen hört, das seine Bürger muthlos und weichherzig machen könnte, eilt schnell auf die Burg zurück und befiehlt dem Chore, sich still und ruhig zu verhalten, denn ein guter Heerführer muß allem vorbeugen, was den Muth seines Heers schwächen, ihm zu große und starke Vorstellungen von der herannahenden Gefahr machen und dadurch wirklich dem Feinde Vorthail verschaffen kann. Er ist anfangs (184,) sehr aufgebracht, und diese sei-

80) Athen. Deipnos. I, c. 19, p. 22 ed. Casaub.; p. 34 ed. Schaefer.

ne, äusserst natürlich gezeichnete, Hitze, kann seine heftigen Ausdrücke entschuldigen. Nach und nach aber wird er sanfter und sucht den Chor durch Gründe von jenem unmässigen Wehklagen abzuhalten. Durch die Sorglichkeit, Aengstlichkeit und Scrupulosität der thebanischen Mädchen, mit welcher hier der grosse erhabene Geist des Helden zusammengestellt ist, wird der letztere ungemein gehoben. Die Reden der Mädchen sind ganz aus dem Innersten des weiblichen Herzens geschöpft. Aengstlich, wie sie von Natur sind, mahlt ihnen ihre lebhafteste Phantasie die Gefahr mit den stärksten Farben, und ihre angebohrne Schwäche lässt es sich nicht ausreden, dass die Götter ihre einzige Hülfe sind. Der Mann Eteokles vertraut mehr seiner Kraft und überlässt den glücklichen Ausgang der Gottheit. Auch hierin hat Aeschylos sich als einen guten Kenner der weiblichen Seele gezeigt: nachgeben können die Mädchen nun einmal nicht, und weil ihnen stärkere Gründe fehlen, so kommen sie immer wieder auf das zurück, wovon sie ausgegangen waren, (241.) Wie treffend ist es, dass, als sie sich ganz dem Gefühle der drohenden Gefahr überlassen haben, und gleichsam ausser sich sind vor Furcht, (261,) und nichts anderes sehen und hören, dass sie da der Spott des Eteokles über das weibliche Geschlecht, (258,) den sie aber nicht minder sarkastisch erwiedern, wieder zurückruft! Endlich geben sie nach und versprechen dem Für-

sten, sich ruhiger zu betragen. Dieser ermahnt sie nun, durch den heiligen Opfergesang den Muth der Bürger anzufeuern, thut Gelübde den Göttern der Stadt und des Landes, und geht ab, die Vertheidigungsanstalten zu treffen. Diese letzten Gelübde winken deutlich auf den Ausgang des Drama hin und auf Thebe's Errettung. Auch durch die lebhaftete Schilderung der wachsenden Gefahr, (246 seq.,) in den kurzen Ausrufungen des Chors, wird das Fortrücken der Handlung ungemein befördert. Schon vernehmen sie das Wiehern der Pferde, der Lärm in den Thoren wird gröfser, die Stadt wird enger eingeschlossen, alles dies knüpft die folgende Scene an die vorige und läfst uns zwischen beyden nichts vermissen.

Zwar bestrebt sich der Chor, seine Furcht zurückzuhalten, (289;) allein er ist gar zu besorgt. Doch überläßt er sich ihr nicht so, daß er Eteokles Befehl ganz übertritt. Durch das lieblichste Bild deutet er seine Sorge für die Stadt an, (293.) Wie eine schüchterne Taube ⁸¹⁾ für ihre zarten Jungen den Bifs der Nat-

81) Horat. Epod., I, 19:

Ut assidens implumibus pullis avis

Serpentium allapfus timet,

Magis relictis; non, ut adfit, auxili

Latura plus praesentibus.

H

ter fürchtet, so fürchtet er wegen des Angriffs der Feinde für seine Stadt. Der Gefahr erwähnt er nur, (297,) mit wenigem und ohne große Angst, ohne viele Seufzer an die Götter einzumischen. Und als er die Götter anfleht, so thut er dies weit gelassener, wie Eteokles befohlen hatte. Das Land, (308,) ist so schön und so fett, sagt er, daß die Götter, wenn sie es verliessen, kein besseres finden würden.⁸²⁾ Zudem wäre es Schade, daß eine so uralte Stadt sollte

82) Da nemlich jeder Stamm und jedes Volk seine Schutzgottheiten hatte, so glaubte man, was das Volk beträfe, beträfe die Götter auch. Denn wurde ein Stamm von einem andern verdrängt, so litt immer die Verehrung der alten Landesgötter darunter. In Kriegen kämpften also nach ihrer Meinung immer die Götter mit, diejenigen siegten, deren Volk Sieger war, und die Gottheiten des besiegten Stamms verliessen mit dem Volke die Gegend. Sie zogen nemlich aus der Stadt, wenn es daran war, daß sie erobert wurde, weil sie den Göttern des andern Volks nicht gewachsen waren, oder weil ihnen ihr Schutzvolk nicht mehr gefiel. Daher der Ausdruck bey Livius, (V. 15:) Priusquam ex lacu Albano aqua emissa foret, Deos moenia Veientium deserturos non esse. Darum banden die Tyrier die Statue des Herkules an, (Curtius IV, 3,) und verehrten die Spartaner eine Statue des Mars mit Ketten festgebunden, (Pausan. I. III,) cf. Freinshem. ad Curt. l. c. Barnes. ad Eurip. Rhéf., V. 502.

der Wuth der Feinde bloßgestellt und zerstört werden. Dies bringt den Chor auf das schönste und rührendste Gemälde aller der Drangsale, die eine eroberte Stadt in jenen Zeiten betreffen konnten, (323,) und deren Darstellung hier mehr als Mittel die Bürger zur Abwehrung aller derselben, denn als bloße Ergießung der Furcht anzusehen ist. Die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Bilder wie der Worte reißt das Gemüth des Lesers gleichsam mitten in die Scene aller jener Greuel und erfüllt es mit dem stärksten Mitleid und der größten Rührung. Am aller-rührendsten ist die Schilderung des traurigen Schicksals, dem die Weiber einer eroberten Stadt in jenen Zeiten unterworfen waren, (329,) und das den Chor gewiß am stärksten afficiren mußte. Diese Bilder des Jammers beschäftigen daher die Mädchen vorzüglich; auch noch am Ende des Gefanges kehren sie wieder dahin zurück und wünschen sich den Tod, wenn der Feind siegen sollte, als Retter von dem bevorstehenden Elende. Durch diese Gemälde so wohl als durch die Bilder von der Belagerung selbst wird der Leser im Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung erhalten, und was das Wichtigste ist, durch den gemäßigten Ton des Gefanges wird die Furcht, die in den vorigen Scenen fast zu sehr angefacht war, wieder in ihre gehörigen Schranken gebracht und zu einer ruhigen gleichmäßigen, aber

gespannten Erwartung des Erfolgs gestimmt.⁸³⁾ So ist auch die Zeit sehr passend ausgefüllt, bis der Kundschafter wieder zurückkehrt und uns nähere Nachrichten bringt. Der Chor sieht ihn am Ende des Gefanges, (371,) herbeylaufen, und von der andern Seite eilt Eteokles herbey, seine Botschaft zu vernehmen.

Weitläufig berichtet dieser jetzt, was bey dem feindlichen Heere vorgeht, das unglückliche Opfer der Argiver, (381,) die Anführer der einzelnen Haufen, ihre Rüstung und Insignien. Bey den letztern hält er sich vorzüglich auf; er scheint etwas zu sehr davon eingenommen und betroffen zu seyn, und die Art, wie er den Eteokles⁸⁴⁾ ermahnt, tapfre Streiter ihnen entgegenzustellen, (z. E. 397, 437, 501, 597,) verräth allerdings einige Furcht. Dieser widerlegt eben so weitläufig die trotzigten Drohungen der Feinde, macht oft sehr künstlich die Bedeutungen ihrer Insignien zunichte und sucht sie auf die Feinde zurückzuwerfen, und erzählt, welche

83) Im Chore hatten die alten Tragiker ein vortreffliches Mittel, dem Zuschauer die Affecten einzuflößen, die sie in ihm erregt wissen wollten, und die sich durch die lyrischen Gefänge allerdings am leichtesten mittheilten. S. Hrn. Prof. Ilgen *disf. de Choro Graecorum*, p. 23. Sulzers *Theorie d. sch. Wiss. Art.*, *Chor*, Th. I, S. 463 der neuen Ausgabe.

Männer er gewählt habe, den Angriff der Feinde unter dem Thore abzuhalten. Und da zuletzt der Kundschafter die stolzen Drohungen des Polyneikes erzählt, so entschließt sich der Fürst selbst, angefeuert durch das Andenken der Schicksale seines Geschlechts und des mächtigen Vaterfluchs, (790,) Bruder mit Bruder, Anführer mit Anführer, Feind mit Feind, (676,) zu fechten und durch seinen oder des Polyneikes Tod sein und Thebe's Schicksal zu entscheiden. Die Zwischengefänge des Chors bestätigen und nehmen die guten Vorbedeutungen an, die Eteokles für die Stadt giebt, und suchen die bösen gegen den Feind zu bekräftigen.

Diese ganze Scene haben einige ⁸⁴⁾ sehr getadelt, gestützt auf einen Vers des Euripides, ⁸⁵⁾ worin man, nach dem Urtheile des Grammatikers Didymos bey dem Scholiasten zu dieser Stelle, eine Anspielung auf diese Scene gefunden hat. Eteokles nemlich, der sich zum Kampfe rüstet und gerade abgehen will, um den einzelnen Thoren ihre Vertheidiger zu geben, sagt: Ihre Namen alle jetzt herzu erzählen, würde zu weitläufig seyn, da die Feinde schon vor den Thoren wären. Hat Euripides, (von dem jedoch zu wünschen wäre, dass er den Schaden unzeitiger

84) S. Brumoy Théâtre des Grecs, T. IV, p. 170.
Herrn Jacobs l. c., p. 410.

85) Phoeniss., 758.

weitläufiger Erzählungen oft selbst mehr bedacht hätte,) in dieser Stelle wirklich auf unsern Dichter angespielt, so zielt sein Tadel natürlich nur auf den Ort, wo er, nach seiner Meynung, unzeitig die Scene eingerückt hat, da die Feinde schon so nahe und die Gefahr so dringend sey, daß Eteokles sich nicht länger habe aufhalten können. Denn daß uns Aeschylos überhaupt mit den Heerführern und ihren Insignien bekannt macht, kann keinesweges tadelnswerth seyn; hingegen würde er dann Tadel verdienen, wenn er in dem Stücke, das den Angriff der sieben argivischen Heerführer auf Thebe vorstellen sollte, uns von diesen, wie von denen, die ihnen Widerstand leisteten, nichts gesagt, und diejenigen, auf denen der ganze Ausgang der Begebenheit beruht, vor diesem Ausgange ganz im Dunkeln gelassen hätte. Aber auch nicht einmal wegen des Orts, wo sie eingeflochten ist, verdient diese Scene Tadel. Euripides und Aeschylos sind keinesweges in einerley Fall. Bey jenem bezieht das ganze Stück sich auf den Zweykampf der Brüder, dahin mußte er also eilen, und wie unnatürlich wäre es dann gewesen, wenn Eteokles in den Phönissen schon glühend von dem schrecklichen Vorfatze, und schon ganz in der Hitze der Kampfluft, dann noch ein weitläufiges Register der Feldherren uns aufgetischt hätte. Bey dem Euripides folgt dies also sehr passend erst später ⁸⁶⁾

86) V. 1084 seq.

aus dem Munde des Boten. Bey dem Aeschylos hingegen ist Eteokles noch nicht in solcher Wuth und in solchem Feuer, er hat jenen Entschluß noch nicht gefasst, und da konnte er denn noch ziemlich kaltblütig die Erzählung der Anstalten des Feinds anhören und seine Gegenanstalten wieder erzählen. Aber dann wäre dies gegen alle Wahrscheinlichkeit und Natur, wenn der Fürst noch nach jenem wüthenden Entschlusse kalt genug gewesen wäre, sich dabey aufzuhalten. Sehr schön faßt er diesen erst ganz am Ende der Scene. Und so äußerst dringend war die Gefahr ja auch nicht, daß nicht Eteokles diese Erzählung jetzt ruhig hätte anhören und erwiedern sollen, da, wie Herr Schütz ⁸⁷⁾ sehr treffend bemerkt, Eteokles ja schon Anstalten genug getroffen hatte, den Feinden hinlänglichen Widerstand zu thun. — Ist aber etwas an dieser Scene zu tadeln, so ist es die gar zu große Weitläufigkeit und Ausführung derselben. Durch die Menge und Ausmahlung der Bilder, durch die Fülle und Blüthe des Ausdrucks wird der Leser mehr auf diese, als auf den Plan und Zweck des ganzen Stücks geleitet und seine Aufmerksamkeit auf einen ziemlichen Abweg geführt. Besser hätte sich also der Dichter etwas kürzer gefasst. Allein man wähne nicht, Aeschylos sey zu dieser Ausschweifung durch eine

87) Im zweyten Excurse zu diesem Stücke, S. 411.

eitle Ruhmfucht, durch die Begierde, hier durch schöne Gedanken und Bilder zu glänzen, verleitet. Weit wahrscheinlicher ⁸⁸⁾ hatte er die ernsthaftere Absicht, durch die Schilderung des Stolzes und Uebermuhts der Feinde, und hingegen durch die Bescheidenheit und das stille Kraftgefühl der Thebanischen Feldherren Ahndung des Ausganges zu erwecken; — denn Frechheit und Stolz hassen die Götter und Zeus hört die übermüthigen Grobssprechiereyen, (445,) Bescheidenheit hingegen lieben und segnen sie. Die Zwischengefänge des Chors, die Verwünschungen jenes Uebermuths und Bitten an die Götter, ihnen nicht ihr Vorhaben gelingen zu lassen, deuten genug darauf hin und zeigen hinlänglich, welche Empfindungen der Dichter in dem Zuschauer erweckt wissen wollte. Indess ist gewiss die außerordentliche Mannigfaltigkeit, Reichthum, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit der Bilder und des Ausdrucks sehr zu bewundern, durch welche uns jene Helden so lebendig vor die Augen gemahlt werden, daß wir sie wirklich gegen einander stehen zu sehen glauben sollten. Eteokles hebt sich in dieser Scene ausnehmend. Was den Boten und den Chor in Staunen und Furcht versetzt, das verachtet er, und, vertrauend auf die Götter und seine Kräfte, sieht er groß auf die eiteln Drohungen der Feinde herab. Dies

88) Vergl. Hrn. Jacobs a. a. O.

bringt ihn immer näher dem Herzen der Leser, deren Interesse jetzt vorzüglich für ihn erweckt, und mit dem, was sie bisher für die Stadt gehabt hatten, durch seinen Voratz, sich selbst seinem Bruder entgegenzustellen, durch Erwähnung des Fluchs seines Vaters, (575, 638,) und am meisten durch seine eigne Rede, (655,) aufs innigste verwebt wird.

Die folgende Scene erhebt und entflammt dieses Interesse noch mehr. Der Chor stellt hier dem Vorfatze des Feldherrn Hindernisse entgegen und sucht ihn davon abzuziehen, bestärkt ihn aber nur noch mehr in demselben und facht den glimmenden Funken selbst durch seine Gegenstände zu einem lodernden Feuer an. Dieser Widerstand, diese Hindernisse, die dem Vorhaben des Eteokles gelegt werden, der Muth und die Stärke der Seele, die er ihnen entgegensetzt, machen, wenn man will, den Knoten des Stücks. Aber weder feinere Kunst noch tiefe Kenntniß des menschlichen Geistes zeigt sich bey Schürzung desselben. Der Geist des Zeitalters machte dies unmöglich und die Religion des Griechen gab dem Dichter Surrogate, die jenes unnöthig und entbehrlich machen, die aber selbst unfre Dichter bey höherer Kultur und tiefen psychologischen Kenntnissen zur Erreichung tragischer Zwecke ungern entbehren. Was der Chor also einwendet, ist nicht aus der Tiefe des menschli-

chen Herzens genommen, fällt daher auch nicht auf einen besondern Theil desselben zurück, mußte aber für einen Griechen äußerst erschütternd seyn, denn es trägt bloß das Gepräge der Zeit. Alle Gründe sind aus der griechischen Religion genommen, jener Fundgrube mehr ästhetischer als moralischer Hülfsmittel und Zwecke. Feiner konnte dies allerdings Euripides einleiten, den nicht nur seine Kenntniß der Philosophie dazu in den Stand setzte, sondern selbst sein Plan und die Fabel, die er dem Stücke zum Grunde legt, von freyen Stücken dazu leitete. Denn diese bringen die Mutter Jokaste mit ins Spiel, deren Gründe allerdings rührender und dringender seyn konnten, als die unsers Chors. Dort finden sich also schon schwerere Hindernisse, deren Wegräumung dem Knoten auch weit mehr Wahrscheinlichkeit giebt. Eben so handelt Eteokles auch nicht aus innern moralischen Gründen; der Streit der Affecten, den manche unsrer Dichter in einem herzbrechenden Monolog gewiß bis zum Ekel ausdehnen würden, ist ganz vernachlässigt, (denn das erforderte schon tiefere Kenntniß;) er unterzieht sich dem Streite bloß durch unbegrenztes Ehrgefühl und die unbezwingliche Macht des eisernen Verhängnisses getrieben, und diese hat Aeschylos so gut zu gebrauchen gewußt als ein Dichter seiner Zeit.

Feigheit war in jenen Zeiten des kriegerischen Muths und der Tapferkeit der größte Ver-

wurf, nichts brandmarkte mehr als sie. Darum scheut sich Eteokles, auch nur den geringsten Verdacht derselben auf sich zu laden. Alles Unglück, selbst den Tod, will er dulden, nur nicht feig heißen, (685, 719.) Daher können ihn auch nicht die dringendsten Bitten des Chors bewegen, auf Kosten seines Ruhms sein Leben sich zu fristen. Wen fordert diese hohe Denkart nicht zur innigsten Bewunderung auf? Weit mehr thut es aber noch der Muth, welchen er dem andern Grunde des Chors, der eisernen Gewalt des Schicksals, entgegensetzt. In den Sprüchen des Schicksals, die dem Laïos gegeben waren, und den Flüchen des Oedipos lag schon der Knoten des Drama und die Lösung desselben. Nur der Entschluß der Brüder, das Schwert zu ihrem Schiedsrichter zu machen, mußte hinzukommen, ihn unwiderstehlich zu knüpfen, und alle Hindernisse hinwegzuräumen. Des Polyneikes Wuth entflammt schon in der vorigen Scene den Eteokles zu gleichem Vorfatze. Allein dort kommt er zu plötzlich und sieht zu zufällig aus, als daß er nicht durch stärkere Gründe müßte bekräftigt werden, wodurch dann aller Schein von Zufälligkeit wegfällt, welchen man dennoch ⁸⁹⁾ diesem Entschlusse Schuld giebt. Vielleicht scheint dies auch wirklich so, weil ihn Aeschylos vorher nicht durch deutliche Erwähnung der Orakel

89) S. Hrn. Jacobs l. c., p. 407.

von weiten vorbereitet hat. Er konnte dies allerdings thun, wenn er in euripideïscher Manier den Eteokles oder den Chor als Relator brauchen wollte. Allein weit natürlicher versparte er es bis jetzt. So lange Polyneikes Entschluß nicht bekannt war, war es wohl wahrscheinlich, daß jemand bestimmt an jene Schicksalsprüche dachte? Bis jetzt dachte man vorzüglich an das Schicksal der Stadt und nur dunkle im Vorbeygehen gestreute Winke, (70, 576,) weisen den Aufmerkamen auf das nahe Schicksal der Brüder hin. Zur Erfüllung jener Orakel bleibt noch ein weites Feld übrig. Als aber Polyneikes Entschluß bekannt wird, da fixirt sich ihr Ziel, da trifft gewaltig den Bruder das Andenken der Familienorakel und des Vaterfluchs und fordert ihn zu gleichem Entschlusse auf, da wird der Leser unwillkührlich und natürlich dazu hingerrissen, und fühlt, daß jetzt der Augenblick ihrer Erfüllung nahe sey. Lebhafter als einer fühlt dies Eteokles selbst. Düster und schrecklich schwebt ihm der Geist seines Geschlechts vor den Augen und zeigt ihm das unvermeidliche Verhängniß seines Geschlechts und das Traumgesicht, das ihm und seinem Bruder des Vaters Erbe theilet (712.). Reiß, Leser, dem griechischen Acteur die Maske vom Gesichte und denk dir einen Iffland die Worte sprechen:

Des Vaters schrecklich rächende Erinnyss
schwebt

Vor meinem Geist mit trockenem thränenlo-
sem Aug',

Und spricht: der früh're Tod ist vor dem
spätern jetzt Gewinnst;

wenn du lebhaft die schauderhafte Stimmung
des Eteokles fühlen willst. Mit ehernen Banden
hält ihn jetzt die Macht des Schicksals umstrickt,
vergebens würde er sich winden, ihnen zu ent-
schlüpfen. Wie groß, wie erhaben zeigt er sich
da! Kräfte, höher als eine menschliche Gewalt,
liegen centnerschwer auf ihm, und bringen das
süßeste wärmste Gefühl der Menschheit, Liebe
des Lebens, in Aufruhr, — aber mit hoher Gei-
steskraft besiegt er sie, die Niederlage der Sinn-
lichkeit ist Triumph seines höhern Vermögens,⁹⁰⁾
und muthig wirft er das inexorabile fatum stre-
pitumque Acherontis avari unter seine Füße.

So fahre denn mit vollen Segeln Oedipos
Geschlecht den Strom des Kokytos hinab.

Muthig widersteht und muthig fällt er. Wie
wird hier nicht des Lesers hohe Bewunderung
erregt, weiß er gleich nicht alle psychologische
Quellen der schauderhaften That, — wie sehr

90) Indefs ist bey ihm diese Stärke der Seele mehr
der rohen Tapferkeit zuzuschreiben, als dem
bestimmten Gefühle der Ueberlegenheit seiner
Vernunft. Erhaben ist sie aber immer.

nehmen wir Theil an dem Schicksale des Helden, dem das Verhängniß so grausam mitspielt!

Fest steht also Eteokles gegen alle Ueberredungen des Chors und geht muthig seinem Verhängniß entgegen. Der ahndungsvollste Chorgesang, (722,) tönt dem Gehenden nach, worin der Leser auf den Ausgang des Drama aufs schönste vorbereitet wird. Hier schmilzt das Interesse für den Eteokles und die Stadt fest zusammen, und die Besorgniß wegen beyder wird zur Erwartung des Erfolgs gespannt. Die Furcht wegen Eteokles bringt den Chor auf eine jetzt erst zweckmäßige Geschichte des Hauses des Oedipos, die die Ahndung des Ausganges herrlich hervorbringt, auf den Punct, aus dem der tödtende Blitz herausfährt, näher und fester die Augen hinzieht und den lebhaftesten Antheil an Eteokles erweckt. Ausser der Erwähnung der Orakel bewirkt dies hier noch ein andrer Punct, dessen sich die griechischen Tragiker fast immer zur Vorbereitung des Ausganges bedienen, und von dem ich schon geredet habe — die Kraft der Gottheit, die nach dem askräischen Barden ⁹¹⁾

Leicht erhebt und leicht den Gewaltigen stürzt,

Leicht den Mächtigen schwächt, den Unbekannten hervorzieht.

91) Hesiod. op. et dies, v. 6.

Das groſſe Glück, welches Oedipos genoffen hatte, ⁹²⁾ und ſeine Ehre als Retter von Thebe, laſſen hier den Chor, (770,) fürchten, daß dies Glück gänzlich verſchwinde, und auch ſein Stamm die traurigen Folgen der übergroſſen Ehre und Macht des Oedipos trage. „Das aufgethürmte Wetter verzieht nicht, und der Schiffer, der zu voll geladen hat, muß ſeine Güter über Bord werfen.“ Man fühlt es ſelbſt, wie ſchön ſich hier die Geſchichte des Oedipos paßt, die der Dichter ſo künstlich in den Plan und Zweck des

92) Dieſen Wechsel des Glücks können auch Neuere ſehr vortheilhaft gebrauchen und haben es gethan. In *Schillers* Räubern flöſt dem Carl Moor, als er im Garten ſeiner väterlichen Burg wandelt, das Gefühl ſeines Glücks Ahndung eines groſſen Unglücks ein. Und bey *Shakespeare* ſagt Othello im vollen Genuſſe ſeiner Freude, als Gatte der Desdemona und Gouverneur von Cypern, (Act. 2, Sc. 1, Works, Vol. X, p. 604:)

O my ſoul 's joy!

If after ev'ry tempeſt come ſuch calmneſs,
May the winds blow till they have waken'd
death!

And let the labouring bark climb hills of
ſeas,

Olympus high, and duck again as low
As hell's from heav'n! If it were now to die,
't were to be moſt happy; for, i fear,
My ſoul hath her content ſo abſolute,
That not another comfort like to this
Succeeds in unknown fate.

Stücks einwebt, daß man nicht so wohl auf sie achtet, als auf die Wirkungen, die sie hervorbringt. Hier ist sie nicht eingewebt, um ihrer selbst, sondern um der ganzen Tragödie willen, wir schöpfen nicht Kenntniß [daraus, wohl aber Ahndung des Endes und Vorbereitung auf den Ausgang. Kein Zug daraus steht hier umsonst; alles ist aufs schönste mit den Empfindungen der Furcht und Besorgniß durchwebt, alles so natürlich, so kurz und mit so treffenden Bildern, daß, wer hier nicht in die Empfindungen des Chors einstimmt, ganz gefühllos seyn müßte. Mit Schauern erfüllt der Anfang und Furcht tönt am Ende wieder.

Nicht lange wird der Chor in dieser Furcht gelassen, sondern nach dem Geiste der alten, vorzüglich der äschylischen, Tragödie folgt der Schürzung des Knoten, so wie die Erwartung gespannt ist, seine Lösung gleich. Ein Bote, vielleicht der nemliche, der oben schon da war, tritt auf, (794,) und verkündigt die Rettung der Stadt, die Flucht der Feinde, aber auch den Tod der Brüder. Um die Mädchen nicht zu sehr in Schrecken zu setzen, vernehmen sie zuerst die gute Nachricht, um die es ihnen am meisten zu thun war, und das Schicksal der Fürsten wird ihnen auch nicht auf einmal bekannt gemacht, sondern nach und nach beygebracht. Räthselhaft ist daher, (804,) die erste Nachricht davon, bis sie

selbst die schreckliche Begebenheit ahnden. Aus Verwirrung und Bestürzung glauben sie anfangs, der Stadt, wofür sie am meisten besorgt waren, sey etwas Widriges begegnet, und auch gleich nachher begreifen sie den Sinn des Boten nicht, der es ihnen endlich ganz deutlich und offen sagt.

So sind also ihre Erwartungen aufgelöst in gemischte Empfindung der Freude und der Traurigkeit, die sie durch Gesang jetzt ausdrücken, (824.) Freude durchdringt sie wegen der Rettung ihrer geliebten Vaterstadt, Traurigkeit wegen des Todes ihrer Fürsten. Denn da Furcht wegen des Schicksals der Stadt durch das ganze Drama am meisten herrschte, von ihrem Sturze die Mädchen am meisten zu befürchten hatten, so ist Freude wegen des glücklichen Ausganges von dieser Seite billig die erste Empfindung, die sie äußern. So bald sie aber den Tod der Fürsten vor Augen fahen, hatte sich das Interesse für die Stadt mit dem für die Brüder verschmolzen, sie fürchteten, der Fall der Feldherren möchte den Fall der Stadt nach sich ziehen. Delswegen drückt ihr Lied auch die schöne Mischung der Empfindungen aus, sie schwanken zwischen Freude und Schmerz, die Freude nimmt den ersten Platz ein, doch entlockt ihnen der schreckliche Zufall einen reichlichen Strom von Klagen. Wahr und rührend ist der Ausdruck ihrer Empfindungen, lebhaft und ungeschminkt

ihr Schmerz. Denkt man sich nun noch die Leichname der Fürsten dazu, welche bey V. 847 wahrscheinlich auf die Bühne getragen wurden, mit offenen Wunden, bedeckt mit Staub und Blut, unschuldige Opfer des Schicksals; kann man sich dann wohl etwas Rührenderes vorstellen? Jetzt liegen sie da in Eintracht, die vorher so erbitterten, (940,) deren Flammen, nach Statius, sich nicht einmal auf dem Scheiterhaufen vereinigen konnten; sie, die um Thebe's Herrschaft stritten, haben jetzt nichts als den kleinen Raum Erde, auf welchem ihre Leichname ruhen. Vorher sahen wir den großen männlichen Held handeln, sein erhabener Charakter nöthigte uns die größte Bewunderung ab, — jetzt sehen wir ihn hin in den Staub gestreckt, seine große Seele hauchte er am Speer seines Bruders aus, und so 'groß unsre Bewunderung war, so groß ist nun unser Mitleid. Nie würde Aeschylos den Grad tragischer Empfindungen in uns hervorgebracht haben, wenn er bloße Erzählung hier die Stelle der Autopsie hätte wollen vertreten lassen, nie würde durch sie unser Mitleid so feurig geworden seyn, als es jetzt durch den Anblick des Unglücks wird. Denn ⁹³⁾

Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus et quae
Ipse sibi tradit spectator.

93) Horat. A. poet. 180. Vergl. Hrn. Prof. Beck in
minori edit. Euripidis, p. 169.

Künstlich genug mag es daher immer seyn, wenn ein Tragiker, nach Aristoteles ⁹⁴⁾ Forderung, durch bloße Erzählung und die simple Composition der Begebenheiten das ἐλεεινὸν καὶ φοβερόν der Tragödie hervorbringen kann; allein tadeln kann man defswegen doch den nicht, der durch die Ansicht selbst dies zu erreichen sucht, — stärker und sichrer wird er wenigstens das Ziel treffen. Vorzüglich war dieser Kunstgriff, die Wirkung, die er thut, abgerechnet, hier nöthig. Der Zuschauer mußte nicht nur durch den Anblick der Leichname von einer so schrecklichen That überzeugt werden, die sich nicht einmal der Chor überreden konnte, (847;) sondern wir verlangen ja auch den Eteokles, den Held des Stücks, den wir von Anfang an hatten handeln sehen, um welchen das ganze Drama sich drehte, auch noch nach Vollendung seines Verhängnisses zu sehn, denn dadurch wird unser Interesse für ihn durch alle Theile des Drama gleichmäfsig erhalten und *vollendet*, und die schön-

94) Poët. XIV, 1, ed. Harles.; VII, 15, ed. Reiz.:

Ἔστι μὲν οὖν τὸ φοβερόν καὶ ἐλεεινὸν ἐκ τῆς ὀψέως γίνεσθαι, ἔστι δὲ καὶ ἐξ αὐτῆς τῆς συστάσεως τῶν πραγμάτων, ὅπερ ἐστὶ πρότερον καὶ ποιητοῦ ἀμείνωνος· δεῖ γὰρ, καὶ ἄνευ τοῦ ὁρᾶν, οὕτω συνεστάναι τὸν μῦθον, ὥστε τὸν ἀκούοντα καὶ φρίττειν καὶ ἐλεεῖν ἐκ τῶν συμβαινόντων· ἅπερ ἂν πάθοι τις ἀκούων τὸν τοῦ Οἰδ. ποδός μῦθον· τὸ δὲ διὰ τῆς ὀψέως τοῦτο παρασκευάζειν, ἀτεχνότερον καὶ Χρηγίας θεόμενόν ἐστι.

ste vollendetste Krone dem Trauerspiele aufgesetzt. Und um so passender ist dieser Kunstgriff des Aeschylos, weil der Bote nicht vorher durch eine lange Erzählung und Beschreibung den Tod der Brüder angekündigt und die Wirkung geschwächt hat, die ein so rührendes Beyspiel auf die Zuschauer thun mußte. Dieser einzige Zug ist mehr werth und wirkt stärker, als die ganze grofse Erzählung des Euripides vom Tode der Brüder.⁹⁵⁾ Am Ende des Lieds sieht der Chor die Schwestern derselben, *Antigone* und *Ismene*, herbeykommen, und beschliesst, zuerst allein, nachher durch ein gemeinschaftliches Trauerlied mit ihnen den Tod ihrer Brüder zu feyern.

In Wechselchören fangen also die Jungfrauen ihr Klagelied an, (872,) und der Trauergefang der Schwestern folgt ihnen — beyde des grölsten Tragikers und Lyrikers würdig. Vergebens würde ich alle feine Schönheiten auszudrücken und zu entwickeln suchen; — so etwas

95) Beym Euripides mindert die langwierige Erzählung vom Tode der Fürsten die Wirkung außerordentlich, die die Ausstellung der Leichname thun mußte. S. des verewigten *Morus* comment. de Euripidis *Phoenissis*, in opusc., T. I, p. 423. So verdient der eine in der nemlichen Sache Tadel, die dem andern zu grossem Lobe gereicht, und so wird durch übel angebrachte Nachahmung auch der schönste Einfall gleichmacklos!

empfindet sich besser, als es sich sagen läßt. Beyde find düster und schauderhaft, voll tragischer Empfindungen, voll der lebhaftesten Ausdrücke des herbesten Schmerzens, der tiefen ungekünstelten Traurigkeit. Rührend und schön find die Klagen über das Schickfal der Brüder, die Zusammenstellung ihres vorigen und ihres jetzigen Zustandes: — sie standen auf dem höchsten Gipfel des Glücks, jetzt liegen sie im Staube, — hegten die kühnsten verwegensten Wünsche, alle find sie gesunken, alle gefallen, ein kleiner Raum ist ihr Theil, (915, 950.) Die grösste Kunst im Wechselgefange, der Rhythmus, die plötzlichen Ausrufungen und gleichsam aus der Tiefe der Brust hervorgeholte Seufzer, die Refreins, der ganze mit dem tragischen Anblicke harmonirende Gefang, alles scheint sich vereinigt zu haben, in düstre Trauer die Seele zu versetzen. Dennoch kann ich die Kunst des Dichters nicht genug bewundern, der so fein die Klagen der Schwestern von denen des Chors, den herben Schmerz der erstern von der Trauer des letztern zu unterscheiden wufste. Der Chor konnte nicht so von Schmerz durchdrungen seyn. Künstlicher und reichlicher fließen daher seine Klagen, und mit einer zu grossen Fülle von Bildern der Grösse des Jammers, als dafs sie vom tiefsten grössten Schmerze könnten erpresst seyn.⁹⁶⁾

96) So bemerkt *Johnson* von Juliens Klagen in *Shakespeare's Romeo und Julie*, (works, Vol. X,

Aber wie simple, wie aufrichtige Töne des Schmerzens ergießen die Schwestern! Die kurzen, wie von Schluchzen unterbrochenen, Ausrufungen, ihre Stärke und ihr Nachdruck verrathen ein vom heftigsten Schmerze, von schwesterlichem Mitleiden durchdrungenes Herz. Kurz, ich kann nicht besser als mit den Worten des Herrn Jacobs ⁹⁷⁾ die Schönheiten dieses herrlichen Gedichts schildern: „das in seiner Art einzig und in keiner „Nachahmung erreicht worden ist. — Gegenstand, Bilder und Rhythmus vereinigen sich hier „zur Hervorbringung des erhabensten Eindrucks, „und verbreiten eine schaudervolle Düsternheit „über das Ganze. Die abgebrochenen Sätze, das „Stöhnen der Klagenden, die häufige Wiederkehr derselben Worte, alles ergreift die Seele „mit einer unwiderstehlichen Gewalt!“

Und hier hätte denn nun der Vorhang bequem wieder aufgezogen werden können, denn die Handlung war ganz vollendet, die Stadt gerettet, Eteokles und Polyneikes liegen todt vor den Augen der Zuschauer. Allein dem Dichter gefiel es, einen Herold im Namen der βούλη oder des Senats auftreten zu lassen, der dem Eteokles

p. 120:) Juliet's equivocations are rather to artful to a mind disturbed by the loss of a new lover.

97) L. c. p. 421 in der Anmerkung.

die Ehre des Begräbnisses zugesteht und dem Polyneikes ver sagt, (1009.) Antigone setzt sich dagegen tapfer und männlich, und geht, um dem Polyneikes das Leichenbegängniß auszurüsten. Auch der Chor theilt sich in zwey Theile, (1056,) deren einer den Eteokles, der andere den Polyneikes begleiten will, womit sich denn das Drama endigt.

Die Vorwürfe nun, die man diesem letzten Theile der Tragödie gemacht hat, sind unter den Gelehrten bekannt. Man sagt nemlich,⁹⁸⁾ er gehöre gar nicht mehr zum eigentlichen Drama und sey als ein üppiger Auswuchs und überflüssiger Anhang anzusehen. Denn mit der Flucht des feindlichen Heeres und dem Tode der thebanischen Fürsten sey die Handlung ganz vollendet, und ohne Verletzung der Einheit derselben und des Interesse habe jetzt nichts mehr hinzuge than werden können. Herr Jacobs⁹⁹⁾ sucht den Dichter gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Bey den Griechen, sagt er, sey sehr viel darauf angekommen, ob jemanden im Tode die letzte Ehre erzeugt sey, nur wenn der Körper vom Feuer verzehrt sey, sey sein künftiges Schicksal entschieden gewesen; unvollkommen und unvollendet würde daher den Athenienfern das Stück geschienen

98) S. Rochefort in Brumoy Théâtre d. Gr., T. I, p. 418.

99) L. c. p. 413.

ben, wenn es in den Gränzen geblieben wäre, die man bey ihm vermißt. Als Beyspiele führt er das Leichenbegängniß des Hektor im Homer, den Sophokles im *Aeas* und den Euripides in den *Phönizierinnen* an. Alle drey aber passen sich nicht. Denn was den Homer betrifft, so geht hier Herr Jacobs nothwendig von der Idee einer gewissen Einheit der Handlung in der *Ilias* aus, an welche, wie ich fest glaube, nach des Herrn Prof. *Wolf* Prolegomenen, nicht mehr zu denken ist. Beym Sophokles hängt der Streit wegen des Begräbnisses des *Aeas*, das Menelaos ihm verfährt, weit enger mit dem ganzen Argumente des Drama zusammen, als bloß durch den Grund, weil es zur Vollendung des Schicksals einer Person gehörte, begraben zu werden oder nicht. Was aber die *Phönizierinnen* anbelangt,¹⁰⁰⁾ so widerlegt schon der selige *Morus*¹⁰¹⁾ alle die Gründe, die man zu ihrer Vertheidigung gebraucht hat, hinlänglich. Sein *Raisonnement* paßt genau auf unsern Fall; ich will es daher wörtlich hersetzen. Er sagt: „Sed hac ratione non efficitur, „haec non esse additamenta: unum illud cogi videtur, opinione et consuetudine temporis deceptos poëtas sibi aliquid contra necessitatem in-

100) Brumoy vertheidigt diese, (Th. d. G., T. IV, p. 201,) mit eben den Gründen, womit Hr. Jacobs unser Drama.

101) Opusc., T. I, p. 426.

„dulſſe, quae non tam opinionibus hominum
 „quam rei natura definitur. Certe prima illa
 „poëtarum lex, ne quid moribus et opinionibus
 „contrarium fingatur, longe aliter intelligenda
 „eſt, nec eo trahi poteſt, ut quidquid in aliquo
 „genere eis conſentaneum ſit, neceſſario uno lo-
 „co coniungatur: aliter enim nullus unquam de
 „ſcelerati hominis morte ſine ſepulturae mentio-
 „ne loqui potuiſſet, quod ſecus eſſe quis igno-
 „rat?“ Ja, überhaupt hätte man in keinem Ge-
 dichte des Todes irgend eines, guten oder böſen,
 Menſchen erwähnen dürfen, ohne zugleich zu ſa-
 gen, ob er begraben ſey oder nicht. Allein ſo
 wenig wir in Sophokles Electra benachrichtigt
 werden, ob Klytämneſtra und Aegiſthos beer-
 digt ſind, da wir doch wiſſen, daß der letztere
 ein Raub des Wildes geworden iſt, eben ſo we-
 nig ſagt uns jemand in Aeſchylos Agamemnon et-
 was Gewiſſes von dem Begräbniſſe dieſes Für-
 ſten. Und wenn man auch zugiebt, daß ohne
 Beſtimmung, ob die letzte Ehre einem Todten
 ſolle erwieſen werden, ſein Schickſal unvollen-
 det ſey; ſo wird ja ſelbſt auf dieſe Weiſe das
 Loos der Brüder ganz unbeſtimmt und unent-
 ſchieden gelaffen. Wir bleiben ja immer noch
 ungewiß, ob denn Antigone ihr Vorhaben auch
 wird durchſetzen können, dem ſich ſo viele
 Schwierigkeiten, ſelbſt die Drohungen des Se-
 nats, (1046, 1055,) entgegenſtellen. Unſer In-
 tereſſe bekommt dadurch eine ganz andere Rich-

tung und wird vorzüglich auf die Antigone gelenkt, wir sind voll Erwartung auf den Ausgang eines so kühnen Entschlusses, so daß ich wenigstens dem P. Brumoy völlig Recht gebe, wenn er sagt: „Antigone se determinant à l'inhumer
 „remplit un devoir de pitié; mais c'est un autre intérêt, ce sont des autres personnages que
 „ceux, qui ont occupé le spectateur pendant la
 „pièce, ainsi c'est un véritable commencement
 „d'une autre tragédie.“ Allerdings könnte mit dieser Scene ein ganz neues Stück anfangen, (wenn Brumoy auch nicht gerade, wie Jacobs glaubt, auf die Antigone des Sophokles gezielt hat,) denn der Befehl des Senats, durch Drohungen sogar bekräftigt, der männliche Geist, den Antigone ihnen entgegensetzt, spannen die Erwartung ganz von neuem. Vergebens sucht man jetzt Befriedigung, vergebens wünscht man zu erfahren, ob denn der Senat seine Befehle werde übertreten lassen. Je weniger wir deswegen wissen, wie es noch mit den Leichnamen, wie es noch der Antigone gehen werde, die wir jetzt schon genug kennen, um den wärmsten Antheil an ihr zu nehmen, desto größer wird unser Streben, desto gespannter unsere Erwartung. Man wird also wohl vergebens sich bemühen, einen überflüssigen Zierrath, wenn er gleich schön ist, zu einem wesentlichen unentbehrlichen Bestandtheile des Ganzen machen zu wollen. Wenn man aber fragt, wie wohl Aeschylos dazu ge-

kommen seyn möchte, dieses Stück anzuhängen, so scheint es mir am wahrscheinlichsten, die letzten Verse der vorigen Scene haben ihn verleitet. Dort wird nemlich, (V. 1004, auch 916,) das Begräbnis der Brüder erwähnt, und Antigone sagt: an ihres Vaters Seite in der väterlichen Gruft müssen sie ruhen. Jetzt glaubte vielleicht der Dichter, seine Mitbürger würden hier etwas vermessen, da sie nemlich wohl wußten, daß es ganz anders gekommen sey; so läßt er also den Herold auftreten und dem Polyneikes das Begräbnis untersagen. Ob aber dies recht sey und der Fehler dadurch entschuldigt werde, wird man am besten beurtheilen, wenn man bedenkt, wie weit Geschichte und Dichtkunst verschieden sind. Wenigstens endigen die letzten Worte *ὦ ὦ πατήρ πατρὶ πάρευνον*, so schön das Drama, der Klang der Wehmuth und Traurigkeit hallt von ihnen so dumpf und düster im Gemüthe des Lesers wieder, daß es einem weh thut, plötzlich in dieser Empfindung so unangenehm unterbrochen zu werden, die so schön zum Süjet des Stücks paßt.

Ob ich gleich so ihre Stelle der Scene freitig mache, und niemand leicht hierin nachgebe, so spreche ihr aber doch ja keiner ihre Würde und Schönheit ab, die sie jedem andern Stücke des Drama an die Seite setzen. Wen reißt nicht der hohe Muth und die Standhaftigkeit der edelsten Tochter des Oedipos ganz hin, die sich desto

mehr hebt, je weniger der Chor vorhin sich und das weibliche Geschlecht uns durch seine große Aengstlichkeit empfohlen hat! Voll Bruderliebe scheuet sie nicht das Verbot des Raths, nicht die Strafe, die sie bey Uebertretung desselben erwartet. Am nächsten kommt ihr der eine Halbchor, der anfangs, (1060,) etwas furchtsam, nachher aber, (1070,) muthig genug ist, auf die Seite des Polyneikes zu treten.¹⁰²⁾ Der andere scheint nicht aus Furcht, sondern weil die Stadt es wollte, des Eteokles Leiche zu begleiten, dem er als seinem Retter und dem Retter der Stadt diese Dankbarkeit schuldig war, welche noch ganz am Ende Bewunderung und Liebe des Helden im Leser zurückläßt, der sich uns so groß im Leben, so groß im Angesichte des Todes gezeigt hat. Denn

Durch die Unsterblichen und die Hülfe des
Zeus

Rettete er die geängstete Kadmosstadt,
Dass sie nicht sank dem reissenden
Strom des
Feindlichen Heeres!

102) Dass aber beyde sich trennen, und der eine diesen, der andere jenen begleitet, paßt sich ausnehmend schön.

4.

Ü B E R

DEN PLAN UND DIE HANDLUNG
DES DRAMA.

Man würde ein sehr unrichtiges Urtheil fällen, und gewiss reichlichen Stoff zum Tadel und Missfallen finden, wenn man die Tragödien des Aeschylos aus eben dem Gesichtspuncte, wie die der neuern Zeit, oder selbst der spätern griechischen Dichter, eines Sophokles und Euripides, betrachten wollte. Ungeachtet es verschiedene gemeinsame Berührungspuncte giebt, worin sie alle zusammentreffen, so ist es doch natürlich, daß der Raum der Zeit, der nicht so wohl durch seine Dauer als durch die vielen merkwürdigen Vorfälle und durch den mächtigen Drang, mit welchem die Wissenschaften in ihm emporstrebten, Einfluß haben konnte, einen merklichen Unterschied auch in Bearbeitung der Tragödie machen mußte. Der Mensch ist in seinen Jünglingsjahren so gut Mensch, als im reifern Alter des Mannes, aber welcher Unterschied zwischen dem achtzehnjährigen Jünglinge und dem vier und zwanzigjährigen Manne?

Kaum hatte sich das Drama an der Hand eines *Thespis* aus der Wiege, an der Hand eines *Phrynichos* aus dem Gängelbände hervorgearbei-

tet, als dem *Aeschylos* Mutter Natur die Wartung und Pflege desselben auftrug. Was Wunder also, daß es nicht gleich mit dem feinen gebildeten Anstande erscheint, den ihm die Bildung sorgfamer Lehrer erst mittheilen kann. Nehmt einen Naturmenschen mit den trefflichsten Anlagen ausgerüstet, der noch nicht lange in die Gesellschaft cultivirter Menschen getreten ist. Noch ist er unverkünstelt, noch ungeziert und natürlich, er ist groß, handelt kraftvoll und stark und geradezu, aber auch ungeschmeidig kennt er noch nicht die feinern Regeln der Convenienz, sein Gang, seine Mienen und Handlungen tragen noch nicht das Gepräge der Grazie, welche Umgang und Menschenkenntniß erst allmählig mittheilen. So die Tragödie des Aeschylos. Sie ist rohe Kunst, geleitet durch blosses Gefühl, und steht auf dem Punkte, zu der Stufe überzugehen, wo tieferes Nachdenken und ästhetisches Gefühl, durch richtige Kenntnisse und Beobachtung des Menschen geleitet, sie zum Muster der Nachahmung, zum Spiegel des Umganges und der Welt machten. Wir dürfen uns deswegen nicht wundern, wenn wir die größte Simplicität, die ungekünstelte Einfachheit im Plane und der Handlung in seinen Stücken finden, welche die Nähe ihres Ursprunges und ihrer Entstehung nicht anders als nothwendig machte. Ohne Verwicklung, ohne künstliche Schürzung eines Knoten, ohne die abwechselnde Darstellung eines völlig ausgemahlten Cha-

rakters, geht das Drama seinen ruhigen Gang fort, und stellt uns mehr die bloße nackte Handlung als die Art, wie sie geschieht, und ihre Quellen vor Augen. Das Studium der Philosophie, die das eintretende Bedürfnis, nicht bloß eine Begebenheit an und für sich, sondern auch, auf eine befriedigendere Art, in ihrem Ursprunge und ihren geringsten Quellen dargestellt und durch ihre verschlungensten Irrgänge verfolgt zu sehen, fühlbar machte, schuf erst die künstlichen Verwickelungen und Auflösungen, die mancherley Episoden und Situationen, die vielen kleinen Nüancen, die, um einen Haupt-Charakter in ein helles Licht zu setzen, nöthig sind.

Dies gilt auch von unserm Drama. Es würde daher sehr wenig über dasselbe zu sagen seyn, wenn es nicht möglich, ja wirklich der Fall wäre, daß man seinen Plan und seine, obwohl sehr einfache und geringe, Handlung, aus falschen Gesichtspuncten angesehen hätte. Der einzig-richtige Gesichtspunct, aus welchem man das Stück betrachten muß, ist dieser: *der Sturm der Argiver auf Thebe, die Gefahr und Rettung der Stadt,*¹⁰³⁾ sind der Hauptinhalt des Stücks. Eteokles, als Fürst der Thebaner, als Veranlasser des Kriegs, spielt darin die Hauptrolle, und sein und

103) Schol. in argum. dram. ἡ δὲ ὑπόθεσις, στρατικὴ Ἀργείων πολιορκία Θηβαίων, τοὺς καὶ νικήσαντας, καὶ θάνατος Ἐτεοκλέους καὶ Πολυνείκους.

seines Bruders Schicksal ist gleichsam die Angel, um welche es sich dreht. Denn dies faßte nicht nur durch ihre Personen so enge in das Schicksal der Stadt, (V. 766,) sondern selbst durch die Sprüche des Verhängnisses, denn nach Euripides ¹⁰⁴⁾ war dies die erste Bedingung ihrer Rettung, daß keiner der beyden Brüder Bürger oder Fürst der Stadt seyn sollte. Auch Aeschylos scheint mir V. 750 u. f. darauf hinzudeuten. Wie konnte dies erfüllt werden, als durch beyder Tod? So beruht also auf ihrem Zweykampfe und Tode das Schicksal der Stadt, und billig dreht sich daher um ihn ein Drama, welches die Rettung der letztern zum Hauptgegenstande seiner Handlung macht. Wir würden sehr irren, und müssen nothwendig eine Menge Fehler dem Stücke zur Last legen, wenn wir den Zweykampf der Brüder, wie es *Hugo Grotius* ¹⁰⁵⁾ gethan zu haben scheint, zur Haupthandlung desselben machen; hingegen fallen durch jene erste Vorstellung manche Beschuldigungen weg, wie es die Darlegung des Plans zeigen wird.

Die Gefahr und Rettung der Stadt macht also die Haupthandlung des Stücks und der Zwey-

104) Phoeniss. 893, ed. Valken.:

ἐκεῖνο πρῶτον ἦν, τῶν Οἰδίπου
μήδενα πολίτην, μήδ' ἀνακτ' εἶναι χθονός.

105) Prolegomena in Phoenissas hinter Valkenaers Ausgabe, p. 919.

kampf der Brüder gleichsam den Knoten desselben aus, und auf diesen Zweck bezieht sich das Ganze. Der Prolog bereitet auf ihn vor. Teirefias hat prophezeit, daß der Stadt ein Angriff bevorstehe; die Bürger werden also ermuntert, sich tapfer zu vertheidigen, der Bote bestätigt die Rede des Sehers und berichtet den Aufbruch des Heers, und das Gebet des Eteokles ist gleichsam die Einleitung der gleich beginnenden Handlung und Vorbereitung auf ihren Ausgang. Mit dem ersten Gesange des Chors fängt diese also an. Man sieht leicht ein, daß weder der Angriff der Feinde, noch auch die Gegenanstalten der Thebaner wirklich vorgestellt werden konnten, welches auch auf die Länge ein äußerst ermüdendes und ganz unfruchtbares Schauspiel gewesen wäre. Doch mußte der Dichter die immer wachsende Gefahr und das Verhältniß Thebe's dazu ausdrücken. In wessen Geberden und Reden mahlte sich dies besser, als der thebanischen Mädchen, die nicht nur von Natur am lebhaftesten fühlten, sondern auch jetzt am meisten die grausame Behandlung des stolzen Siegers zu befürchten hatten, Hoffnung und Furcht, Freude und Schrecken am natürlichsten ausdrücken und das allmähliche Nähern der Gefahr, wie der Rettung, am lebhaftesten schildern konnten? Wohin sollten diese, dem Plane des Aeschylos am bequemsten, gebracht werden, als auf die

Burg? denn da konnte man die ganze Gegend um Thebe übersehen; hierher wurden alle Berichte an den Heerführer gebracht; hierhin war es am schicklichsten, nachher die Leichname der Brüder zu bringen; hier agiren also auch die am passendsten, die uns durch ihre Action das schildern sollen, was unsern Augen unmöglich konnte dargestellt werden. Und wie natürlich bringt der Dichter die Mädchen dahin zusammen, wie ungezwungen an den Ort, wo der Chor seinem Plane am vortheilhaftesten war! Denn wohin sollten sie zuerst sich wenden als zu der Burg, wo der Sitz ihrer Fürsten, die Tempel und Bilder der Götter, wo ihre sicherste Zuflucht war? ¹⁰⁶⁾

Eine Staubwolke und dumpfes Getöse verkündigen zuerst den Aufbruch des Heeres und das Entstehen der Gefahr. Das Heer rückt immer näher, schon schallt das Klirren der Speere, (103,) herüber, dann umzingeln die Argiver, (120,) die Stadt, die sieben Führer werden kenntlich, schon

106) Die Scene der griechischen Trauerspiele ist immer auf öffentlichen Plätzen, wo leicht Menschen zusammen kommen können, die dann gemeiniglich den Chor formiren, (vid. Ilgen de choro Graec., p. 13.) Desto mehr Tadel verdient es, wenn Euripides in mehrere Tragödien den Chor so steif und gezwungen herbeyzieht.

hört man das Knarren der Streitwagen, (151,) unter den Thoren hebt schon das Gefecht an, (158.) So wächst die Gefahr immer mehr und mit ihr die Furcht des Chors, die Eteokles als ein kluger Feldherr unterdrücken mußte. Diese Scene, (168,) ist also ein nothwendiger Theil der Handlung, deren Fortrücken die klügeren Anstalten und Gelübde des Eteokles, mit den Bildern der Furcht und zunehmenden Gefahr zusammengestellt, sehr befördern. Ueber den Zweck der folgenden Scene habe ich schon oben geredet. Jetzt rückt der Entscheidungspunct immer näher, und nun lernen wir von dem Boten und dem Eteokles sehr passend die Angreifer und Vertheidiger der Stadt kennen. Die Erwähnung seines Bruders facht im Eteokles auf einmal den Entschluß an, sich ihm selbst entgegen zu stellen, und dieser Entschluß, auf dessen Ausgang sein Schicksal und das Loos der Stadt beruht, erhebt die Handlung und mit ihr unsre Erwartung auf den höchsten Punct, auf dem sie der ahndungsvollste Chorgesang geschickt zu erhalten und das Interesse für die Stadt mit dem nähern für Eteokles fein zu vermischen weiß, (766,) bis die Ankunft des Boten beyde löset. Daraus folgt die Freudenäufserung über die Rettung der Stadt und die Trauerklage über den Tod der Fürsten, die mit der Ausstellung ihrer Leichname unsre

Empfindungen vollendet und unfre Erwartung bey ihrem festen Ziele auflöset.

So sehen wir in unserm Stücke zwar einen äußerst einfachen, aber doch einen zusammenhängenden und mit Ueberlegung angelegten Gang der Handlung. Herr *Jacobs*¹⁰⁷⁾ behauptet: „Es sey hier keine eigentliche Handlung zu finden, in dem Theile ausgenommen, wo Eteokles den Entschluß faßt, mit seinem Bruder zu fechten. *Alles übrige in den Begebenheiten sey zufällig, und jener Entschluß des Eteokles selbst grenze nahe an das Zufällige.*“ Wenn hier unter Handlung die wirkliche Darstellung des Angriffs und der Vertheidigung verstanden wird, so müssen wir allerdings zugeben, daß auf diese Weise keine Handlung in dem Stücke sey. Aber etwas, das die Stelle dieser wirklichen Handlung vertritt, finden wir doch. Ist nicht des Eteokles Aufmunterung an die Bürger, ist nicht sein Bemühen, die Furcht des Chors einzuschränken, auch außer dem Entschlusse, den er faßt, Handlung genug? Auch das Uebrige ist keinesweges planlos und zufällig, wenn wir nemlich aus dem oben aufgestellten Gesichtspuncte das Stück betrachten. Wird denn nicht das Entstehen, das allmähliche Fortrücken, die höchste Stufe der Ge-

¹⁰⁷⁾ L. c., p. 407.

fahr, die daraus entspringende Furcht, lebhaft genug dargestellt? hängt dies alles nicht genug unter einem Zwecke zusammen, um den Schein der Zufälligkeit von sich abzuwenden? Allein Herr Jacobs scheint den Zweykampf der Fürsten als Haupt-Süjet des Drama anzusehen, und dann hat seine Behauptung völligen Grund. Die simple Darlegung desselben zeigt aber, daß der Sturm auf die Stadt der Hauptgegenstand des Stücks sey, und wenn wir es aus diesem Gesichtspuncte betrachten, so fällt nothwendig alle Zufälligkeit in den Begebenheiten weg. Daß Aeschylos dem Euripides in Feinheit des Plans und der Anlage nachstehe, ist wohl gewiß, obgleich der Agamemnon unsers Dichters auch zeigt, daß er sehr wohl eine Handlung fein zu leiten und geschickt vorzubereiten verstehe, so viel es ihm der Standpunct der Cultur seines Zeitalters erlaubte. Daß auch die Phönizierinnen weit künstlicher sind, als unser Drama, ist außer Zweifel. Darum aber findet noch eine für unser Stück nachtheilige Vergleichung zwischen beyden nicht Statt. In jenen zweckt alles auf den bevorstehenden Kampf der Brüder ¹⁰⁸) ab, und die Lage Thebe's ist nur der Kreis, in welchem jene Begebenheit gleichsam eingeschlossen ist, und außer welchem sie nicht gedacht werden kann. Schon von Anfang an wird sie vorbereitet und

108) Morus l. c., p. 413.

alles zielt dahin, und spät erst, (V. 715,) sagt Kreon, er habe von einem Gefangenen gehört, daß der Stadt ein Sturm bevorstehe. Beym Aeschylos hingegen zeigt der Anfang, wie der ganze Fortgang des Drama, daß das Schicksal der Stadt sein Hauptgegenstand sey, welches auch daraus hervorleuchtet, daß allenthalben, wo der Chor Furcht vor Eteokles äußert, sie mit der Furcht wegen der Stadt eng verbunden ist, und den Boten, (V. 794,) weit eher und weit stärker die Rettung der Stadt afficirt, als der Tod der Brüder. Beym Euripides, (V. 1351 u. f.,) ist dies gerade das Gegentheil. Sollte aber jemand sagen, die Trauerklage der Schwestern habe ja nichts mit dem Schicksale der Stadt zu thun, so ist es ja natürlich, daß der Tod ihrer Brüder diese weit stärker afficiren mußte und daß die Vollendung des Interesse für die Hauptperson des ganzen Drama diese allerdings erforderte.

Wenn daher Aeschylos nicht so viel Fleiß auf die Vorbereitung jener Begebenheit gewandt hat, so ist er deswegen noch nicht in Vergleichung mit Euripides zu tadeln, denn er hatte eine ganz andere Absicht, einen ganz verschiedenen Zweck, und ob ich gleich so wohl die ganze Begebenheit lieber von der Seite vorstellen würde, wie Euripides es gethan hat, als auch glaube, daß Euripides, wenn er sie von der Sei-

te dargestellt hätte, wie Aeschylos gethan hat, sicher einen weit größern Aufwand von Kunst würde gemacht haben; so bin ich doch fest überzeugt, daß die verschiedene Ansicht, die beyde Dichter genommen haben, der verschiedene Plan, welchem beyde gefolgt sind, auch verschiedene Beurtheilung erfordert und keine völlig vergleichende Parallele zwischen beyden gezogen werden kann. In einzelnen Stücken kann man beyde aus Einem Gesichtspuncte beurtheilen, z. B. bey der Ausstellung der Leichname, denn diese ist ganz etwas Willkührliches, und die verschiedene Manier und Anwendung dieses Schauspiels bringt hier verschiedene Urtheile hervor.

CHARAKTERISTIK DES DRAMA.

Mit der Simplicität, die wir im Plane der äschylischen Tragödie bemerken, hängt die Einfachheit ihrer Charaktere genau zusammen. Der Mangel tiefer psychologischer Kenntnisse schuf den simplen Gang des Drama und entblößte ihn der mancherley Verwickelungen, die die Kenntniß und Darstellung eines vielseitigen Charakters hervorbringt, und dieser einfache Gang der Handlung machte es hingegen unmöglich, einen Charakter in den Schlupfwinkeln und Tiefen zu verfolgen, welche die abwechselnden Situationen dem Zuschauer enthüllen. Finden wir in den Charakteren der Helden des Aeschylos aber auch gleich nicht die changirenden Bilder der neuern Zeit, so sehen wir doch originelle und große Helden, mit starken und festen Pinselzügen gezeichnet. Die Lage seiner Zeiten schuf durch ihn lauter große kraftvolle Männer, Riesengestalten, die der Sinnlichkeit Trotz bieten, vor denen wir in Staunen hinfinken, die uns aber nicht durch die Grazie an sich ziehen, welche das deutliche Bewußtseyn der höhern Geisteskräfte dem Erhaben-handelnden giebt.

So der *Eteokles* unsers Stücks, der den erhabensten Charakteren des Alterthums beyzurechnen ist. Durchgängig finden wir in ihm das ge-

treue Bild seiner Zeit, — rohe Tapferkeit und den damit verknüpften unbändigsten Ehrgeiz. Dies sind die Hauptzüge seines Charakters, dem sanfte Empfindungen fremd sind. Dabey ist er thätig, wacht ämßig für das Wohl des Staats, (V. 2, 71,) sieht alles, was demselben bey seiner jetzigen Lage schädlich werden könnte, wohl und sucht es sorgfältig abzuwenden. Sein wilder Geist macht ihn hitzig und auffahrend, und die Sanftheit und Weichheit des Weibes harmonirt mit ihm nicht, daher sein Widerwille gegen das weibliche Geschlecht, (193—195.) Mit diesem zusammengestellt fällt auf seinen Charakter das meiste Licht. Er ist Mann, fühlt und vertraut seiner Kraft, liebt nicht die unthätige Ruhe, die von andern nur zu gern Hülfe erwartet. Daraus und dem Bemühen, alles der Stadt Schädliche zu unterdrücken, entspringt das Verbot, daß der Chor nicht so auffallend ängstlich die Götter anrufen solle, (238.) Er ist fromm, (270 u. f., 522,) doch ohne Aengstlichkeit und Aberglauben, und ohne das Gefühl seiner selbst und eigener Thätigkeit dadurch zu verlieren. Das Glück, sagt er, ist ein Geschenk des Himmels, (626;) aber darum thut er doch das Seinige. Er liebt nicht Prahlerey und ehrt die Bescheidenheit, theils aus Furcht der göttlichen Nemesis, theils weil er wahre Tapferkeit von der falschen wohl zu unterscheiden weiß und letztere für unedel hält, (399, 556.) Am allererhabensten

zeigt er sich in der Scene, wo ihn der Chor von seinem Vorfatze, selbst sich seinem Bruder entgegenzustellen, abzuziehen sucht, (679.) Der Chor sieht die ganze Sache von der religiösen Seite an, (681,) er von der Seite der Ehre, (685, 719;) „Opfer und Gebete,“ sagt ihm der Chor, (701,) „können die Erinnyen noch von dir „entfernen;“ aber das verachtet er, „die Götter kümmern unser sich nicht mehr, — sie wollen unsern Tod, warum sollen wir ihm denn „noch schmeicheln?“ So besiegt er standhaft die übermenschliche Kraft, die zentnerschwer auf ihm und seinem Geschlechte liegt, und auch nicht eine sanfte Empfindung, nicht ein kleines Fünkchen aufgeregter Liebe des Lebens zeigt sich in ihm. Wir schöpfen Rührung aus der Zusammenstellung der schmeichelnden Empfindungen der Sinnlichkeit mit dem hohen überlegenen Geistesvermögen, dem sie erliegen, und müssen nothwendig vor einem so übermenschlichen Wesen als Eteokles hinfinken; das kriegerische Theater, das der Held von Marathon ¹⁰⁹⁾ vor sich hatte, das nur im Gedanken des Todes fürs Vaterland lebte, fühlte sich durch die bloße Darstellung muthiger Todesverachtung erhoben, denn die Helden, die bey Platäa und Salamis stritten, brachten gegen jene die Reize der Sinnlichkeit nicht in Anschlag. So fällt Eteokles, ein Baum, der dem reißenden Sturme

109) Anal. Brunck., II, p. 523.

widersteht, und, ohne sich zu beugen, mit der Wurzel aus dem Boden gerissen, zur Erde schlägt.

Diese Macht des Schicksals dient auch statt aller psychologischen Gründe, welche den Eteokles zu dem schrecklichen Entschlusse bringen, mit seinem Bruder zu fechten. Sie erhebt seinen Charakter, nöthigt uns die größte Bewunderung einer Standhaftigkeit ab, die außerdem wohl den Schein eines wilden Muths und starren Eigensinns haben würde, und macht ihn zu dem *ἐπειρητής ἀνὴρ* des Aristoteles. Allerdings ist es eine sehr empörende Handlung, seinen Bruder seines rechtmässigen Erbes zu berauben, ihn aus seinem Vaterlande zu verbannen, die heiligsten Verträge brechen, zuletzt sich ihm zum Zweykampfe stellen und mit ihm fallen, und gewiss könnte Polyneikes eher auf unser Mitleid Anspruch machen, ob er gleich auch einen Theil der Schuld durch Bekriegung seines Vaterlandes trägt. Sehr richtig sagt Jokaste beym Seneca: ¹¹⁰⁾

*Regnum reposcit; causa repetentis bona est,
Mala sic petentis.*

Auf dieses Vergehen des Polyneikes sucht Aeschylos, (664 u. f.,) alle Aufmerksamkeit hinzuziehen, weil daraus, vornemlich in den Augen der alten Welt, keine geringe Entschuldigung auf den

¹¹⁰⁾ Theb. 378, conf. 230 seq. Valkenaer ad Eurip. Phoen., p. 463. Grotii Prolegom., p. 822.

Eteokles fällt. ¹¹¹⁾ „Statt daß Polyneikes an Eteokles sich hätte rächen sollen,“ sagt der Herold, (1052,) „griff er alle an.“ So erscheint Eteokles bey ihm nur als ein Vertheidiger des Vaterlandes, und die Thätigkeit und Liebe, die er für dasselbe zeigt, nimmt sehr für ihn ein. Und so konnte ihn Aeschylos wohl, vor seinem Falle, schildern, ohne Verletzung der historischen Treue und seinem Plane gemäß. Denn nachher, als er durch seinen rührenden Anblick schon Mitleid genug erregt, nennt ihn Ismene, (V. 1000,) ja den ἀρχηγέτην δυσπότηων κακῶν, und dies weiter auszuführen und in alle Quellen der Begebenheit tiefer einzugehen, war gar nicht nothwendig mit dem Plane des Dichters verknüpft, der nur die nächsten Ursachen der gegenwärtigen Gefahr dargestellt erforderte. Und hier vollendet der einzige scharfe Zug, daß der ohnehin hitzige Eteokles nur, als er den Entschluß und den wilden Voratz seines Bruders hört, Feuer fängt, und von ihm gleichsam erst aufgefordert wird, ein ganzes psychologisches Gemählde zum Vortheile des Eteokles und seines Dichters. Jetzt, da er weiß, daß sein Bruder ihn im Kampfe sucht, würde er sich vor sich selbst schämen, ihm auszuweichen und den unerträglichen Vorwurf der Feigheit sich machen zu müssen. So stimmt er zu dem wüthenden Vorsatze, und so wird er

111) Conf. Ven. Schütz ad v. 670.

ein würdiger Gegenstand des Mitleids, den Zeitgenossen des Aeschylos wenigstens. Bey dem Euripides ¹¹²⁾ ist das Prämeditirte ihres Zweykampfs fast zu schauderlich ¹¹³⁾ und würde keine Entschuldigung von beyden Seiten außer der Erinys haben, die auch er sehr geschickt einflicht, wenn nicht die schöne Rede des Eteokles ¹¹⁴⁾ auf ihn und den Zweykampf den Schein einer menschenfreundlichen Absicht, der Erhaltung so vieler Menschen, und der Billigkeit des Kampfs der beyden Parteyen, um deren Rechte es zu thun war, würfe. Den eigentlichen wahren psychologischen Grund der ganzen Begebenheit giebt auch der nemliche Dichter an, der nach Aristoteles die Menschen schildert, wie sie sind, — *die Herrschsucht*. Eteokles sagt bey ihm: ¹¹⁵⁾

Ihm dienen sollt' ich, da ich herrschen
kann? —

Nein! drohet nur mit Feu'r und Schwerdt
und füllt

Mit Kriegeswagen all das Blachfeld an,

112) Phoenn. 624 seq., 1375 seq.

113) Beym Seneca sagt Jokaste V. 451:

error invitos adhuc

Fecit nocentes, omne fortunae fuit

Peccantis in nos crimen. hoc primum nefas

Inter scientes geritur.

114) L. c., 1231 — 1240.

115) V. 523.

Ich lasse doch von meiner Herrschaft nie.
 Denn ¹¹⁶⁾ muß man einmal unrecht handeln,
 So ist's doch wahrlich noch am schönsten, um
 Zur Herrschaft sich den Weg zu bahnen;
 sonst

Kann man im übrigen ganz gottesfürchtig
 seyn.

Und wie heftig er von dieser Leidenschaft eingenommen sey, drückt er selbst schon oben, (506,) aus, wo er zu seiner Mutter spricht:

Ich sag's dir, Mutter, frey und ohne Hehl,
 Zum Aufgang dieser Sonne könnt' ich gehn,
 Und steigen in der Erde tiefen Schoofs,
 Um die Tyrannis, aller Götter größeste,
 Mir zu gewinnen.

Hier haben wir die ganze psychologische Grundursach all des Uebels, welche Euripides noch durch den Schimpf, den es Thebe bringen würde, aus Furcht vor den argivischen Waffen nachzugeben, (V. 513 u. f.,) mildert. So schildert er zwar seinen Helden ganz der Natur gemäß, aber diese Denkungsart, sein Ungestüm, sein Trotz, nehmen nicht sehr für ihn ein. Aeschylos hat sein Vergehen zwar nicht gerechtfertigt, aber auch nicht so natürlich gezeichnet, daß wir darüber

116) Diese Verse waren, nach dem Suetonius, (Caesar., c. 30,) und Cicero, (de offic., III, 21,) der Lieblingspruch Cäsars, der sie beständig im Munde führte.

Abscheu gegen ihn empfinden müßten. Dafs Herrschfucht die Quelle seiner That gewesen sey, sagt er selbst auch, (882,) aber theils hat er dies vorher nicht so ausgemahlt, theils stellt er diesen Tadel so, dafs Polyneikes nicht weniger als Eteokles Theil daran hat. Wenn wir aber auch, jenes alles abgerechnet, nur bedenken, dafs der alte Familienfluch und der Fluch des Oedipos, der auf ihm ruhte, ihn dazu trieb, dafs er der bloße Ball des Schicksals war, so mußte er dennoch gewiß den alten Griechen entschuldigt und dem Kunstrichter der Tragödie ¹¹⁷⁾ noch immer ein musterhafter Charakter seyn.

Den *Chor* erhob bekanntlich Aeschylos zu seinem Rechte, machte ihn, den Forderungen der Wahrscheinlichkeit gemäß, zu einer handelnden Person, und gab ihm ¹¹⁸⁾

Actoris partes — officiumque virile.

Durch die genaue Theilnahme, welche bey ihm der Chor an der Handlung hat, zeichnet er sich vor den übrigen Tragikern, vornemlich dem Euripides, aus. Allein, noch wenig vom Ursprunge der Tragödie entfernt, beruht auf dem Chore

117) Denn nach Aristoteles selbst beruhen Tugend und Laster nur auf dem Vorsatze und der Ueberlegung des Menschen, der προαίρεσις. Rhetor. III, c. 2.

118) Horat. Art. poet., 193.

meist die ganze Handlung, und die unausgebildete Kunst des Dialogs läßt diesem wenig Platz. In unserm Drama ist er so enge und so genau mit dem Sūjet des Stücks verbunden, daß seine Gefänge den größten Theil der Handlung ausmachen. Sein Charakter ist gerade dem des Eteokles entgegengesetzt, der völlige Charakter des Weibes. Aeschylos erfüllt auch hier die Vorschrift Horazens: ¹¹⁹⁾

Aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus et annis.
Ueberall zeichnet er die Denkungsart und Handlungsart des Weibes mit der größten Genauigkeit. Die Mädchen sind schwach und darum furchtsam, und vertrauen gern auf andere. Daher rührt ihre große Religiosität und unbegrenzte Zuversicht auf die Götter, (228.) Sie sind weich, für jeden Eindruck empfänglich und empfinden ihn weit stärker als der Mann, (261.) Darum sind sie so ganz im Gefühle der nahen Gefahr verloren und mahlen sie sich mit den stärksten Bildern; darum können sie, auch wenn sie wollen, ihre Furcht nicht zurückhalten, (289.) Für ihre Vaterstadt sind sie besorgt; dies ist aber die unthätige Besorgniß des Weibes, die nur in Klagen sich ergießt und nur die Größe des Uebels sieht, (323,) nicht die Mittel, es abzuwehren. —

119) L. c., 156.

Die, welche den Euripides haben entschuldigen wollen, weil er fremde phönizische Mädchen in seinen Phönizierinnen als Chor aufgeführt hat, sagen, diese seyen unpartheyischer gewesen, und nicht so für die Sache des Eteokles interessirt, die doch die schlimmere gewesen sey, als es Thebanerinnen hätten seyn müssen. Hierdurch fiele denn auf unsern Dichter ein Tadel, bey dem der Chor also nicht, wie es erforderlich sey, der Vertheidiger des Guten und Tadler des Bösen seyn könne. Allein theils erforderte hier der Plan des Stücks einen Chor, der sich ganz und gar für Theben interessirte, der ganz das Unglück fühlte, was diesem drohte; und waren dazu denn wohl andre besser, als gebohrne Thebanerinnen? theils ist ja der Chor keinesweges auf Eteokles Seite und billigt seine Handlung, (831, 883, 899.) Sucht er ihn nicht auf alle Weise zurückzuhalten? Sagt er ihm nicht, (694:) „Dein Jähzorn treibt dich, Bruderblut „zu vergiessen!“ Hält er ihm nicht die ganze Grösse der schaudervollen That vor? (683, 720.) Und dafs er von Anfang an immer dem Eteokles sein Vergehen vorhielt, war gar nicht nöthig, denn da hat er blofs auf das Schicksal der Stadt seine Aufmerksamkeit gerichtet. Er liebt beyde Brüder, aber nur den Eteokles, weil er Vertheidiger seiner Vaterstadt ist, (1077,) und aus diesem Gesichtspuncte mufs man hier alles be-

trachten. Als einen, der Bescheidenheit, Demuth und Rechtchaffenheit liebt, zeigt er sich aber allenthalben,

Deosque precatur et orat,

Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis. ¹²⁰⁾

Vornemlich thut er dies in der ganzen Scene, wo der Bote den Uebermuth der Feinde erzählt, und hier paßt dieses Geschäft des Chors desto besser, weil da so vieles für das künftige Schicksal der Stadt aus seinen Wünschen und Gebeten folgt. Ueberhaupt hat Aeschylos so geschickt die Absicht und das Amt des Chors aus der Natur der Personen, woraus er besteht, herzuleiten und mit dem Zwecke des Drama zu vereinigen gewußt, daß man nicht einen Chor hört, der die Pflichten auf sich hat, die Horaz ihm vorschreibt, sondern nur die Stimme der weiblichen Natur aus ihm spricht, die unbewußt zum Plane und Zwecke des Drama hinwirkt, statt daß die Art, wie Euripides den Chor einführt, das Gezwungene und Hergeholte seiner Gefänge gar zu deutlich merken läßt, daß die Phönizierinnen bloß da sind, um den Chor auszumachen.

Der *Bote* äußert sich selbst zu wenig, um mehr von ihm sagen zu können, als daß er ein treuer Diener seines Fürsten und Vaterlandes, (66,

¹²⁰⁾ Horat. l. c., 200.

653,) nur von dem Scheine der Prahlereyen des Feindes etwas zu sehr eingenommen sey.

Der Charakter der *Antigone* ist zwar sehr interessant, allein theils hat er zu wenig Einfluss auf die Handlung, theils habe ich schon oben so viel davon geredet, dafs er hier keiner weitem Ausführung bedarf.

A N H A N G.

Ueber die außerordentliche Menge von Bearbeitern, welche der Gegenstand unsers Drama und die damit zusammenhängenden Begebenheiten gefunden haben, werden wir uns gar nicht wundern, wenn wir das bedenken, was ich zu Anfang dieser Abhandlungen gesagt habe. Ohne Zweifel waren diese schon der Inhalt der Volksgesänge, als Troja's Eroberung den homerischen Barden Stoff zu neuen Liedern gab. Die Thebaner sangen eine ihnen so merkwürdige Begebenheit, wo ihre Stadt dem ganzen Heere der Argiver widerstanden und aus der größten Gefahr sich hervorgearbeitet hatte. Die Gesänge pflanzten sich fort, und schmolzen, wie die trojanischen Bardenlieder wahrscheinlich zu den Zeiten der Pisistratiden, wo alle ältere große Gedichte, deren Namen wir selbst kaum noch wissen, entstanden, in ein Ganzes zusammen, welches wir unter dem Namen der *cyclischen Thebaïs* kennen.¹²¹⁾ Dafs die verschiedenen Gesänge, aus welchen diese zusammengesetzt wurde, aus ural-

¹²¹⁾ Wolfii, V. sum. Ven., Prolegomena ad Homerum, §. XXXV.

ten Zeiten herrühren müssen, beweiset die Sage des Apollodor, ¹²²⁾ der den Verfasser dieser Thebais noch vor Hesiod setzt, welchen er für den ältesten Dichter hält, und vieler alter Gelehrten, ¹²³⁾ welche den Homer selbst zu dem Verfasser derselben machen. Auch ein Gedicht, *Ἐπιγόνου*, welches den Krieg der Epigonen besang, der in der cyclischen Thebais mit enthalten war, ¹²⁴⁾ legte man schon in den ältesten Zeiten dem Homer bey. ¹²⁵⁾ Daraus folgt aber weiter nichts, als das Alterthum dieser Lieder. Denn die trojanischen Begebenheiten waren für ganz Griechenland interessanter, der vornehmste Sänger derselben so berühmt, daß man die Barden, die jene Geschichten besangen, leicht über ihm vergaß, und Homer, dem anerkannten Vater alles dessen, was die Muse in jenen Zeiten Großes und Vortreff-

122) Biblioth., I, 8, 4.

123) Pausan. Boeot. p. 729: Ἐποιήθη ἐς τὸν πόλεμον τοῦτον καὶ ἔπη Θηβαίοις. Τὰ δὲ ἔπη ταῦτα Καλαίνος ἀφιέρμενος ἐς μνήμην, ἔφησεν Ὅμηρον τὸν ποιήσαντα εἶναι. Καλαίνω δὲ πολλοὶ τε καὶ ἄξιοι λόγου κατὰ ταῦτα ἔγνωσαν.

124) Schellenberg ad Antimachi fragmenta, p. 24, not. f.

125) Herodot. IV, 32. Certamen Homeri et Hesiodi, in Hesiod. ed. Loesneri, p. 492.

liches gebahr, auch diese Früchte altgriechischer Singkunst beylegte, deren wahren Urheber man eben so wenig fest bestimmen kann, als den Sänger aller Stücke der Ilias und Odyssee.¹²⁶⁾ Eine Menge Dichter späterer Zeiten folgten diesem Muster,¹²⁷⁾ unter denen *Antimachos* und der Römer *Statius* die berühmtesten sind. Indessen ist es hier der Ort nicht, auf diese Rücksicht zu nehmen. Nur von den dramatischen Dichtern, welche nach *Aeschylos* diesen letzten Theil der ödipodischen Geschichte bearbeitet haben, will ich, so viel es die Materie erlaubt, etwas wenigens reden.

Die Anzahl derselben sticht außerordentlich gegen die Zahl der epischen Dichter dieser Be-

126) Es würde viel werth seyn, wenn in der Aufbewahrung dieser Geisteswerke das Alterthum eben so sorgfältig gewesen wäre, als in Aufbewahrung der Gefänge, die Homers Namen führen. Die Vergleichung der ionischen Sänger mit den ältern Barden des eigentlichen Griechenland würde zu wichtigen und interessanten Bemerkungen Anlaß geben. Die Werke der letztern, der Söhne des Helikon und Parnassos, können gleich vortrefflich gewesen seyn, wie die der erstern, denn selbst dem Homer werden sie beygelegt; nur der Gegenstand zog die größere Sorgfalt der Griechen auf diese.

127) S. Schellenberg l. c., p. 25, 26.

gebenheiten ab. Doch was auch immer darüber konnte gedichtet werden, ersetzen uns die beyden Meisterwerke des Aeschylos und Euripides: jenes ein Geschöpf der rohen schöpferischen Phantasie, dieses der feinen Philosophie; jenes ein Product der reinen Natur, dieses gebildeter Kunst; jenes groß und kühn und riesenhaft, dieses fein und anmuthig; jenes einfach und erhaben, dieses künstlich verschlungen und oft nur zu gesucht ausgeschmückt; jenes mit dem kühnen Pinsel eines Shakespeare, dieses wie von der sanften feinern Hand eines Göthe gezeichnet: — beyde einzig, beyde musterhaft, nur beyde Producte ihrer Zeiten. Ich habe hin und wieder schon genug Winke zu Vergleichen gegeben, als daß ich mich jetzt noch mit genauerer Zergliederung der Phönizierinnen aufhalten sollte. Dies ist die einzige Tragödie der Griechen, die nach Aeschylos den nemlichen Gegenstand behandelt. Wir finden noch eines Drama erwähnt, mit dem Titel: Ἐπὶ Θήβαις.¹²⁸⁾ Allein dies ist ein komisches Stück und hat den *Amphis*, den Sohn des Amphikrates, einen Dichter der alten Comödie,¹²⁹⁾ der zu den Zei-

128) Athen. VII, p. 295.

129) Fabric. Bibl. gr., T. II, p. 410 ed. Harl. Casaubon. ad Athen., p. 569, 15.

ten Plato's lebte, ¹³⁰⁾ zum Verfasser. Hieraus, oder aus dem *Oedipos* des *Eubulos*, ¹³¹⁾ oder einem ähnlichen Stücke find vielleicht, die Verse, welche der Scholiast des Sophokles ¹³²⁾ aufbehalten hat.

Von den dramatischen Werken der Römer hat uns die Zeit ungefähr die Hälfte eines Trauerspiels unter den Tragödien des *Seneca* übrig gelassen, *Thebaïs* betitelt, welches den Zweykampf des Eteokles und Polyneikes zum Gegenstande hat. Wegen seines Verfassers ist man nicht einig. Darüber herrscht Eine Stimme, daß es nicht das Werk des Philosophen, sondern vielleicht des Rhetors *M. Annäus Seneca* sey, indessen andere ihm einen besondern Verfasser geben und *Dan. Heinsius* es zum Werke irgend eines Declamators, *Justus Lipsius* aber eines Schriftstellers aus den Zeiten Augusts macht. Dieses verschiedene Urtheil zweyer so großer Männer ist sehr auffal-

130) Nach dem Zeugnisse des Diogenes Laertius
S. I. G. Voss de poetis gr. et lat., p. 47.

131) Athen. VI, p. 239.

132) Ad Oedip. Colon., v. 1375: καὶ ἔοικε τὸ τῆς
ἱστορίας ἡκεῖν ἐπὶ πολλοὺς, ὥς καὶ παρὰ τινὶ ἐκτεθῆναι
αὐτὰ πρὸς τὸ γελοιότερον, etc.

lend; indess möchte ich doch lieber dem erstern beystimmen. In dramatischer Rücksicht hat es allerdings keinen Werth, während man es in rhetorischer für ein nicht ganz übel gerathenes Uebungsstück eines Rhetors halten kann. Das Ganze kann man wirklich für einzelne Aufgaben der Ueberredungskunst ansehen, deren Probleme einzelne Scenen lösen. Dafs eine Tochter ihren Vater, der alles mögliche Unglück ertragen hat und dadurch zur gröfsten Verzweiflung gebracht ist, beredet, sein trauriges Leben zu fristen, dafs eine Mutter ihre aufs äufserste erbitterten Söhne, selbst im nahen Augenblicke der Entscheidung, zu bereden sucht, die schon gezogenen Schwerdter einzustecken und in Frieden sich zu vertragen, sind allerdings Aufgaben, an welchen das Genie eines Rhetors genug Stoff sich zu üben fand. Und aus diesem Gesichtspuncte mufs man das ganze Stück ansehen, wenn es noch einigen Werth für uns haben soll, der ganz und gar wegfällt, wenn wir keine dramatischen Verdienste in Anspruch nehmen. Dieser ist der Schlüssel zu so manchen Fehlern, die uns bey Vergleichung des Stücks mit griechischen Tragödien nothwendig auffallen müssen. Warum ist die Spannung, die rasende übertriebene Wuth im Oedipos, als um die Ueberredungskünste der

Antigone auch desto mehr zu erhöhen und desto auffallender zu machen? Bey dem Euripides kommt der Bote, der die Jokaste holen will, um die kampffertigen Brüder zu besänftigen, zu spät, als die schreckliche That schon vollbracht ist. Denn mußte es nicht ganz schauderhaft seyn, daß zwey Brüder selbst in Gegenwart ihrer Mutter, gleich nach so dringenden Ermahnungen, doch das tödtende Schwerdt gegen einander zogen, und war es nicht ganz unwahrscheinlich, daß sie selbst in der größten Hitze der Kampflust so lange Ermahnungen anhören sollten? Und doch ist es bey dem Seneca so. Jokaste fliegt zu den Heeren der Thebaner und Argiver, als die Brüder schon mit gezogenen Schwerdtern gegen einander stehen, und bietet alle feine Waffen der Ueberredungskunst auf, sie wieder zu beruhigen. Und warum? Bloß um eine Scene zu haben, wo sich das Talent des Rhetors recht zeigen konnte, der die Wirkungen der Ueberredungskunst der Jokaste selbst dadurch um so auffallender zu machen suchte, daß alles die Schwerdter an die Seite steckt, die Speere in den Boden stößt,¹³³⁾ durch ihren Anblick und ihr Flehn

¹³³⁾ V. 433:

binas statim

Diduxit acies, victa materna prece

gerührt. Wie viel schöner ist es, daß Euripides eine ähnliche Scene, wo Jokaste Frieden zu stiften sucht, weit früher und gleich im Anfange anbringt, wo die Brüder noch nicht so hitzig sind! Und ob sie gleich nicht so weitläufig und gesucht, nicht so declamatorisch ist, so ist sie doch selbst darum desto rührender. Offenbar ist die Scene bey dem Römischen Dichter eine, wiewohl in dramatischer Hinsicht sehr unglückliche, Nachahmung von dieser, so wie er überhaupt auch im Ausdrücke und in den Gedanken manches davon entlehnt hat. ¹³⁴⁾

Haesere bella, iamque in alternam necem
Illinc et hinc miscere cupientes manum,
Vibrata dextra tela suspensa tenent.
Paci favetur: omnium ferrum latet
Cessatque.

134) Z. B. bey dem Euripides sagt Jokaste, V. 346:

Ἐγὼ δ' οὔτέ σοι πυρὸς ἀνῆψα φῶς
Νόμιμον ἐν γάμοις.

Ὡς πρέπει μητρὶ μακαρίᾳ

Ἀνυμεναία δ' Ἰσμηνὸς ἐκηδεύθη

Λουτροφόρου χλιδαῖς.

Ἀνὰ δὲ Θηβαίαν πόλιν

Ἐσιγάθη σᾶς εἴσοδος νύμφας.

und bey dem Seneca, V. 505:

non te duxit in thalamos parens

Comitata primos, nec sua festas manu

Ornavit aedes, nec sua laetas faces

Vitta revinxit.

In den Charakteren ist auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den schöngehaltenen Gemälden der alten Griechen. Alles ist übertrieben und aufs höchste gespannt. Oedipos ist nicht der große, edle, sanfte, stille Dulder des Sophokles. ¹³⁵⁾ Im Anfange, der eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Anfange des Oedipos auf dem Kolonos hat, erscheint er fast so und rührt wirklich; aber gleich verschwindet die angenehme Täuschung und in einer unnatürlichen Spannung und Schwulst redet er nun fort. Antigone ist nicht das sanfte weibliche Herz des Sophokles, das bey dem Aeschylos durch Bruderliebe zu Männermuth erhöht wird. Sie ist die völlige Schülerin des Zeno und ein sonderbares Gemisch von Mann und Weib. Wie stoisch weiß sie ihrem Vater Muth einzusprechen: ¹³⁶⁾ „Lass deinen Unmuth verirauchen, den die Zeit schon lindern wird. So schickt sich's für einen Mann von solcher Seelenstärke, nicht dem Schmerze, dem Uebel zu erliegen. Das ist nicht Seelengröße, wie du glaubst, mein Vater, das Leben zu fürchten, sondern standhaft großem Unglücke die Stirn zu bieten. Wer das Verhäng-

¹³⁵⁾ Sophocl. Oed. Colon., 7.

¹³⁶⁾ V. 186.

„nifs unter die Füße trat und allen Genuß des
 „Lebens von sich stiefs, und Jammer sich auf
 „Jammer häufte, der hat gar keine Ursache, den
 „Tod zu fliehen oder zu begehren. Beydes thut
 „nur ein Feiger; der besitzt wahre Verachtung
 „des Todes, der ihn nicht sucht. Und der ist
 „sicher, dessen Unglück nicht gröfser mehr werden
 „kann.“ So find alle Charaktere blofse rheto-
 risch - aufgeputzte Gebilde.

Dabey herrscht ein aufserordentlicher Schwulst
 im Ausdrücke und oft übertriebenes Gräfsliche,
 das der oder die Verfasser der Tragödien des
 Seneca sehr zu lieben scheinen. Muß man nicht
 von folgendem schrecklichen und ekelhaften Ge-
 mähld die Augen wegwenden, das ein delicates
 Dichter gewifs nicht dem Oedipos in den Mund
 gelegt hätte? ¹³⁷⁾ „Das Leben kann jeder dem
 „Menschen nehmen, aber den Tod niemand.
 „Tausend Wege stehen dazu offen. Ich verlan-
 „ge keine Waffen, meiner selbst unbewehrten
 „Rechte weiß meine Wuth sich zu bedienen.
 „Auf denn, meine Rechte, mit aller Wuth, mit
 „allem Schmerze und allen Kräften übe Rache.
 „Nicht an Einer Stelle verwunde mich; ich bin

¹³⁷⁾ V. 152.

„ganz schuldig. Tödt mich, wo du willst.
 „Reiß mir den Leib auf und das Herz heraus,
 „das solcher Frevelthaten fähig war, öffne mein
 „ganzes Innerstes, reiß die Eingeweide heraus,
 „von wiederhohlten Stößen töne die offengeris-
 „sene Kehle und aus den zerfleischten Adern
 „fließe an den eingedrückten Nägeln das Blut
 „herunter. Oder laß deinen Zorn hier an mei-
 „nen Augen aus und reiß die Wunden wieder
 „auf, triefend von Blut und Eiter.“ Kann man
 sich was Gräßlicheres und so eine raffinirte aus-
 gemahlte Grausamkeit bey einem Verzweifeln-
 den denken? Und wie unnatürlich, zurücksto-
 send und alle Empfindung beleidigend ist die
 Aufmunterung gegen seine Söhne: ¹³⁸⁾

meorum exempla facinorum appetunt.

*Me nunc sequuntur. laudo et agnosco libens.
 Exhortor, aliquid ut patre hoc dignum gerant.
 Agite o propago clara! generosam indolem
 Probate factis; gloriam ac laudes meas
 Superate, et aliquid facite, propter quod patrem
 Adhuc vixisse iuvet. Facietis scio,
 Sic estis orti. Scelere defungi haud levi,
 Haud usitato tanta nobilitas potest.
 Ferte arma, facibus petite penetrales deos, etc.*

Dafs das Stück voll ist von gefuchten schön aussehenden, aber falschen Gedanken, ¹³⁹⁾ brauche ich nicht zu erinnern, denn das ist von allen Tragödien des Seneca bekannt, so dafs *Farnabius* völlig Recht hat, wenn er unsre Tragödie nennt: *Thebaida accersitarum sententiarum, affectati acuminis ambigue et ab inexpectato respondentis.*

Indessen hat sie doch verschiedene schöne Stellen. Vornemlich sind die Reden der Antigone und Jokaste, wenn sie gleich meist übertrieben und affectirt sind, doch oft rührend und schön. Eine der schönsten Stellen ist in der Rede der Jokaste, ¹⁴⁰⁾ wo sie zu Polyneikes spricht: „Diese Steine, die Amphions Leyer zusammenrief, willst du herabstürzen? diese Häuser plündern, die grauen Aeltesten der Stadt wegführen? soll der wilde Krieger die Gattin reissen aus den Armen des Gatten und in Ketten fortschleppen, das mannbare Mädchen gehn als Sclavin eurer argolischen Weiber? Soll wohl gar ich, deine Mutter, die Hände auf den Rücken gebunden, den Triumph über deinen Bruder zieren? Kannst du gelassnen Muths die Bür-

¹³⁹⁾ Z. B. 531.

¹⁴⁰⁾ V. 571.

„ger deiner Vaterstadt im Blute liegen sehen,
 „kannst du's über's Herz bringen, diese theure
 „Stadt anzugreifen, mit Feuer und Blutvergie-
 „ßen Thebe anzufüllen? Du herrscheft noch
 „nicht und bist schon so wild und hart, wie
 „wird's dann gehn, wenn du erst das Scepter
 „in Händen hast! Laß deine Wuth fahren, und
 „sey wieder ein guter Sohn und Bürger.“ So
 stößt man auch auf einzelne schöne Beschreibun-
 gen, die aber meist zu gelehrt und zur Unzeit
 angebracht sind.¹⁴¹⁾ Doch hat dies alles nicht
 so viel Gewicht, daß es uns nach der übrigen
 Hälfte eines Drama sehr lüftern machen sollte,
 wovon uns schon das Fragment nicht den ange-
 nehmißten Vorschmack giebt.

Ungeachtet wir nun wissen, daß vor Ae-
 schylos eine Menge Barden die Schicksale des
 Oedipos und seiner Familie besungen haben, so
 ist es doch unmöglich, zu bestimmen, woher er
 den Stoff zu unserm Drama geschöpft habe. Ho-
 mer kennt die Geschichte des Oedipos und er-
 zählt sie ganz einfach,¹⁴²⁾ und ohne Zweifel
 entlehnte der Tragiker mit daher die Materie zu

141) Z. E. V. 602 folg.

142) Odyss., XI, 270 – 279.

seinem verlohrnen Oedipos. Des ersten thebanischen Kriegs gedenkt Homer dreymahl.¹⁴³⁾ Da er aber hier nur die Gefandtschaft des Tydeus nach Theben erzählt, von den Dingen aber, die unser Drama betrifft, nichts vorkommt, Hesiod auch nur einmal¹⁴⁴⁾ im Vorbeygehen diesen Krieg erwähnt, so kann man diese nicht zum sichern Grunde des Stoffs der Sieben gegen Thebe machen. Die Tradition und die cyclischen Gefänge gaben ihm diesen an die Hand. Wie und in wie fern er diese aber benutzte, müssen wir bey der geringen Notiz, die wir von ihnen haben, ununtersucht lassen. So viel können wir schliessen, dafs er der cyclischen Thebaïs wenigstens nicht in allen Stücken folgte, da das, was der Scholiast des Sophokles¹⁴⁵⁾ daraus anführt, ganz und gar nicht mit unserm Dichter übereinstimmt.¹⁴⁶⁾

Eben so wenig läfst sich das Jahr genau bestimmen, in welchem das Stück gegeben ist. So

143) Il., IV, 370 folg.; V, 800 folg.; X, 285.

144) Opp. et dies, 161.

145) Ad Oed. Colon., 1375.

146) Cf. V. Schütz ad Aeschylum, T. I, p. 364.

viel wissen wir aus dem Scholiasten des Aristophanes, ¹⁴⁷⁾ dafs es nach den Perfern aufgeführt wurde. Nun ist aber bekannt, dafs die Perfer acht Jahr nach der Schlacht bey Salamis unter dem Archontat des Meno ¹⁴⁸⁾ in dem vierten Jahre der 79sten Olympiade gegeben find. Nach diesem oder in das nemliche Jahr ist daher die Aufführung der Sieben gegen Thebe zu setzen.

147) Ad Ranas, V. 1021: οἱ μὲν Πέρσαι· πρότερον δὲ διδασκόμενοι εἴσι, εἴτα οἱ Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβαις.

148) Fabric. B. gr., T. II, p. 174.

Halle, gedruckt bey F. A. Grunert dem ältern.

Verbesserungen.

Seite 4, Z. 4, statt *Tiresias*, lies *Teiresias*.

— — 5, zur Note: Vergl. *Memoires de l'Ac. des Inscr.*,
Tom. V, p. 5 seq.

— — 18, Z. 19, statt *schaudert mir*, lies *schaudert mich*.

— — 40, Note, Z. 4, statt *delischen*, lies *delphischen*.

— — 65, Not. 5, Z. 3, statt $\omega\varsigma$, lies $\omega\acute{\varsigma}$.

— — 106, Z. 6, statt *Un*, lies *Und*.

500, -
Mai 86



Aeschylus, / Süvern, Johann Wilhelm, / Süvern, Heinrich Wilhelm,

Sieben Gegen Thebe

Halle 1797

A.gr.a. 154

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232339-7

VD18 14785099